

taz 

N°34 2025
tazfutura2wei.de

8,50€

MAGAZIN FÜR
ZUKUNFT UND POLITIK

FUTURZWEI

MIT Matthias Brandt | Dana Giesecke | Maja Göpel | Wolf Lotter | Armin Nassehi | Sönke Neitzel
Katja Salomo und Harald Welzer

ZAHLN DES GRAUENS

2.700 Milliarden für Rüstung,
10 Milliarden gegen Hunger:
Ein Heft voll Fakten.



Die neue Sehnsucht. Hinaus ins Grüne.



Reportagen #84 **Auf zwei Rädern, ganz bei sich**

Das Magazin mit dieser und weiteren Reportagen ist
im Buch- und Zeitschriftenhandel erhältlich.

JETZT KENNENLERNEN!
shop.reportagen.com/entdecken



Betr.:

3

Fakten statt Fantasien

Der Rechtspopulismus wächst auf Gefühlen, nicht auf Sachverhalten. Die Geschichten, die er erzählt, gelten irgendwann als Wahrheiten, die politisch folgenreich werden, wie man gerade zum Beispiel an der Migrationspolitik sieht. Auf diese Weise driften Gesellschaften gern mal in die falsche Richtung, obwohl die Zahlen eine ganz andere Sprache sprechen. taz FUTURZWEI als Magazin für Selbstdenken betreibt mit dieser Ausgabe »Zahlen des Grauens« also, was man früher »Ideologiekritik« genannt hätte. Anders gesagt: In diesem Heft geht es um Aufklärung gegen die Gegenaufklärung. Dabei helfen ein paar Zahlen.

DISKUSSION

impressum

futurzwei.leserbriefe@taz.de

4

taz FUTURZWEI erscheint im taz-Verlag.
www.tazfuturzwei.de

Erscheinungsdatum aktuelle Ausg.: 09.09.2025

Herausgeber: Harald Welzer

Chefredakteur: Peter Unfried (V.i.S.d.P.)

Fotografin: Anja Weber

Bildredaktion: Tobias Laukemper (Innenteil)

Grafik Innenteil: Tabea Wachsmuth (Planet Neun Berlin); S. 26–31: Werner Marschall (Linienland)

Bildbearbeitung: Bert Odenthal
(für Planet Neun Berlin)

Covergestaltung: Werner Marschall (Linienland)

Redaktion: Dana Giesecke (Korrespondentin für Kultur), Jörn Kabisch (kulinarischer Korrespondent), Beate Willms (Buchrezensentin), Jürgen Kiontke (Filmkritiker), Josefa Kny

Korrektur: Andreas Kaizik, Hannah Pöhlmann, Sandra Thiele (Planet Neun Berlin)

Redaktionsadresse: taz FUTURZWEI-Redaktion,
Friedrichstraße 21, 10969 Berlin

Elektronische Leserpost: futurzwei.leserbriefe@taz.de

Verlag: taz Verlags- u. Vertriebs-GmbH,
Friedrichstraße 21, 10969 Berlin

Geschäftsführung: Aline Lüllmann,
Andreas Marggraf

Anzeigen: 030/25902314, anzeigen@taz.de

Es gelten die Mediadaten 2025.

Heftpreise: Einzelheft 8,50 Euro; Jahresabo 34 Euro

Abonnent*innenservice: 030/25902200
(Di - Do, 10 - 15 Uhr), futurzwei.abo@taz.de

Vertrieb: Ute Keilhauer 030/25902266,
vertrieb@taz.de

Druck: PIEREG Druckcenter Berlin GmbH,
Benzstraße 12, 12277 Berlin

Urheberrecht: Alle Texte und Bilder in taz
FUTURZWEI sind urheberrechtlich geschützt.
Nachdruck und Angebot in Lesezirkeln nur mit
schriftlicher Genehmigung der Redaktion. Das gilt
auch für die Aufnahme in elektronische Datenban-
ken, Mailboxen sowie für Vervielfältigung auf CD-
ROM. Nicht alle Copyrightinhaber*innen konnten
ermittelt werden. Deren Urheberrechte werden
hiermit vorsorglich und ausdrücklich anerkannt.

taz FUTURZWEI wird gedruckt auf:
Leipa Recycling Sky matt 100 % Altstoff.

Erhältlich im gut sortierten
Zeitschriftenhandel und in den
Bahnhofs- und Flughafenbuch-
handlungen in Deutschland

ISSN: 2513-1729
Erscheinungsweise:
viermal jährlich

Die nächste Ausgabe
erscheint am 09.12.2025.



Wer bin ich?

Die 33. Ausgabe von
taz FUTURZWEI in der
Diskussion.

»Ich habe mich noch nie vor Russen gefürchtet«: taz FUTURZWEI-Gespräch mit Richard David Precht

»Warum auch, er denkt und tut schließlich genau das, was die Russen wollen ...«

JAN BÖHMERMANNT antwortet auf die Interviewüberschrift

»Das dümmste Interview, das bekloppteste Geschwafel, das aktuell kostenlos zu haben ist.«
ILKO-SASCHA KOWALCZUK auf bluesky

»Wenn Sie hochgehen wie ein HB-Männchen, hat er alles richtig gemacht.«
MARKUS JOCH antwortet Kowalczuk auf X

»Muss aber sagen – ich hatte auch noch nie Angst vor Russland. Angst ist kein guter Ratgeber und die Politiker tun alles, damit das Volk in Angst lebt.«
JOLICOEUR auf X

»Precht übernimmt implizit die Position des Kremls: Das Risiko wird nicht in Russland verortet, sondern allein in Russlands Opfern, dem Westen.«
SPARTY auf X

»Ich hab auch keine Angst vor Russland, soll das zur Pflicht werden?«
BELLICAPAX auf X

»Unterhaltung ist ja schon legitim. Entertainment, so wie Silbereisen, Fischer, Heino und der öffentliche Rundfunk, Precht gehört da ja schon längst ebenso in diese lukrative Sendezeitenprofitmaximierungsgalerie mit Lanz als Galerist. Es läuft auf so etwas wie Philo-
tainment hinaus.«
ENGELBERT HEIMBURGER per Mail

»Eine andere Deutung der linken Identitätskrise«: Aladin El-Mafaalani hält den Wechsel von »Bundeswehr ist scheiße« zu »irrationale Befürwortung von Rüstung« für eine »Überreaktion«.

»Sehe ich absolut genauso.«
DIE JUTTA SCHREIBER auf Instagram

»Begeistert!«
VONFASAR auf Instagram

»Irrationale Befürwortung von Rüstung? Wir hatten eine jahrzehntelange irrationale Vernachlässigung der Verteidigungsfähigkeit.«
GREG_WEB auf Instagram

»Irrationale Befürwortung von Rüstung? Vor drei Jahren hieß es plötzlich, wir würden in einem Krieg nicht mal für eine Woche Munitio-
tion haben ...«
PARA.DE.DENNICIO auf Instagram

»Prinzessin der Pop-Politik«: Paulina Unfried porträtiert die Grünen-Politikerin Jette Nietzard; Heft und aktualisierte Version auf tazfuturzwei.de

»Ich bin fast »Boomer«, aber sie ist der erste Grund seit 30 Jahren, grün zu wählen.«
MATHIAS VOYAGE auf Instagram

»Die Provokationen haben einen Punkt erreicht, wo es immer mehr spaltet. Ich sehe ihr Handeln nicht konstruktiv und der Veränderung dienlich.«
ZAPPELRADLER auf Instagram

»Die Frau hat das Herz am rechten Fleck und einen Verstand, der Merzianer-Boomern Angst macht, zu Recht.«
WHITETRASHHART_R_ARSONILL

ZUKUNFT UND POLITIK

TITELTHEMA

Zahlen des Grauens

2.700 Milliarden Dollar weltweite Ausgaben für Rüstung, ein 270stel davon gegen Hunger: Ein Blick auf Fakten sagt mehr als tausend Talkshow-Diskussionen.

- 4 Diskussion, Impressum
- 6 Fragen der Zeit
Ruth Fuentes: Warum stehen junge Deutsche auf Atomwaffen? Wie oft konsumieren Sie News am Tag?
- 8 **Harald Welzer:** Zahlen des Grauens. Der Titelessay.
- 12 **Armin Nassehi:** Warum reden wir selten auf der Grundlage von Zahlen und Fakten? Das taz FUTURZWEI-Titelgespräch.
- 20 **Katja Salomo:** Je weniger Frauen, desto mehr AfD? Die Soziologin über die soziale und zivilisatorische Verödung der ländlichen Gebiete im Osten.
- 26 **Die Zahlen des Grauens:** 2.700, 80, 48, 17, 19, 5. Zusatzzahl: 9,2.
- 32 **Maja Göpel:** Zahlen brauchen Ziele. Die Kolumne.
- 34 **Sönke Neitzel:** Wie würden Sie Hunderte Milliarden Euro in die Bundeswehr investieren? Der Militärexperte im Interview.

FOTOESSAY

- 36 **Jann Höfer und Martin Lamberty:** *one million years.* Was wird aus dem Atommüll?

GESELLSCHAFT



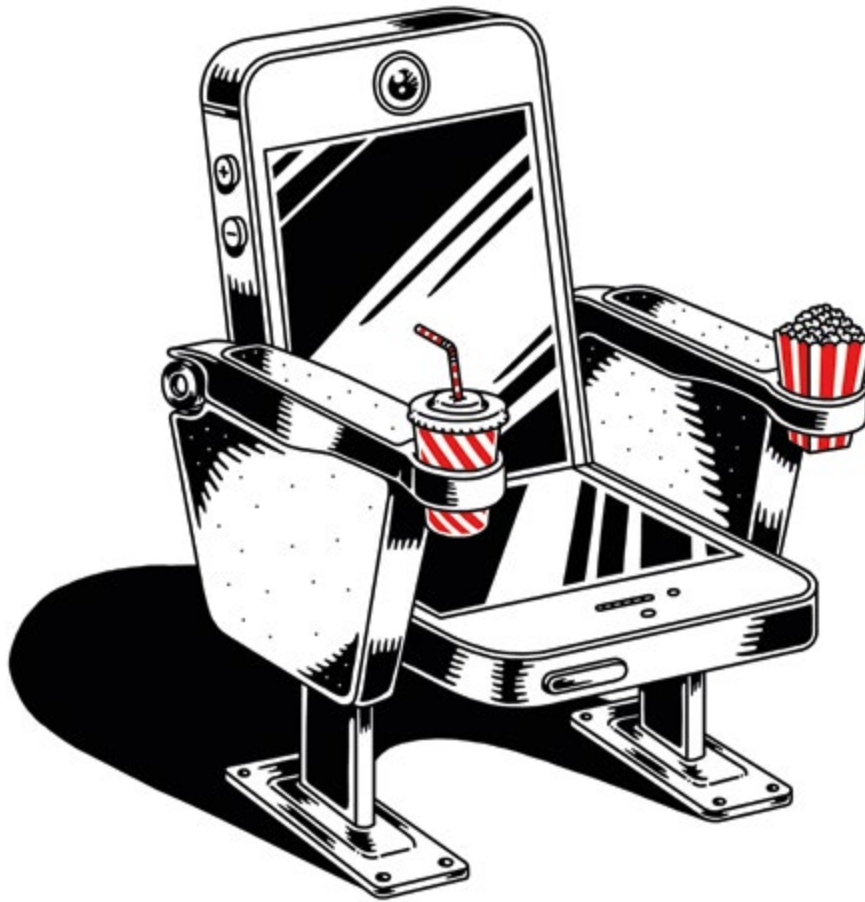
Armin Nassehi über Lösungen und Scheinlösungen.

- 46 **Wolf Lotter:** Seien wir realistisch – und sagen das nicht nur so daher. Der Essay.
- 52 **Doing Democracy:** Wie Jugendliche am Stadtrand Zukunft bauen. Die Reportage von Tobias Becker und Dana Giesecke.
- 54 **Adam Page** und **Eva Hertzsch** verschieben in Marzahn-Hellersdorf ein Gebäude. Wozu? Die Change-maker von Dana Giesecke.
- 56 **Jasmin Arbabian-Vogel** und **Maxim Keller:** Künstliche Intelligenz kann Schüler unterstützen, aber auch ihr Hirn lahmlegen.
- 58 Friedrich Merz: Die Bildanalyse von **Hans-Georg Soeffner.**

Das Cover von Werner Marschall greift satirisch-kritisch ein scheinbar klares Verständnis von Zahlen auf. Dahinter stehen immer Machtverhältnisse. Marschalls Songempfehlung dazu: *21st Century Schizoid Man* von King Crimson, eine satirische Abrechnung mit Krieg, Konsum und Politik.

FUTURKULTUR

- 60 **Peter Unfried:** Der lange Abschied von der Zeitung.
- 64 **Udo Knapp** über die Mitte und die Friedrich-Merz-Biografie von Mariam Lau.
- 66 Der Markt hat gesprochen: Das Buch *Strom* von **Tim Meyer.**
- 68 **Neue Bücher mit Zukunft im Herbst:** *Die Milliarden-Lobby* (**Susanne Götze/Annika Joeres**), *Winfried Kretschmann* (**Dagmar Seitzer**), *Billige Plätze* (**Rieke von Kleef**), *Krieg der Medien* (**Martin Andree**).
- 71 Die **taz FUTURZWEI-Buchliste** im Herbst 2025.
- 72 **Welzer liest:** drei essenzielle Bücher für die Gegenwart.
- 73 **Niederlande:** Ist die Vereinigung von Sozialdemokraten und Grünen mehrheitsfähig?
- 74 **Klaus Raab** empfiehlt Serien zu KI: *Black Mirror*, *Knight Rider*, *Murderbot*.
- 76 **Jürgen Kiontke** empfiehlt Kinofilme: *Die Möllner Briefe*.
- 77 **Josefa Kny** prüft Erfindungen für die Zukunft: Pflanzenanbau ohne Wasser.
- 78 **Jörn Kabisch:** Isst Markus Söder wirklich das ganze Fleisch, das er postet?
- 80 **Matthias Brandt** füllt den taz FUTURZWEI-Fragebogen aus.
- 82 **Arno Frank** über seine Alltagserfahrungen mit KI. Die Schlusskolumne.



»Überkonsum von Nachrichten führt zu Bullshit-Verstopfung.«

Wie oft am Tag soll man Nachrichten konsumieren?

Die klassische Antwort auf die Frage, wie oft man am Tag am besten isst, dürfte vermutlich lauten: dreimal. Frühstück, mittags, abends. Nun kann man das nicht verallgemeinern, manche essen auch öfter und kleinere Portionen. Aber was man auf jeden Fall sagen kann: Es ist nicht gut für die Verdauung, die Gesundheit und das Wohlbefinden, wenn man ununterbrochen den ganzen Tag ungesundes Zeug in sich reinfrißt.

Und genauso, darauf hat der Astrophysiker Harald Lesch in seiner Rede bei der Tübinger Mediendozentur 2025 hingewiesen, sei es auch beim Nachrichtenkonsum.

Es gibt – wer kennt es nicht – eine zunehmende Gewohnheit, ständig oder in sehr kurzen Abständen, am Telefon oder Rechner, Nachrichtenportale und soziale Netzwerke aufzusuchen, um zu sehen, »was es Neues

gibt«, sich abzulenken, sich über die anderen Idioten aufzuregen oder einfach Zeit totzuschlagen. Das Zeug, wir paraphrasieren Lesch, komme häufig aus dubiosen Anbau, sei schwer zu verdauen, zunehmend auch giftig, und der Überkonsum führe zu negativen und allergischen Reaktionen des Alledauerfressers und zu Bullshit-Verstopfung. »Die Feinde der informierten Gesellschaft versuchen, uns unsere Zeit zu nehmen, damit wir sie nicht verwenden können, um zum Beispiel zu fragen: Was ist denn an einer Nachricht dran?«

Harald Leschs Empfehlung: Auch den Nachrichten- und Netzwerkkonsum mit einem Drei-Mahlzeiten-Plan strukturieren: einmal morgens, einmal mittags, einmal abends. Für den Überbau holte er dann die schöne Formel heraus: »In den analogen Widerstand gehen.«

Das wäre fast ein bisschen wie früher in der analogen Welt, als man klare Zeitinseln für Medienkonsum im Alltag hatte, in der Regel morgens Zeitung las (die Nachrichten von gestern, mit Einordnung) und abends die Tagesschau und Tagesthemen schaute (die Nachrichten von heute, mit Einordnung). Den Rest des Tages war man nachrichtensfrei.

Das ist jetzt nur anekdotische Evidenz, aber nach Leschs Vorschlag des Drei-Nachrichtensmahlzeiten-Tags brummte ein Bullshit-verstopfter Medienkonsument von heute: »Sehr, sehr gute Idee. Leider völlig unrealistisch.« ◀

PETER UNFRIED

Lieben die jungen Deutschen die Bombe?

Eine Atombombe für Deutschland, was für ein absurder Gedanke. Wer will denn sowas? Doch bevor ich weiter darüber nachdenken kann, dass das unnötig, völkerrechtswidrig und auch viel zu teuer wäre, erinnere ich mich an eine »Eilmeldung«, die unlängst aufploppte: »Jens Spahn spricht sich für ein deutsches Atomwaffenprogramm aus.« Ja, okay, aber wer teilt denn schon Jens Spahns Meinung? Haben wir nicht alle mal gelernt, dass Atomwaffen zu besitzen am Ende immer gefährlicher ist, als keine zu haben? Außerdem haben wir ja schon Atombomben irgendwo in der Eifel stehen. Über die bestimmen halt leider die Amis, die zurzeit nicht so der zuverlässigste Partner sind. Aber wir könnten ja stattdessen unter den Schirm der Franzosen, nicht? Und abwerfen wollen wir ja sowieso keine. Wer – außer Jens Spahn – sollte schon wollen, dass Deutschland seinen eigenen roten Knopf hat?

Die Antwort lese ich wenig später in einer alten *Zeit*: In einer bundesweiten repräsentativen Umfrage stimmten knapp drei Viertel klar gegen eine deutsche Atombombe. Alle scheinen sich einig, sogar die AfD-Wähler sind mehrheitlich dagegen. Nur eine Gruppe sticht heraus: die junge Generation. Knapp über die Hälfte (54 Prozent) der 18- bis 24-Jährigen sei der Meinung, dass Deutschland Atomwaffen besitzen sollte. Warum? Das beantwortet mir die *Zeit* nicht. Also starte ich einfach meine eigene – nicht repräsentative – Umfrage. Auf Insta. Mein Ergebnis ist nicht ganz so schockierend, aber dennoch: Selbst in meiner cozy linksgrün-versifften Insta-Bubble stimmen 21 Prozent für Ja.

»Wenn's nach mir ginge, hätte niemand eine. Aber wenn die Franzosen schon welche haben ...«, schreibt mir einer, als ich nach seiner Begründung

frage. Ein ehemaliger Mitschüler erklärt mir, dass eine eigene Atomwaffe nicht »primär ein Ausdruck militärischer Aggressivität« wäre, sondern ein »sicherheitspolitisches Instrument«, eine andere schreibt von mehr »Respekt« und »Unabhängigkeit«.

Also Atomwaffen für Deutschland, um Frieden zu sichern? Ich bin nicht convinced. Außerdem bräuchte es ja für eine solche Waffe auch den Wiedereinstieg in die Atomkraft. Etwas, dem viele junge Deutschen auch nicht abgeneigt sind, wie ich weiter lese.

Tschernobyl, Hiroshima, atomares Wettrüsten und die dauerhafte atomare Bedrohung bis Ende der 1980er-Jahre im geteilten Deutschland, US-Atombombentests im Pazifik, die die Umwelt für die nächsten Jahrhunderte zerstört haben, das alles scheint für meine Generation und jüngere Generationen schon längst verblasst. Selbst Fukushima ist zeitlich schon zu weit weg. Ich muss an meinen Politikunterricht in der Mittelstufe denken, bei dem wir einmal zum Thema »Atomenergie – ja oder nein?« diskutiert haben, als würden wir darüber reden, ob wir lieber Pizza oder Burger zum Mittagessen wollen. Und Atombomben kamen bei uns sowieso nur im Geschichtsunterricht vor. Als wir über das »Kräftegleichgewicht« zwischen zwei Staaten gesprochen haben, von denen einer nicht mehr existierte. Und Kubricks *Dr. Seltsam* war ein komischer Film aus längst vergangenen Zeiten, über den wir nur lachen konnten.

Ich beschließe, Leo die Atom-Frage zu stellen. Er ist von all meinen Freunden vermutlich der, der am meisten Ahnung von Kriegstüchtigkeit und nationaler Sicherheit hat. Schließlich war er nach dem Abi freiwillig (!) beim Militär und arbeitet jetzt wieder für die Bundeswehr. »Nationale

Anstrengungen dazu halte ich für völlig sinnlos«, schreibt er mir. »Die Ressourcen braucht es für die konventionelle Aufrüstung. Wir haben die nukleare Teilhabe, die Franzosen in der EU und die Briten in Europa.« Das klingt immerhin nach einer fundierten Antwort. Aber auch nicht sonderlich beruhigender als das, was eine Freundin mir schreibt: »Wenn es zum Krieg kommt, dann hoffentlich gleich ein Atomkrieg, dann ist es schneller vorbei.« ◀

RUTH FUENTES



»In Krisenzeiten hat die Dummheit
Konjunktur, in Dauerkrisenzeiten
wird sie infektiös.«

Titelthema 9

ZAHLEN DES GRAUENS

Geschichten sind stärker als Zahlen, das sieht man an der Ideologisierung von Migration wie an der Ignoranz gegenüber einer Klimakatastrophe. Wir bevorzugen Fakten!

TEXT: HARALD WELZER

In Krisenzeiten hat die Dummheit Konjunktur, in Dauerkrisenzeiten wird sie infektiös. Würde man Debatten, wie sie vor zehn Jahren etwa zum Thema Migration oder Bürgergeld (was damals noch nicht so hieß) geführt wurden, mit heutigen vergleichen, fände man eine radikale Ideologisierung beider Themen und zugleich eine argumentative Verflachung, die deprimierend ist.

Man erinnert sich vielleicht, wie Angela Merkels Flüchtlingspolitik 2015 seitens der CSU attackiert wurde, aber weite Teile der CDU noch im liberal-konservativen Lager standen und zumindest anfangs eher einer »Willkommenskultur« das Wort redeten als radikaler Bekämpfung »irregulärer« Migration (was mittlerweile ein gängiger Topos ist, ohne dass mal jemand sagt, dass »forced migration«

aufgrund von Krieg, Vertreibung, Hunger, Verfolgung, Extremwetter et cetera immer irregulär ist, ganz besonders für das Leben der Betroffenen). Und heute? Übertreffen sich die »Mitteparteien« in Deutschland in Sachen Migration im Übertreffen der AfD und haben einen Wahlkampf geführt, der nicht wenigen Menschen mit Einwanderungsgeschichte große Beunruhigung und ein Gefühl der Entheimung beschert hat. Sie begründen das originell damit, dass man damit die AfD bekämpfe.

Man erinnert sich vielleicht auch daran, wie die Sozialdemokratie zur selben Zeit unter dem Hartz-IV-Trauma litt und dringend wieder Boden als Partei der sozialen Gerechtigkeit gutmachen wollte. Heute erzählt besonders der SPD-Vorsitzende unermüdlich eine Kitschgeschichte, in der »hart ▶

»ZAHLEN BILDEN EIN GUTES MITTEL GEGEN FREIDREHENDE MYTHEN, DIE SO LANGE ERZÄHLT WERDEN, BIS SIE ALS SELBST-VERSTÄNDLICHKEITEN GELTEN.«

10 arbeitende Menschen« und solche, »die morgens früh aufstehen«, die Hauptrolle spielen, weshalb beim Bürgergeld aber endlich der Missbrauch abgestellt gehöre (ein Hit, der so alt ist wie die Sozialgesetzgebung überhaupt: Wer arbeiten will, der findet auch Arbeit!). Wer demgegenüber die Statistik bemüht, ist überrascht: 0,8 Prozent der Empfängerinnen und Empfänger von Bürgergeld waren von Leistungsminderungen betroffen, weil sie irgendetwas Zumutbares vonseiten der Arbeitsagentur verweigert hatten – das sind bei knapp vier Millionen erwerbsfähigen Bürgergeldbeziehern etwa 32.000 Menschen! Dieser Missbrauch, so der Bundesrechnungshof, kostet jährlich etwa 260 Millionen Euro, während der jährliche Schaden durch Steuerhinterziehung, Steuervermeidung oder »aggressive Steuergestaltung« von internationalen Konzernen bei rund 200 Milliarden Euro liegt (wie der Vorsitzende der Deutschen Steuer-Gewerkschaft vorrechnet (*Frankfurter Rundschau* 2025¹)). Dazu hört man aus der Partei der Arbeit so gar keine Geschichte.

Und nun zurück zur Migration. Hetze gegen Migration und migrantische Bevölkerungsteile, Forderungen nach Abschiebungen, verschärfter Grenzkontrolle, Abschaffung des Grundrechts auf Asyl – dieser politische Formenkreis bildet die DNA des Rechtspopulismus. In einem grenzdebilen Zirkelschluss hat die politische Klasse daraus gefolgert, dass Migration der Hauptgrund für den massenweisen Zulauf zur AfD sei, weshalb jener nun endlich das Wasser abgegraben gehöre – ohne, dass irgendjemand mal die Frage stellt, wer warum wo die AfD tatsächlich wählt und was das mit faktischer oder gefühlter Migration zu tun hätte. Schon ein schneller Blick auf die regionalen Wahlergebnisse der AfD zeigt einen nahezu einheitlichen Schwerpunkt in Ostdeutschland und ein Level von 20 Prozent oder weniger in Westdeutschland, was dort schlichter der im gleichen Umfang schon seit Langem feststellbaren »gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit« entspricht.

Einen Sockel von rund einem Fünftel besonders vorurteilshafter, antisemitischer oder fremdenfeindlicher Personen haben alle demokratischen Gesellschaften; nur hatte dieses Fünftel in Deutschland bis zum Auftreten der AfD keine Partei. Wenn in Ostdeutschland aber bis zur Hälfte der Wählerschaft sein Kreuzchen bei den Ausgrenzungspopulisten macht, zugleich aber der Anteil der Menschen mit Einwanderungsgeschichte weit geringer ist als in westdeutschen Bundesländern – nu, ist dann wohl Migration ursächlich für den dortigen Marsch nach rechts?

Oder ist es nicht viel mehr der geringere Frauenanteil in diesen Bundesländern, der auf zwei Abwanderungswellen (unmittelbar nach dem Mauerfall und in den Nullerjahren) zurückgeht und gerade in ländlichen Regionen dazu geführt hat, dass ein stellenweise groteskes Missverhältnis (wie im



Harald Welzer ist Herausgeber von taz FUTURZWEI.

brandenburgischen Buckautal) von 80 Prozent Männern und 20 Prozent Frauen (unter 29 Jahren) zu verzeichnen ist. Wenn man darüber hinaus weiß, dass Männer überproportional AfD wählen und der Rechtspopulismus die rassistische Erzählung pflegt, dass den armen guten deutschen Männern junge männliche »Afrikaner« oder »Afghanen« die Frauen wegnehmen wollen, findet man wohl eine plausiblere Erklärung für den AfD-Erfolg in Ostdeutschland, zugleich aber keine Antwort auf das Rätsel, wie man denn die Fortsetzung dieses Erfolgs bei den nächsten Landtagswahlen verhindern könnte. Und eine weitere Abwanderung von Frauen, die nachvollziehbarerweise keine Lust haben, unter überwiegend dumpfen Typen zu leben.

Schon heute ist die AfD in Ostdeutschland in Parteienlandschaft und Alltagskultur völlig normalisiert und ihre Kernbotschaften sind in die Programmatik der etablierten Parteien eingewandert, ohne jede Grenzkontrolle. Die Mitte ist nach rechts gewandert und fühlt sich dort sehr wohl; man kann es am triumphierenden Kulturkampf ablesen. Wir sehen hier eine shifting baseline, womit das Phänomen bezeichnet wird, dass Menschen hinsichtlich ihrer Wahrnehmungen und Überzeugungen keine fixen, sondern nur fließende Referenzpunkte haben und daher Dingen zustimmen können, die sie nur wenige Jahre oder Monate zuvor strikt zurückgewiesen hätten. Dabei shiftet besonders auch das begriffliche Inventar im politischen Haushalt, neue Worte tauchen auf wie »militärische Fähigkeiten« oder »Kriegstüchtigkeit«, neue Feindbegriffe wie »linksgrün Versifft« oder »Shitbürger«, neue Optionen wie »massenweise Abschiebung« oder »dieses Gerichtsurteil entspricht nicht dem Wählerwillen«.

Zahlen und Statistik bilden mitunter ein gutes Mittel gegen freidrehende Mythenproduktion – zum Beispiel im Zusammenhang der unhinterfragten Behauptung, Deutschland gäbe nicht genug Geld für Rüstung aus, aber viel zu viel für Entwicklungszusammenarbeit, habe ein massives Problem



Deutsche
Umwelthilfe

50 Jahre

Wir setzen
Umweltschutz
durch

mit Terroranschlägen aus migrantischen, insbesondere muslimischen Populationen, dafür aber anscheinend keins mit Femiziden und biodeutscher Gewalt gegen Frauen. Alle diese Mythen sind politisch instrumentalisierbar, weshalb sie gern immer wieder und weiter und so lange erzählt werden, bis sie als unhinterfragbare Selbstverständlichkeiten gelten. Geschichten, das erleben wir gerade in absurder Dimension am Beispiel der Abmoderierung der Klimakatastrophe, sind stärker als Zahlen und Statistiken, weil sie Sinn zu geben scheinen. Zahlen hingegen müssen interpretiert werden, stehen ungedeutet erstmal für gar nichts.

Trotzdem, und das war Hans Roslings großer mythenstürmerischer Versuch in *Factfulness*, können sie allgemein kursierende Selbstverständlichkeiten wie die, dass die Welt immer schlechter würde, mit ausgewählten Zahlen korrigieren. Und besonders dort, wo Sachverhalte und Zusammenhänge absichtsvoll konstruiert werden, kann man mit Zahlen transparent dagegenhalten und versuchen, diskursive Räume offenzuhalten, auch wenn andere sie zu schließen versuchen. Ein wirklich gutes Beispiel zur sachlichen Einordnung von Zahlen bietet zum Beispiel das Bundeskriminalamt, wenn es die Statistik nicht-deutscher Tatverdächtiger diskutiert (BKA 2024²).

Vielleicht braucht es auch einfach eine Exhumierung der guten alten Ideologiekritik, bei der Fakten immer eine wichtige Substantiierung von Argumenten lieferten, gerade in einer Zeit, wo die Redlichkeit in der politischen Kommunikation sichtbar auf der ehemals konservativen Seite schwindet und man den Eindruck hat, die christlichen Parteien in Deutschland wählten nunmehr denselben gegenauklärerischen Weg, den die Republikaner in den USA schon seit Langem eingeschlagen haben.

Interpretation is reality, und auch historisch ist es oft ein vergeblicher Versuch gewesen, mit Mitteln der Aufklärung gegen die Verführung vorzugehen, dümmer zu bleiben, als man es sein müsste.

Gerade in Zeiten, in denen das Lügen politisch salonfähig geworden ist und man dem politischen Personal kaum die Kompetenz attestieren möchte, die Nachhaltigkeit ihrer Entscheidungen zu überblicken, würden wir gern mit ein paar Fakten helfen. ◀

¹ <https://www.fr.de/wirtschaft/report-entlarvt-deutschlands-wahre-sozialschmarotzer-nehmen-den-staat-auf-allen-ebenen-aus-zr-93691262.html>

² https://www.bka.de/DE/AktuelleInformationen/StatistikenLagebilder/PolizeilicheKriminalstatistik/PKS2024/Polizeiliche_Kriminalstatistik_2024/Polizeiliche_Kriminalstatistik_2024_node.html

Klimaschutz?

SETZEN WIR DURCH.

Mit der Deutschen Umwelthilfe haben wir Klimaschutz als Grundrecht durchgesetzt.

Jetzt bringen wir gemeinsam die Bundesregierung dazu, es auch umzusetzen.



Mach es wie Aurelia, Hauke
und Miriam. Mach mit.
Für uns alle!

www.duh.de/50jahre



»ICH HABE IN MEINEM FREUNDESKREIS WENIGE SCHIMPANSEN.«

Wird die Welt immer schlechter oder immer besser,
Herr Professor Nassehi?

PETER UNFRIED UND HARALD WELZER IM GESPRÄCH MIT ARMIN NASSEHI
FOTOS: SIMA DEHGANI



14 **taz FUTURZWEI:** Herr Professor Nassehi, unlängst schien uns die Welt noch in Ordnung.

ARMIN NASSEHI: Mir auch, muss ich jetzt wohl antworten.

Das war jetzt schon die ganze Antwort?

Ich habe alles gesagt, wir brauchen gar kein Gespräch.

Dann lassen Sie uns präzisieren: Bis zur Wahl von Obama zum US-Präsidenten waren viele Liberaldemokraten in diesem Modus, dass doch alles langsam immer besser wird. Seit der ersten Wahl von Trump herrscht der Eindruck, es werde alles immer schlechter. Wie lange schien denn für Sie die Welt in Ordnung zu sein oder ist sie jetzt noch in Ordnung?

Sie ist natürlich nicht in Ordnung, das wissen wir ja alle. Aber sie wirkt dann in Ordnung, wenn wir denken, dass wir mit ein paar instrumentellen Maßnahmen die Dinge in Ordnung bringen könnten, das ist nämlich die Ordnung, die gilt. Wir haben große Probleme mit allem Möglichen, mit Klimafragen, mit Energiefragen, mit Fragen von Ungleichheit, mit Fragen von Zugehörigkeit. In Ordnung ist die Welt ja dann, wenn Leute wie wir, die wir unser Geld damit verdienen, Spiegel vorzuhalten, so tun können, als gäbe es problemlos implementierbare Konzepte. Und darunter leiden, dass die anderen diese Konzepte nicht in Anspruch nehmen.

Es geht darum, die Vorstellung aufrechtzuerhalten, dass die Welt in Ordnung sein könnte?

Das ist ja eine interessante Art von Ordnung, dass auch wir daran glauben, dass es sieben Punkte oder, weil es jetzt komplexer ist, 27 Punkte gäbe, und wenn wir die gegen den Willen derer, die nicht wollen, abarbeiten würden, dann wäre die Klimaerwärmung weg und dann hätten wir nicht mehr so ein stressiges Leben und dann müsste man nicht Symbolpolitik an Grenzen machen. Die große Unordnung besteht inzwischen darin, festzustellen, dass diese Idee – wenn wir nur das Richtige tun, es richtig wollen und diesen Willen auch noch mit guter Laune allen anderen als einsichtsfähige Notwendigkeit unterstellen, sogar wie die alten Linken behaupten, dass das der eigentliche Willen der Kujonierten sei, wenn wir also nur das Richtige tun, dann wird das Richtige dabei rauskommen – inzwischen ziemlich dekonstruiert worden ist. Also auf Deutsch, in die Tonne gekloppt worden ist.

Moment, Moment. Kann ja sein, dass das für die kritischen Sozialwissenschaftler und Kulturwissenschaftler zutrifft. Aber Klimaforscher sind immer noch in diesem Modus. Die gehen nur langsam ins Magische über mit ihren wunderbaren Berechnungen, wie man im Jahr 2070 noch zurück auf 1,5 Grad kommt. Naja, die kritischen Sozial- und Kulturwissenschaftler basieren tatsächlich schön mit an der hübschen Ordnung und

wissen genau, was zu tun ist. Sie repräsentieren diese Ordnung geradezu. Klimawissenschaftler sind ganz ähnlich, aber auch ein bisschen anders. Sie haben heute immer komplexere Modelle, sie haben mehr Wissen, aber das macht auch die Einwirkungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten noch komplexer und voraussetzungsreicher. Aber Naturwissenschaftler sind Leute, die sagen: Wir wissen doch jetzt alles und wir wissen, was getan werden muss. Und dann ist da so eine komische Gesellschaft, und die macht das nicht.

**»IN ORDNUNG IST DIE WELT
JA DANN, WENN LEUTE WIE
WIR SO TUN KÖNNEN, ALS
GÄBE ES PROBLEMLOS IM-
PLANTIERBARE KONZEPTE.«**

Was sagen Sie denen als Sozialwissenschaftler?

Ich kontere dann immer und sage, dass auch eine Gesellschaft ein interessantes Rückkopplungssystem ist, bei dem bestimmte Parameter zu unbeabsichtigten Folgen führen, zu Kippunkten, zu Zuständen, in denen man womöglich keinen kausalen Zugriff mehr auf bestimmte Dinge hat. Die Naturwissenschaftler sind wahnsinnig schlaue Leute, aber in ihrer Kommunikation sind sie oft sehr kausalistisch. Wenn wir x tun, passiert y. So etwas Ähnliches gilt ja interessanterweise auch für unsereins. Wir laufen in ähnliche Kurzschlüsse rein, und zwar mit ähnlichen Illusionen. Jetzt ist die Frage, was ist die Konsequenz daraus? Heißt das, dann lassen wir es eben? Das kann es nicht sein.

Vielleicht wäre ja schon mal nicht schlecht, anzuerkennen, dass im Moment Ratlosigkeit vielleicht produktiver ist, als Rat zu haben und Rat zu geben. Und das Frustrierende ist: Sie geben ja alle weiter Rat und modifizieren den so ein bisschen.

Also, kausale Sätze kriegen wir ja alle hin. Etwa so: Wenn es mehr Elektroautos gibt, dann gibt es weniger CO₂-Ausstoß, und dann wird die Erderwärmung nicht aufgehalten, aber die Kurve ist etwas flacher. Solche Sätze stimmen, aber sie erreichen gar nicht die Betriebstemperatur aller Faktoren, die da mit reinspielen. Und dann kann man sagen, jetzt machen wir es komplexer und sagen: Dafür muss allerdings der Energiemix komplett aus erneuerbaren Energien bestehen. Und dann werden noch mehr und noch mehr und noch mehr Parameter dazukommen. Das überfordert natürlich die



»Wir können gute Entscheidungen eigentlich nur ohne öffentliche Diskussion treffen«: Armin Nassehi.

öffentliche Diskussion. Ich rede oft mit vernünftigen Leuten, die feststellen, dass ihre Lösungen Probleme für die anderen produzieren. Die sagen alle inzwischen: Wir können gute Entscheidungen eigentlich nur dann treffen, wenn wir dafür sorgen, dass das nicht in die öffentliche Diskussion kommt.

Weil?

Weil es dann sofort zerpfückt wird. Das zerschießt ja alles, was wir demokratietheoretisch so hochhalten. Aber wahrscheinlich werden manche Lösungen nur realisiert, wenn man sie aus den Debatten raushält. Man kann ja von CO₂-Bepreisung halten, was man will, aber die Experten sagen, das funktioniert nur, wenn das nicht jeden Tag in der *Bild*-Zeitung steht. Ob das stimmt oder nicht, weiß ich nicht, aber es klingt plausibel.

Der Gestaltwandel der Öffentlichkeit verhindert, dass man noch irgendeine ernsthafte Debatte führen kann. Es ohne Öffentlichkeit zu versuchen, ist dann aber leider nicht mehr besonders demokratisch.

Das ist jetzt ein sehr riskanter Satz, den ich sage, aber die Frage wäre, ob nicht die meisten Entscheidungen mit großer Wirkung eher nicht so demokratische Entscheidungen gewesen sind. Aber ohne die öffentliche Legitimation funktioniert das auch nicht. Nur braucht die öffentliche Legitimation

Symbolgeschichten. Also Innenminister Dobrindt weist 32 Leute in Kufstein ab, und damit ist die Umvolkung abgewendet und so weiter. Das hat ja alles eine symbolische Bedeutung in der Öffentlichkeit.

Aber das Interessante ist ja, dass das ja genau dazu führt, dass Leute sich nicht mehr für Politik und politische Aushandlungen interessieren. Es gibt ja Untersuchungen darüber, dass sich die Abwendung von Information und von Debatte immer weiter verbreitet.

Wir reduzieren uns auf Lösungen, die keine sind und von denen wir wissen, dass sie keine sind. Dann sagen wir, man muss das nur richtig kommunizieren.

Genau.

Wenn die Reifen immer wieder geplatzt sind, dann muss man darüber besser kommunizieren. Dann platzen sie nicht mehr so laut.

Kommen wir mal zu den Zahlen des Grauens. Wir haben in dieser Ausgabe eine Reihe von Zahlen, die wirklich grausame Fakten benennen. Es gibt aber auch die Gegenthese, dass die Zahlen und Fakten viel besser sind, als unser dramatisierendes Reden uns glauben lässt.

Die Zahlen des Heils? ▶

»DAS SIND IN DER TAT ZAHLEN DES GRAUENS. DAS WÜRDEN SIE AUCH SO SEHEN.«

16 **Die Zahlen des Heils, ja, genau. Aber erstmal eine Zahl des Grauens. Die Ausgaben für Rüstung steigen weltweit in diesem Jahr um zehn Prozent auf 2.718 Milliarden US-Dollar. Die globale Armutsbekämpfung geht runter auf etwa 200 Milliarden, also auf weniger als ein Dreizehntel davon. Belegen diese Zahlen, dass die Staaten der Welt auf dem Weg zu mehr Konfrontation sind?**

Die spannende Frage ist, ob die Konflikte vorher da sind oder danach kommen. Man kann sagen, wir rüsten jetzt alle auf und werden dadurch sicherer. Der Umkehrschluss wäre, wir rüsten nicht auf und werden dadurch sicherer. Auch hier gibt's keine monokausalen Lösungen. Aber das sind in der Tat Zahlen des Grauens. Das würde ich auch so sehen.

Also eine andere verblüffende Zahl: Im Moment herrscht der Eindruck, die Bundeswehr sei desaströs unterfinanziert. Die Zahlen sagen aber, dass Deutschland weltweit am viertmeisten für Militär ausgibt, hinter den USA, China und Russland. Und wenn wir die fünf Prozent vom Bruttoinlandsprodukt für Nato-Verteidigung ausgeben, dann überholen wir sogar Russland. Die Ökonomen sagen immer, dass das Zeug hier teurer ist als in Russland und man weniger fürs Geld kriegt. Vielleicht ist die Bundeswehr die Deutsche Bahn unter den Armeen: Wir geben wahnsinnig viel Geld aus, und die Dinge funktionieren offensichtlich trotzdem nicht.

Heißt?

Ich bin gar nicht dagegen zu sagen, dass es so etwas wie Abschreckungspotenziale geben muss. Wahrscheinlich muss es das im Moment. Aber einfach die Ausgaben zu erhöhen, wird keines der Probleme lösen. Wie man übrigens bei der Deutschen Bahn auch durch die Erhöhung der Ausgaben die Züge wohl nicht pünktlicher macht. Es ist wohl eher ein Umsetzungsmanagement-, Komplexitätsbearbeitungs- und wahrscheinlich auch ein Mutproblem, die Sachen entsprechend zu machen.

Es liegt nicht an zu wenig Geld, wie wir in Deutschland regelmäßig glauben?

Geld ist immer zu wenig, das liegt schon in seiner Funktion begründet. Ich würde aber eher sagen: Es gibt offensichtlich ein Kompetenzproblem.

Und die Regierung hat jetzt richtig Geld zum Ausgeben.

Ja, Kanzler Merz hat einen ganzen Wahlkampf damit gemacht, dass er kein Geld mehr ausgibt. Das hat ja etwas Diabolisches, wenn jemand wie Merz nun diese Hunderte von Milliarden Schulden aufnehmen muss und wahnsinnig viel Geld für Infrastruktur ausgibt, wenn die Ampel-Regierung an sechzig Milliarden Euro gescheitert ist. Dass das für viele unglaublich wirkt, ist kein Zufall. Umfragen zeigen, dass man keinem der

politischen Akteure irgendetwas zutraut. Auch der AfD nicht. Die Ergebnisse sind demütigend. Es gibt ein generalisiertes Misstrauen in allgemeine Strukturen, in Kollektives. Und es gibt das, was man das Zufriedenheitsparadox nennt.

Bei mir geht es ja, aber das Allgemeine ist schlecht.

Richtig. Selbst wenn einiges funktioniert, verschwindet dieser Eindruck nicht, gerade im Osten. Wer mobil ist, haut dann natürlich da ab, in diesem Fall meist junge Frauen. Das wissen wir aus der Migrationsforschung, dass die Leute selten abhauen, weil sie sich von dem Ziel etwas Besseres erhoffen, sondern fast immer, weil es dort, wo sie gerade sind, schlecht ist.

Egal, über welches gesellschaftliche Teilsystem wir sprechen, es wird immer gesagt, da ist kein Geld. Aber in Wirklichkeit ist unheimlich viel Geld, egal ob in Bildung, Medizin oder sozialen Sachen. Das systemische Problem besteht darin, wie dieses Geld verarbeitet und verorganisiert wird. Das Verrückte ist, dass trotzdem immer in derselben Richtung weitergemacht wird.

Was Sie gerade über das Militär gesagt haben, kann man in Deutschland auch über die Medizin sagen. Es gibt kaum ein Land, in dem so viel Geld ausgegeben wird für Medizin. Und in den objektiven und vergleichbaren Parametern wie Lebenserwartung oder Gesundheitsstatus sind wir keineswegs die besten. Am meisten Geld geben wir tatsächlich aus für diagnostische Maßnahmen, die ziemlich teuer sind. Es funktioniert also die immer gleiche Lösungslogik. Wenn etwas nicht gut ist, brauchen wir mehr davon. Wenn etwas nicht funktioniert, brauchen wir mehr: mehr Komplexität, noch mehr Arbeitsgruppen, noch mehr Lösungsvorschläge.

Was tun?

Es ist immer nur more of the same. Und wenn man sparen will, less of the same. Statt zu fragen: Gibt es eigentlich alternative, dritte Modelle? Kann man die gleichen Ziele mit anderen Mitteln erreichen? Schlechtere Gesundheitssysteme produzieren das gleiche Ergebnis. Und vom Bildungssystem wollen wir gar nicht erst reden. Wir stecken da wahnsinnig viel Geld rein und gönnen uns, dass sieben Prozent eines Jahrgangs, in manchen Regionen erheblich mehr, keinen Abschluss haben. Und dass wir an bestimmten Stellen gar nicht mehr unterscheiden können, ob eigentlich migrantische oder andere Lebenslagen die schlimmsten sind. Und was machen wir? Wir sagen, wenn weniger Migranten da sind, werden diese Probleme strukturell gelöst. Da mangelt es manchmal an Ernsthaftigkeit.

Es ist der populistische Versuch, Ordnung zu simulieren.

Es ist hochinteressant, dass wir uns Ersatzparameter schaffen, um Ordnung in die Welt zu bringen. Und das führt uns

zum Anfang des Gesprächs zurück zur Frage: Was sind eigentlich die Parameter, bei denen man selbst das Gefühl hat, die Dinge im Griff zu haben, wenn man sie nicht im Griff hat? Das ist die Illusion, über diese Parameter die Dinge zu lösen.

Eine Kernthese von Hans Rosling in seinem internationalen Bestseller *Factfulness* lautet, dass Politiker und auch normale Menschen keine richtigen Entscheidungen treffen können, weil sie die Fakten zum Zustand der Welt ignorieren. Statt Fakten und Statistiken zu lesen, denken sie sich irgendwas. In seinen Wissenstests hat Rosling herausgefunden, dass Schimpansen, die zufällig eine Antwort tippen, mehr richtige Antworten zu Welfakten geben als Nobelpreisträger.

Ich habe in meinem Freundeskreis wenige Schimpansen. Es wundert mich dennoch nicht, weil Rosling ja genau damit spielt, die gültigen Vorurteilsstrukturen aka unser Wissen aufzudecken, die uns Mythen über die Welt erzählen.

17

Zum Beispiel?

Die Welt wird besser, weil die Zahl der Hungertoten sinkt oder die Teilhabe von Frauen größer wird. Über diese kleinen Parameter kann er Vergleichbarkeiten produzieren, die anderen Parametern widersprechen. Aber das spannende ist ja, welche Parameter man sich anschaut und welche Folgen es hat, wenn man, zum Beispiel, erfolgreich Bürokratie abgebaut hat. Wenn DOGE in den USA beispielsweise Ämter ausdünnt, die ein Monitoring der Wasserqualität in Großstädten ▶



**FRANKFURTER
BUCHMESSE**
EHRENGAST PHILIPPINEN

LESEN UND LESEN LASSEN.

15.–19. OKTOBER 2025

Seien Sie dabei und erleben Sie die international bedeutendste
Messe für Literatur, Kultur und neue Begegnungen.

ONLY AT FBM



buchmesse.de/ticket

ARMIN NASSEHI

Der Mann: Professor für Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, ab 1. Oktober deren Vizepräsident. Systemtheoretiker und Herausgeber des *Kursbuch*. Mitglied des deutschen Ethikrats. Jahrgang 1960, geboren in Tübingen, aufgewachsen in Gelsenkirchen.

Das Werk (u. a.): *Kritik der großen Geste* (C.H.Beck 2024); Standardwerk über Protest *Das große Nein* (kursbuch.edition 2020)

18

Das Gespräch fand per Zoom statt.

machen, hat man erfolgreich den Staatsapparat verkleinert und Bürokratie abgebaut. Aber wenn solche Daten nicht mehr gesammelt werden, wird man echte Gesundheitsprobleme bekommen. Es ist eine Frage der Messparameter.

Rosling sagt: Dass wir falsche Aussagen über die Welt machen, liegt an einer dramatisierenden Weltsicht. Wir glauben jetzt, dass alles immer schlechter und alles immer schlimmer wird. Und bis Trump dachten viele, es wird alles immer besser. Was denn nun? Es wird zugleich schlechter und besser. Aber das Schöne an Rosling ist, dass er die Perspektive wechselt und dann anderes sieht. Die globale Ernährungssituation ist zum Teil besser geworden, obwohl es oft ganz anders aussieht. Selbst die Partizipation von Gruppen, die vorher überhaupt keine Rolle gespielt haben, ist größer geworden, sogar in Diktaturen. Man kann dann genauer sehen, was wirklich hilft.

Das Verrückte ist ja, dass die permanente Milderung von Problemen, die vorliegen, über Jahrzehnte tatsächlich funktioniert hat. Aber nun sind wir an den systemischen Grenzen dieses Verfahrens und es gibt eine totale Unfähigkeit, das überhaupt zur Kenntnis zu nehmen.

Das sehe ich auch so. Die Unfähigkeit, das zur Kenntnis zu nehmen, liegt natürlich an den Kategorien. Man kann etwa an der Rate der weiblichen Partizipation am Wirtschaftsleben manchmal mehr über auch nicht-ökonomische Bereiche eines Landes erfahren als über die bewährten sozioökonomischen Kategorien. Diese Kategorien haben sich einfach bewährt, allerdings nicht in dem Sinne, dass wir die Probleme gelöst haben, sondern als Ordnungsprinzip. Die Indikatoren, mit denen wir Erfolg messen, liegen nicht einfach vor, sondern sind selbst das Ergebnis bestimmter gesellschaftlicher Praktiken und Erfahrungen. Vielleicht muss man anderes messen und käme so aus dem Teufelskreis, immer nur innerhalb der gewohnten Parameter more of the same zu produzieren.

To wrap things up: Ist jetzt das Problem, dass wir auf einer falschen Grundlage Lösungen suchen, also die Fakten einfach ignorieren? Oder ist das Problem, dass wir in die falschen Strukturen immer mehr reinton, im Wissen oder Unwissen darüber, dass das so nicht funktionieren kann?

Die Leute wollen ja erfolgreich sein. Alle, wir ja auch. Aber wie wird man erfolgreich? Wenn man etwa zum Bundeskanzler gewählt werden will, sind die Möglichkeiten schon total eingeschränkt. Um eine Wahl zu gewinnen, ist es in einer

Demokratie Voraussetzung, den Leuten Dinge zu versprechen, die so nicht funktionieren. Robert Habeck hat Reden gehalten, die in den letzten Wochen immer wieder gezeigt wurden, in denen er sagt, dass das Finanzierungsmodell des CDU-Programms 100 Milliarden Euro Deckungslücke hatte. Das war ziemlich genau berechnet. Das war richtig, aber für den Wahlkampf offensichtlich untauglich. Ob das stimmt oder nicht, das interessiert doch überhaupt niemanden. Das können wir jetzt oberkritisch kritisieren, aber wenn wir in der Situation wären, würden wir vielleicht nicht das Gleiche, aber so etwas Ähnliches sagen, weil wir ja gewählt werden wollen. Wir würden auf keinen Fall hingehen und sagen: Passt mal auf, Leute, wir müssen jetzt erst mal zugeben, dass das, was wir machen wollen, mit einer höheren Kreditaufnahme verbunden ist, oder ihr müsst erst mal verzichten, worauf auch immer. Effektiver ist der Satz, die Kritik der Opposition eben als das abzutun, was sie ist: die Kritik der anderen. Das ist das Spiel, aus dem schwer zu entkommen ist. Nicht einmal durch Appelle. Deshalb muss man den Leuten Dinge versprechen, die sie nie kriegen werden, um dann etwas anderes tun zu können, was nötig wäre. Hört sich das fatalistisch an? Ein bisschen schon, aber das ist es, was ich damit meinte, dass wir immer schon eingelassen sind in die Erwartungsstrukturen, die wirken.

Wir sind in einer Phase, in der der temporäre, vielleicht scheinbare Siegeszug der rationalen Argumente gerade abgeschafft wird. Offenbar, weil die Lösungskompetenz bis zu einem bestimmten Niveau super funktioniert hat und nun nicht mehr. Und dann kommen die anderen und sagen, das interessiert uns ja alles nicht.

Trump geht ja hin und sagt, wenn wir die Hälfte der Bürokratie abschaffen, ist alles gut. Das sind ja tatsächlich Lösungen, die man erreichen kann. Es ist gar nicht so schwer, die Hälfte der Bürokratie abzuschaffen. Zumindest in den USA geht das. Zu sagen, wir machen jetzt die Grenzen zu, ist auch eine simple Form von Lösung. Die Leute, die mit demokratischer Legitimation solche Dinge machen, sind dann erfolgreich, wenn sie die Erfolgsbedingungen sehr einfach formulieren. Wir würden auf die Folgeprobleme hinweisen, aber die sagen: Quatsch, ich habe die Lösung. Und diese Lösungen sind so simpel: Wir machen die Grenze zwischen Frankfurt und Slubice zu, dann ist das Migrationsproblem gelöst.

Das glauben Merz und Dobrindt ja selbst nicht.

Die präsentieren das und sagen, das Problem ist gelöst. Als Zahlenbeleg gilt dann die gesunkene Antragsquote. Jeder, der ein bisschen was davon versteht, weiß genau, dass damit das Problem nicht gelöst ist, denn der Syrer, der den Rechten stört, ist ja immer noch da.

»UM IN EINER DEMOKRATIE WAHLEN ZU GEWINNEN, IST ES VORAUSSETZUNG,
DEN LEUTEN DINGE ZU VERSPRECHEN, DIE SO NICHT FUNKTIONIEREN.«

Wenn ich politisch etwas erreichen will, darf ich nicht darüber sprechen. Wenn ich eine Wahl gewinnen will, muss ich unglaubliches Zeug versprechen, was niemals kommen wird. Und ja nicht auch nur annähernd auf die Realität eingehen wie Robert Habeck. Wenn wir zusammenfassen, was Sie gesagt haben, Herr Nassehi, dann kann man kaum noch den Eindruck aufrechterhalten, dass wir im aufgeklärten Zeitalter leben.

Wenn man den alten Königsberger zitiert, müsste man ihn genau zitieren. Kant hat gesagt, wir leben nicht in einem aufgeklärten Zeitalter, sondern in einem Zeitalter der Aufklärung. Es ist alles noch nicht gut, aber mit vernünftigen Bemühungen wird es dazu kommen, dass es gut wird. Aber wir diskutieren jetzt auch schon seit einer ganzen Generation, dass diese Fortschrittserzählung nicht mehr so richtig funktioniert, oder?

Wir haben mit Adorno angefangen und könnten jetzt mit Kant aufhören?

Eine Bemerkung noch: Was oft übersehen wird, ist, dass in den kleinen Praktiken diese Fortschrittserzählung weitererzählt wird. Wir haben nicht die große Lösung, keinen großen Fortschritt, aber die kleinen Fortschritte, die haben wir. Und die Frage für mich ist, ob es nicht die kleinen Schritte und Fortschritte sind, die eine List evolutionärer Veränderungen im Großen entfalten können. Für diesen Gedanken bin ich oft als kleinmütig gescholten worden, aber nur von denen, die die ganz großen Sätze machen. Und damit wären wir wieder am Anfang. ◀

19

DIE ZUKUNFT BEGINNT JETZT



- › Klimarevolution
- › Mobilität in die Zukunft
- › Ressourcen
- › New Work
- › Supply Chain
- › Food for Future
- › Ethisch investieren
- › Digitalisierung
- › Gesellschaft im Aufbruch

Lesen Sie dies und mehr im
Entscheidermagazin für
nachhaltiges Wirtschaften
und CSR

IHR JAHRES-ABO

www.forum-csr.net/abo
Print: 40 € | E-Paper: 30 €

Für Studierende
30 € | 20 €

Jetzt für 10 € unter
www.forum-csr.net/das_magazin
 auch als E-Magazin und PDF
 Tel. +49 (0)89 74 66 11 0
 Mail abo@forum-csr.net





»Auch das Moped auf dem Land ist eine männliche Sache«: Katja Salomo vor Schloß Kuckuckstein in Liebstadt, kleinste Stadt Sachsens nahe der tschechischen Grenze.

21

»WIR KAMEN GAR NICHT AUF DIE IDEE, DASS MAN BLEIBEN KANN«

Die Kernprobleme in Ostdeutschland sind nicht Wirtschaft, Arbeit oder AfD. Es sind die Frauen, die fehlen.

**PETER UNFRIED UND HARALD WELZER IM GESPRÄCH MIT KATJA SALOMO
FOTOS: FELIX ADLER**

22 **taz FUTURZWEI:** Frau Salomo, eine Zahl des Grauens ist für uns die der Frauen, die aus ländlichen Gebieten in Ostdeutschland abgewandert sind. In der Folge kam es zu einer Kettenreaktion negativer Entwicklungen. Ist das immer noch so?

KATJA SALOMO: Es wandern heute nicht mehr so viele Frauen ab wie noch mitten in der großen Abwanderungswelle zwischen 2000 und 2005. Aber nach wie vor kommen Frauen seltener zurück. Dass die Zahlen nicht mehr so negativ sind, heißt nicht, dass die statistischen »Leerstellen«, die entstanden sind, jetzt gefüllt werden. Die Frauen, die im Osten bereits fehlen, kommen nicht zurück, nur weil heute junge Frauen seltener abwandern.

Ist Ostdeutschland für junge Frauen attraktiver geworden?

Das ist eine gute Frage. Ein großer Effekt, den wir heute nicht mehr haben, betraf meine Generation. Ich bin 1986 geboren und voll drin gewesen in dieser Welle Anfang der Nullerjahre. Ich habe 2005 in Sachsen mein Abitur gemacht und bin dann auch aus meiner Kleinstadt abgewandert. Wir dachten, das bestätigen auch Umfragen, dass man aus Ostdeutschland weggehen muss, um irgendetwas aus sich zu machen. Es ist uns gar nicht in den Sinn gekommen, dass man bleiben kann. Ich bin erst mal nach Jena und habe dort studiert. Aber dass man nicht zurückkehrt und dass man vor allen Dingen die ländlichen Gebiete verlässt, das war uns klar.

Warum?

Meine Generation ist aufgewachsen unter dem Eindruck der Massenarbeitslosigkeit in Ostdeutschland in den 1990er-Jahren. Unsere Eltern hat das ja betroffen, die haben uns auch nicht zurückgehalten. Die dachten natürlich auch, nein, klar, ihr könnt hier nicht bleiben, das geht ja alles vor die Hunde. Heute haben wir aber diese Massenarbeitslosigkeit nicht mehr. Heute wachsen Kinder und junge Frauen eher unter dem Eindruck auf, die Hälfte der Bevölkerung in kleinen Orten wähle rechts. Was vielleicht – dazu habe ich leider keine Zahlen – dazu führt, dass insbesondere progressiv denkende Menschen in Zukunft häufiger abwandern, die sich damit nicht wohlfühlen. Es ist wichtig, sich klarzumachen, dass vor allem die ländlichen Gebiete in Ostdeutschland viel Bevölkerung an die westdeutschen Städte verloren haben – inzwischen auch an die ostdeutschen. Nun muss man sehen, dass in Westdeutschland seit Langem nur 26 Prozent der Menschen auf dem Land wohnen, in Ostdeutschland sind es heute immer noch 60 Prozent.

Das heißt?

Die ostdeutsche Gesellschaft ist eine ländliche Gesellschaft, die westdeutsche hingegen eine sehr städtische, typisch westeuropäische Gesellschaft. Die Städte und gerade die Unistädte

Zahlen des Grauens

80 % MÄNNER

48 % AfD

IN DER GEMEINDE BUCKAUTAL (POTSDAM-MITTELMARK) SIND 2022 FAST 80 PROZENT DER UNTER 29-JÄHRIGEN MÄNNLICH. BEI DER LANDTAGSWAHL IM SEPTEMBER 2024 ERHIELT DIE AfD 48 PROZENT.

Quelle: Märkische Allgemeine vom 27.06.2025, S. 7

in Ostdeutschland sind nicht mehr so betroffen von der Geschlechterungleichheit und dem Bevölkerungsschwund. Aber die ländlichen Gebiete in Ostdeutschland sind sehr, sehr stark ausgeblutet und bluten weiter aus. Es gibt einen wachsenden Speckgürtel um die größeren Städte, etwa Berlin, Dresden, Leipzig, Erfurt. Vor allem junge Familien ziehen in den Umkreis der Städte, weil die Städte selbst zu teuer sind. Das ist gut, aber die ländlichsten Gebiete profitieren davon nicht.

Was folgt daraus, dass dieser Bevölkerungsschwund geschlechtermäßig ungleich verteilt ist?

Sie wollen vermutlich auf den Zusammenhang mit den politischen Entwicklungen im Osten hinaus. Man kann nicht sicher sagen, ob speziell diese Geschlechterungleichheit oder eher der allgemeine Bevölkerungsschwund dafür die größere Rolle spielt. Ich sehe eher den Bevölkerungsschwund insgesamt und was das mit der Gesellschaft macht als problematisch an. Da sind wir noch am Anfang, das zu verstehen.

Lassen Sie uns trotzdem bei der Männer-Frauen-Geschichte bleiben. Wir wissen, dass vor allem Männer und junge Männer AfD wählen, also die demografische Verzerrung offenbar Folgen für die Wahlergebnisse hat. Sie haben in einem Interview gesagt, Ostdeutschland sei ein großes demografisches Experiment. Was bedeutet das?

Warum Menschen gehen, hat immer noch mit diesem starkem Gefälle zwischen Ost und West zu tun. Ostdeutschland und auch westdeutsche ländliche Gebiete verlieren Menschen und gerade junge Menschen, weil sie keine geeigneten Ausbildungsplätze auf dem Dorf finden. Wenn sie dann studiert haben, kommen sie selten zurück, weil es solche Jobs einfach auf dem Land nicht gibt. Und da Ostdeutschland insgesamt ländlicher ist, gibt es solche Jobs generell weniger.

Es gibt auch Berufe, für die man nicht studiert.

Richtig. Sehen Sie sich einmal Pflegeberufe an, zum Beispiel das Verdienstgefälle zwischen Sachsen und Bayern. Sie verdienen im gleichen Job, mit der gleichen Ausbildung so viel mehr bei letztlich nicht sonderlich höheren Lebenserhaltungskosten, wenn Sie nicht gerade in den bayerischen Großstädten leben. Das betrifft besonders Frauen, die weiterhin häufiger in der Pflege arbeiten. Frauen sind ihrer Heimat genauso verbunden wie alle anderen, aber sie finden seltener die Ausbildungsplätze, die mit ihren Karrierevorstellungen übereinstimmen. Das liegt auch daran, dass es auf dem Land und auch in Ostdeutschland insgesamt weniger Dienstleistungsberufe gibt und Frauen häufiger in diese Jobs gehen. Frauen haben auch seltener Führerscheine und nutzen seltener Autos als Männer.

Ein Führerscheingefälle?

Ja, das vergisst man häufig. Frauen nutzen lieber öffentliche Verkehrsmittel als Männer, auf dem Land ist man jedoch abhängig vom Auto. Auch das Moped auf dem Land ist halt eine männliche Sache. Man könnte so weit gehen, zu sagen, die Jungs lernen, sich diesen ländlichen Raum anders zu erschließen. Die Frauen und Mädchen sind stärker abhängig von anderen für ihre Mobilität. Auch das ist ein Grund, warum sie gehen. Sie leiden auch häufiger am Fehlen von Cafés, Bars und Kultur auf dem Land. Das geben sie jedenfalls in Umfragen an. Und Frauen, die sehen, wie die Hälfte der Bevölkerung vor Ort die AfD wählt, könnten auch genervt sein, dass die rechtskonservative Familien- und Frauenpolitik der AfD damit unterstützt wird. Dazu gibt es aber noch keine Untersuchungen.

Warum kommen Frauen seltener zurück als Männer?

Das Einzige, was wir dazu gesichert sagen können: Frauen gründen häufiger Familien in Westdeutschland. Zwei Drittel der Ehen zwischen Ost und West sind Ehen zwischen ostdeutschen Frauen und westdeutschen Männern. Und damit sind wir bei den Verdienstaussichten der Männer in Ostdeutschland. Das Geschlechtergefälle im Verdienst zwischen Männern und Frauen in Ostdeutschland ist sehr gering.

Ist das Fortschritt?

Naja, es liegt eben eher daran, dass die ostdeutschen Männer so wenig verdienen. Und das ist ein knallharter Minuspunkt für den Heiratsmarkt. Die Frauen nehmen übrigens auch Einbußen hin, wenn sie gehen, weil sie ihre soziale Infrastruktur verlieren, gerade auch, wenn es um die Familiengründung geht. Die Großmutter mütterlicherseits ist eine ganz wichtige Person für die Betreuung und Erziehung der Kinder. Und diese ist nicht vor Ort, sie fehlt. Und damit werden

die Frauen auf diesen westdeutschen Standard geworfen – mit immer noch weniger Kinderbetreuung und westdeutschen Schwiegermüttern.

Was ist mit denen?

Die haben ihre Kinder anders als die Ostdeutschen betreut, Stichwort Kinderkrippe, volle Berufstätigkeit, »ostdeutsche Rabenmütter« – Sie wissen schon. Das ist also alles auch mit Aufwand verbunden für die Frauen. Aber für ihre Verdienstaussichten ist es positiv und das wiegt mehr. Man darf auch den generellen Trend zur Urbanisierung nicht vergessen, dieser trifft Ostdeutschland eben stärker, weil es ländlicher ist. Eine Rolle spielt auch: Die Immigration nach Ostdeutschland von außerhalb Deutschlands ist viel niedriger als im Westen.

Sie haben gesagt, die demografische Lage in Ostdeutschland ist weltweit singulär. Was heißt das?

Es gibt Japan, das auch sehr überaltert ist, weil da die Lebenserwartung sehr hoch ist, was ja ein schöner Grund für eine Überalterung ist. Es gibt Länder wie Indien mit einem sehr hohen statistischen Männerüberhang. Es gibt außer Ostdeutschland nur noch eine Handvoll Länder, die eine niedrigere Geburtenquote haben. Aber nirgendwo weltweit fällt das alles zusammen, nur in Ostdeutschland: Überalterung, Geschlechterungleichheit, geringe Kinderquote – alles leider »Spitzenwerte«.

Und zu was führt das?

Der größte, bei Weitem nicht der einzige, Effekt von diesem Bevölkerungsschwund ist, dass die Infrastruktur abschmilzt. Das hat das ländliche Ostdeutschland seit der Wiedervereinigung geprägt. Etwa, dass man am Tag zweieinhalb Stunden durch die Gegend pendelt, um aufs Gymnasium zu gehen, wegen der defizitären Bus-Infrastruktur. Aber auch die Einkaufsmöglichkeiten wie Bäcker, Fleischer, Drogerien, die »dritten Orte«, also Restaurants, Kneipen, Jugendclubs, Schwimmbäder, wo sich Menschen treffen können, Dienstleister wie Friseure und so weiter.

Das fehlt alles?

Meistens finden die Betreiber keine Nachfolger mehr, weil es sich finanziell nicht lohnt. Die Alltagswege der Menschen werden länger, für alles muss man »rumkutschten«, wie es in Sachsen heißt. Menschen spüren – sehen –, dass es anderen in Deutschland besser geht, dass sie selbst benachteiligt sind, auf eine Art, über die wir nicht häufig sprechen. Dieses Gefühl spricht die AfD gekonnt an – nach dem Motto: Für Immigranten wird viel Aufwand betrieben, für euch bleibt der Rest und der reicht nicht für das Nötigste vor Ort. ►

Betr.: Inspiration.

Das Titelthema »Zahlen des Grauens« wurde inspiriert von Ladislaus Ludescher, Literaturwissenschaftler der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. In seinem Aufsatz *Wofür kein Geld da ist* führt er unter anderem aus und belegt mit Zahlen, dass die globalen Militärausgaben inzwischen Höchstwerte erreichen und die Mittel für Hungerbekämpfung und Entwicklungszusammenarbeit nur einen Bruchteil der Rüstungsausgaben betragen. Und das, ohne dass das Nato-Ziel (5 Prozent vom Bruttoinlandsprodukt) annähernd erreicht wäre. Ludescher schlussfolgert, dass vieles eine Frage des politischen Willens ist beziehungsweise seines Fehlens, etwa das globale Hungerproblem zu lösen. Mit einem kleineren Anteil der geplanten Erhöhung der Militärausgaben, schreibt er, könne man 500 Millionen Menschen aus dem Hunger holen. Er schlägt ein »Sondervermögen« in Höhe von 100 Milliarden Dollar durch die »westlichen« Staaten zur Bekämpfung des globalen Hungers vor. Nicht nur aus moralischen, sondern auch aus strategischen Gründen, um die betroffenen Länder als Partner (zurück)zugewinnen.

DER AUFSATZ ist in der *KONTEXT: Wochenzeitung* erschienen, der baden-württembergischen Kooperationspartnerin der taz.
www.kontextwochenzeitung.de/politik/745/wofuer-kein-geld-da-ist-10328.html

Lassen Sie uns den Teufelskreis benennen: Ohne berufliche Perspektive für Frauen gibt es keine Frauen mehr. Ohne Frauen keine Kinder und Familien. Ohne Kinder keine Schulen. Ohne Schulen können keine jungen Familien mit Kindern zuziehen. Und jetzt sagen Sie, ja, man muss die Schulen offen halten, auch wenn es keine Kinder gibt. Wie soll das gehen?

Insbesondere Sachsen hat Schulen häufig geschlossen und auch Kindergärten abgegeben, zum Beispiel in kirchliche Hand. Wir reden davon, dass Digitalisierung eine riesige Chance für ländliche Kommunen ist, weil man im Home-office arbeiten kann. Das stimmt, aber die Kinder müssen tagsüber trotzdem irgendwo hin. Ohne familienunterstützende Infrastruktur kommen auch keine Familien, da nützt Digitalisierung nichts.

Ihre Forderung, die Schulen offen zu halten, ist angesichts dieser kumulativen Effekte maximal unrealistisch.

Mag sein. Aber das ist das Einzige, was man machen kann: generell gegen den Markt zu investieren, Schulen mit Subventionen offen zu halten.

Lassen Sie uns die Fakten zusammenzufassen: Erstens, das Problem ist nicht die Wirtschaft, die wird besser, das Problem ist die Demografie.

Ja, Ostdeutschland hat sich wirtschaftlich in den letzten zwanzig Jahren sehr erholt, die Arbeitslosenquote ist gesunken. Das hat auch damit zu tun, dass Leute abgewandert sind. Aber dass die Menschen mehr Geld haben, das stellt kaum jemand infrage.

Zweitens: Männer haben Arbeit, Frauen kriegen keine Arbeit, aber die Arbeit der Männer ist schlecht bezahlt, sodass sie für die Frauen als Partner nicht infrage kommen. Ist das zu zugespitzt?

Ist es. Sie sind gegenüber westdeutschen Männern benachteiligt auf dem Heiratsmarkt, würde ich sagen.

Drittens: Die Frauen ziehen weg, die Männer sind frustriert und lassen das an Geflüchteten aus.

Frustration können wir nicht nachweisen. Aber es gibt eine Studie, die zeigt, dass während der Flüchtlingskrise in den Landkreisen die Übergriffe auf Flüchtlinge deutlich höher waren, in denen es bei den jungen Männern statistisch gesehen einen Überhang gab. Die Studie zeigte auch, dass Männer in diesen Kreisen häufiger der Aussage zustimmen, die geflüchteten jungen Männer seien Konkurrenz für sie. Allerdings geht das auch auf die Propaganda von AfD und anderen rechtspopulistischen Parteien zurück: Diese jungen Männer kommen her, um uns die Frauen wegzunehmen. Und dann ist da noch ein Wechsel im Vorgehen der AfD.

Nämlich?

Die AfD – und die mit ihr verbundenen Szene – hat sich in den letzten zehn Jahren strategisch neu aufgestellt. Statt punktuelle Demonstrationen oder Fackelzüge in Städten abzuhalten, haben sie Häuser stark von Abwanderung betroffenen ländlichen Kommunen gekauft. So können sie mit wenig Aufwand dauerhafte Strukturen aufbauen.

Die Entwicklung hat also nichts mit der üblichen Argumentation zu tun, dass die Regierung nichts gegen die Migration macht. Der entscheidende Faktor ist die Demografie, wodurch sich die Frage stellt: Wie soll das denn jemals anders werden? Im Grunde ist der Osten verloren.

Als Ostsächsin kann ich dem natürlich nicht zustimmen. Das Problem mit der Immigration ist, dass sie in Ostdeutschland kaum ankommt. Aus der Forschung wissen wir: Das beste Mittel gegen Vorurteile gegenüber Immigrant*innen ist alltäglicher sozialer Kontakt mit ihnen. Also beim Einkaufen, in der Nachbarschaft, in der Schule, im Friseursalon. Das ist ein Mechanismus, der in Westdeutschland verhindert, dass die Bevölkerung so krass nach rechts abdriftet. In

»Nun wächst eine Generation heran, für die es normal ist, dass die Hälfte im Ort eine rechtsnationale Partei wählt«: Katja Salomo.



25

Ostdeutschland jedoch fehlt er weitestgehend, da die Migrantenquote vielerorts noch zu gering ist für diesen selbstverständlichen alltäglichen Kontakt. Man sieht auch in anderen europäischen Einwanderungsländern: Gerade in Regionen, die nur wenig Immigration haben, sind die negativen Vorurteile besonders stark. Vor der letzten Bundestagswahl haben wir in Deutschland über nichts anders gesprochen als Immigration. Ohne eigene Alltagserfahrungen ist alles, was Ostdeutsche von Immigration mitbekommen, dass sie das große Problem ist in Deutschland. Und nun wächst eine Generation heran, für die es normal ist, dass die Hälfte im Ort eine rechtsnationale Partei wählt.

Wir sind jetzt an einem zentralen Punkt dieses Titelthemas: dass man Probleme nicht lösen kann, wenn man die falschen Probleme identifiziert. Konkret: Es braucht Einwanderung, aber das wird nicht als Lösung, sondern als Problem gesehen. Wie bricht man das auf?

Ja, wie bricht man das auf? Die Leute, die vor Ort was machen könnten, ziehen lieber gleich weg. Die älteren Generationen, die im Vergleich zu den jüngeren seltener AfD wählen, können nicht weg – ihr Vermögen steckt im Haus, würden sie es verkaufen, reicht der Erlös nicht, um woanders zu leben. Sie sehen sich mit dieser klar in Richtung rechts positionierten Jugend konfrontiert und können dem nichts entgegensetzen. Was will man da machen vor Ort? In der Tat weiß ich auch nicht, woher in Ostdeutschland das entscheidende, positive, verändernde Signal kommen sollte.

KATJA SALOMO

Die Frau: Soziologin, Jahrgang 1986, aufgewachsen in einer Kleinstadt in Ostsachsen. Beschäftigt sich mit Ursachen von Rechtsextremismus in Ostdeutschland, der Bundesrepublik und Europa, darunter Stadt-Land- und Frau-Mann-Unterschieden. Lebt in Kassel und Ostsachsen.

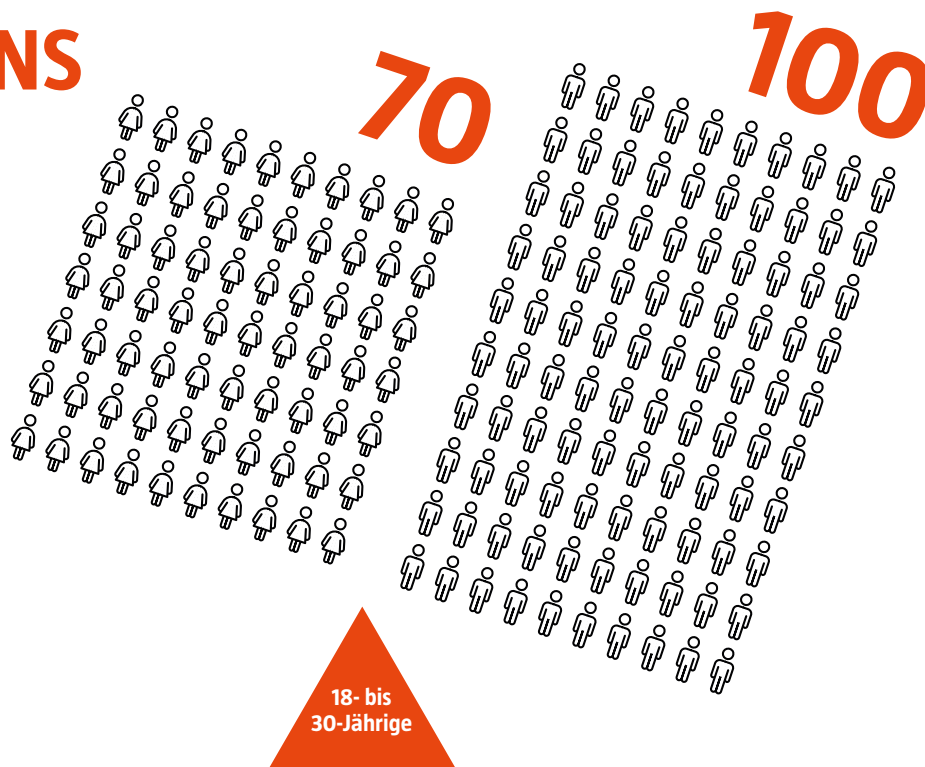
Der Fachbereich: »Organisierte Zivilgesellschaft und rechte Interventionen« an der Universität Kassel und dem Zentrum für Zivilgesellschaft am Wissenschaftszentrum Berlin

So negativ können wir als Leitorgan einer guten Zukunft nicht aufhören.

Man kann auch viel bewegen! Aber Westdeutschland muss mit anpacken und kann nicht mehr diese »Das müssen die Osis jetzt mal selbst richten, wir haben genug gezahlt«-Haltung einnehmen. Würde sich ganz Deutschland heute dazu entscheiden, die Regionalförderung zu reformieren, um ländlichen Kommunen eine faire Chance auf gleiche Fördermittel pro Kopf wie den Städten zu geben, wären wir einen großen Schritt weiter in West und vor allem Ost. Nur weil Politik bis jetzt an diesen Stellen eher versagt hat, heißt das nicht, dass sie nicht weiterhin gefragt ist und positiv verändern kann. ◀

ZAHLEN DES GRAUENS

26



In einigen ländlichen Gebieten Ostdeutschlands kommen bei 18- bis 30-Jährigen weniger als 70 Frauen auf 100 Männer. Diese Ungleichheiten sind Resultat von Abwanderung junger Frauen von Ost- nach Westdeutschland. Inzwischen hat sich die Abwanderung geschlechtermäßig angeglichen, aber das Ungleichgewicht bleibt.

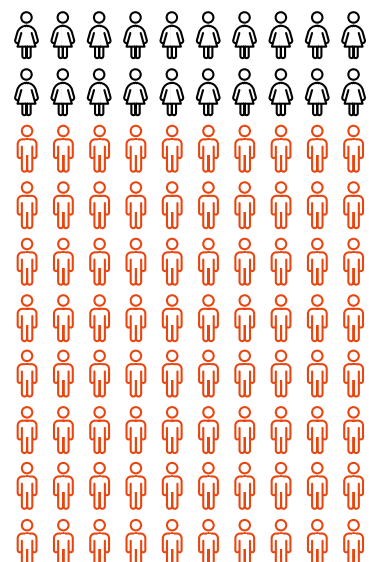
Quelle: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

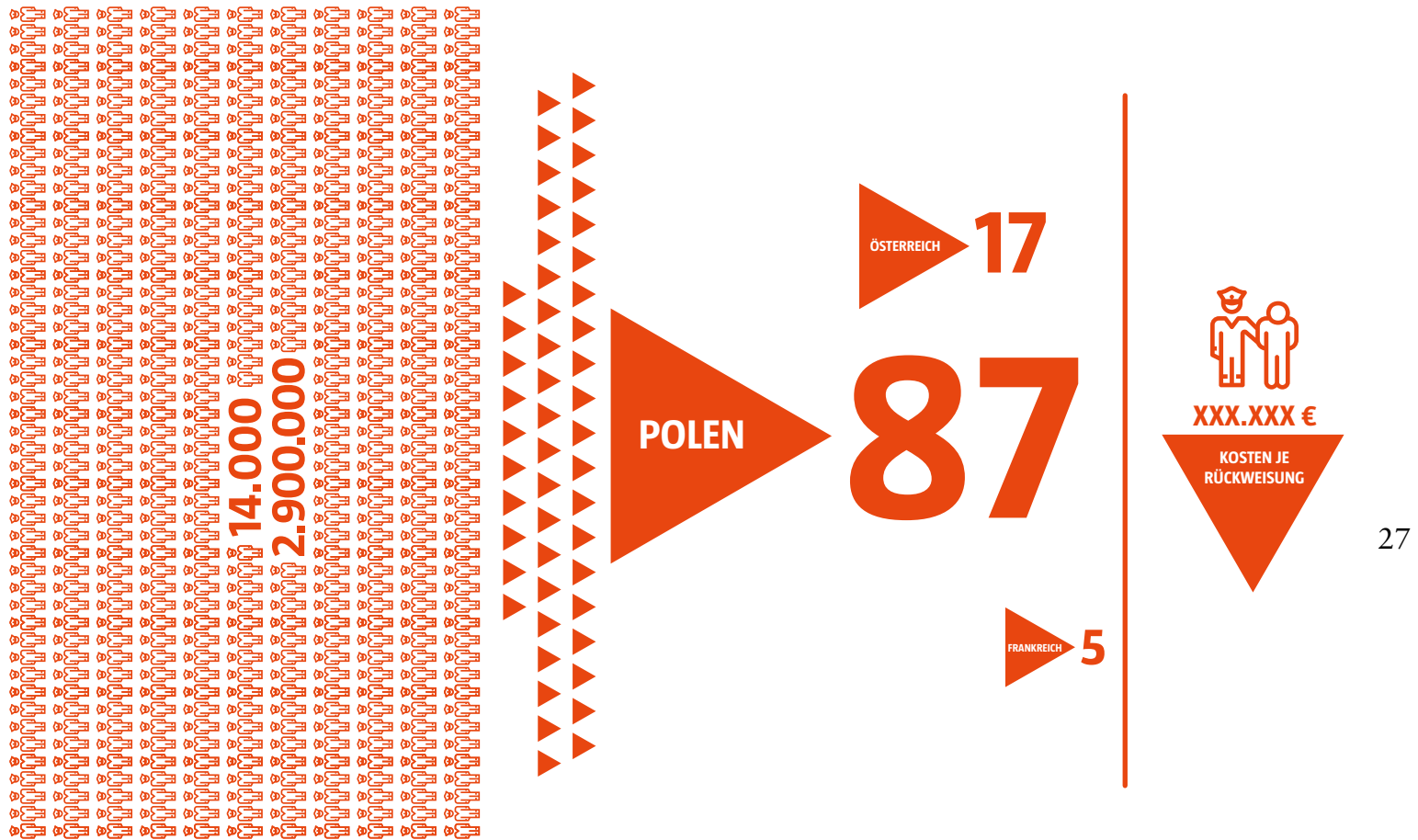
In der Gemeinde Buckautal (Potsdam-Mittelmark) sind 2022 fast 80 Prozent der unter 29-Jährigen männlich. Bei der Landtagswahl im September 2024 erhielt die AfD 48 Prozent.

Quelle: Märkische Allgemeine vom 27. Juni 2025, S. 7

48 %
AfD

unter 29-Jährige





Österreich: 17 | Polen: 87 | Frankreich: 5

Zurückweisungen von Asylsuchenden (»Dobrindt-Erlass«) an deutschen Grenzen durch gegen EU-Recht verstoßende Dobrindt-Maßnahmen im Juni 2025

Quelle: Bundespolizei

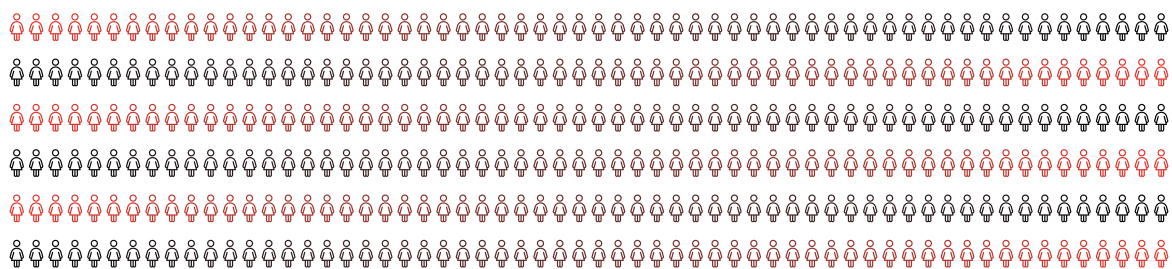
Aufwand: 50 Kontrollstellen, zusätzliches Personal: ca. 14.000 Grenzbeamte statt regulär 11.000. Überstunden bei der Bundespolizei: ca. 2,9 Millionen bis Ende Juni 2025

Quelle: <https://www.tagesspiegel.de/politik/belastung-der-bundespolizei-weiterhin-sehr-hoch-das-ist-die-bilanz-nach-einem-vierteljahr-verscharfter-grenzkontrollen-14137793.html>

Ergebnis: 474 Zurückweisungen von Asylsuchenden seit Mai 2025

Quelle: <https://www.tagesspiegel.de/politik/nach-verscharfung-der-kontrollen-seit-mai-knapp-500-zuruckweisungen-von-asylsuchenden-an-grenzen-14120393.html>

360  **2023**



Fast jeden Tag findet in Deutschland ein Femizid statt. Die Zahl der versuchten Femizide lag 2023 bei 938. Davon endeten 360 tödlich.

Quelle: UN Women Deutschland

19,5 Mio Boomer
gehen bis 2036 in Rente.
12,5 Mio. Jüngere kommen nach, um Renten
zu finanzieren.

Quelle: Institut der Deutschen Wirtschaft 2024

RENTE

2036

19,5



DEUTSCHEN
BOOMER

12,5

0

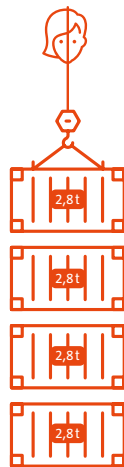
9,7

20



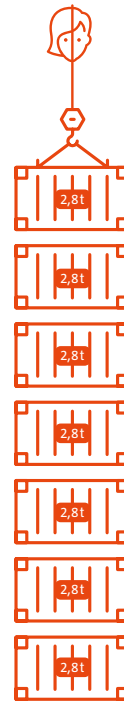
Die Begrenzung der Erderhitzung auf zwei Grad ist noch machbar, wenn die Weltgesellschaft bis Mitte des Jahrhunderts null Emissionen produziert. Nicht weniger, sondern NULL. »Man kann die Temperatur des Planeten – egal auf welchem Niveau – nur stabilisieren durch einen vollständigen Emissionsstopp.«

Quelle: Anders Levermann,
Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung



CO₂-Verbrauch
pro Kopf in
Europa pro Jahr

CO₂
t | JAHR



CO₂-Verbrauch
pro Kopf in
USA pro Jahr

29

Quelle: Chancel, Lucas, Philipp Bothe und Tancrède Voituriez. 2023.
"Climate Inequality Report 2023. Fair taxes for a sustainable future in the Global South",
World In-equality Lab Study, 1/2023, S.24

Die Zahl der Privatjetflüge ab Deutschland ist im Jahr 2022 im Vergleich zum Vorjahr um 76 Prozent gestiegen, von 33.252 Privatflügen (2021) auf 58.424 (2022).



2021
33.252

+76 %
FLÜGE



2022
58.424

91% Anstieg 208.600 t

CO₂

Die von Deutschland ausgehenden Privatjetflüge verursachten im vergangenen Jahr 208.600 Tonnen CO₂ - das entspricht dem durchschnittlichen CO₂-Ausstoß von 130.000 PKWs pro Jahr. Im Vergleich zum Vorjahr bedeutet dies einen Anstieg von 91 Prozent.

Quelle: Greenpeace 2023

200.000.000.000

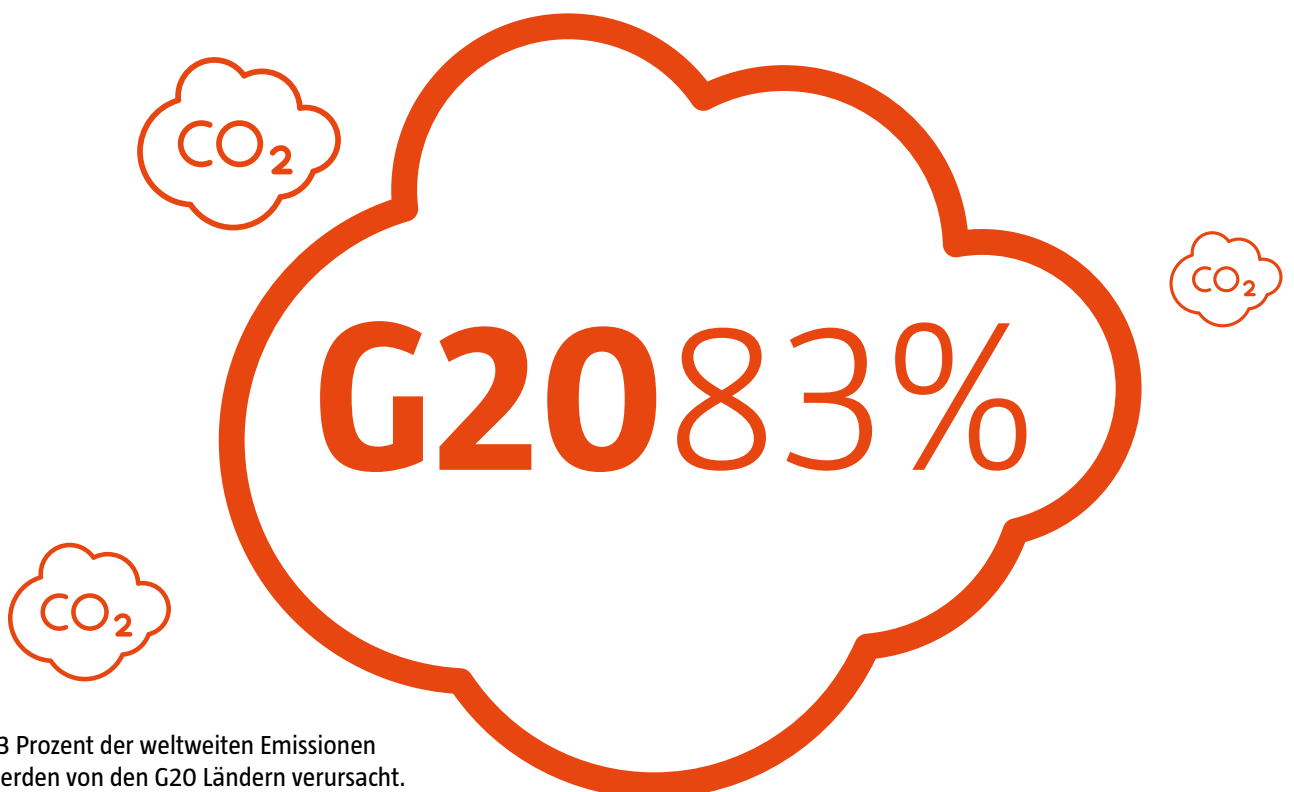
200 Milliarden Euro
Summe Steuervermeidung, Steuerhinterziehung, Steuertricks
von Konzernen im Jahr



260.000.000 ■

Quelle: Deutsche Steuer-Gewerkschaft

260 Millionen Euro
missbräuchlich bezogene Summe an
Bürgergeld in Deutschland im Jahr



83 Prozent der weltweiten Emissionen
werden von den G20 Ländern verursacht.

Quelle: Statistisches Bundesamt

Im Ranking der Länder weltweit mit den höchsten Tourismusaufgaben lag Deutschland zuletzt mit fast 112 Milliarden US-Dollar auf dem dritten Platz.



112.000.000.000

Quelle: Statista

45,8



45,8 Millionen Menschen mussten 2024 wegen extremer Naturereignisse ihr Zuhause verlassen.

Quelle: Statistisches Bundesamt

WOW, WACHSTUM!

32

Erklären uns Zahlen die Welt oder verstellen
sie uns den Blick auf das, was zählt?

TEXT: MAJA GÖPEL

Zahlen geben Sicherheit. Zumindest tun sie so. Sie wirken nüchtern, objektiv, vertrauenswürdig. Eine Arbeitslosenquote von 6,5 Prozent, ein CO₂-Ausstoß von 9 Tonnen pro Kopf, ein Wirtschaftswachstum von 0,4 Prozent – klare Sicht. Planung, Prognosen und Proportionen vermitteln Orientierung in einer Zeit, die sich immer unübersichtlicher anfühlt. So weit, so verständlich.

Das Problem ist nur: Viel zu selten fragen wir danach, was denn in den Zahlen erfasst wird. Allzu oft verwechseln wir das Messbare mit dem Wesentlichen. Oder lassen nur das gelten, was sich messen lässt – und blenden alles andere aus. Was nicht in eine Metrik passt, fällt aus der Debatte. Dabei sind Zahlen Werkzeuge, keine Wahrheiten.

Doch in der Art, wie wir sie heute benutzen, wirken sie oft wie kleine Diktatoren. Der US-amerikanische Autor und Landwirt Wendell Berry hat dafür ein präzises Wort gefunden: »tyrannesisch«. Das beschreibt eine Sprache, in der Begriffe und Kennzahlen sich so weit vom echten Leben entfernt haben, dass sie mehr verschleiern als erhellen. Es ist eine Sprache, in der nur das erzählt wird, was leicht zu zählen ist – und das, was zählt, übersehen wir dabei. Unangenehmer Nebeneffekt ist ein Grad der Anonymität und Abstraktion, hinter dem Menschen, Leben, Tiere, Umgangsformen allesamt verschwinden können. Sterile Zahlenschieberei schützt vor Empathie und Legitimitätsfragen.

Wirtschaftsindikatoren sind dabei besonders dominant und blind zugleich: Wow, Wachstum, Profite und Aktienwerte steigen, dann muss alles auf einem guten Weg sein! In stoischer Ignoranz gegenüber jahrzehntelanger Kritik werden Mittel weiter schlicht als Ziele verkauft. Denn ob längerfristig gesellschaftlicher Fortschritt dabei rauskommt, können diese Kennzahlen allein gar nicht sagen.

Garrett Hardin, Biologe und Umweltethiker, hat einmal drei Leitfragen formuliert, die helfen, sich vor dieser Selbsttäuschung zu schützen. Er nannte sie »Filters against folly« – Denkfilter gegen Dummheit. Sie lauten:

1. WAS SAGEN UNS DIE ZAHLEN WIRKLICH – UND WAS NICHT?

Ein Beispiel: Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) wächst, also geht es uns gut, heißt es. Aber das BIP misst nur den monetären Fluss – nicht, ob er dem Gemeinwohl dient. Umweltkatastrophen und Kriege sind dann gut fürs BIP, wenn Aufräumarbeiten und Aufrüstung anfallen. Pflegen Angehörige ihre Eltern selbst, taucht das im BIP wiederum nicht auf. Wird diese Sorgearbeit hingegen ausgelagert und bezahlt, steigt es. Aber ist die Gesellschaft dadurch reicher geworden? Oder nur anders organisiert? Das BIP kennt die Antwort nicht. Es misst die Aktivität – nicht deren Sinn oder Lebensrealität.

2. WELCHE SPRACHE SPRECHEN WIR, WENN WIR ÜBER DAS PROBLEM REDEN?

Sprache formt Wirklichkeit. Wenn wir über den »Verlust an Wettbewerbsfähigkeit« sprechen, aber nicht über den Verlust an Bodenfruchtbarkeit oder Artenvielfalt, liegt das nicht daran, dass Letzteres weniger bedeutsam wäre. Sondern daran, dass es seltener zur Sprache kommt – oder in eine Sprache gepresst wird, die der Ökonomie entlehnt ist: Humankapital, natürliche Ressourcen, Kosten-Nutzen-Rechnung. So machen wir Menschen zu Objekten und Ökosysteme zu Lieferketten. Dummerweise steigt die kurzfristige Wettbewerbsfähigkeit besonders für Anbieter, die möglichst billig liefern können – was häufig durch Ausklammern der Effekte auf Ökosysteme oder Arbeitsalltage von Menschen erreicht wird. Das heißt dann »Externalisierung«. Wo »extern« ist und wer mit den Konsequenzen lebt, verschwindet aus unserer Wahrnehmung. Dem Wirtschaften inhärente Effekte formen aber unsere Zukunft.

MAJA GÖPEL ist Politökonomin und Gründerin des Science-Society-Netzwerks Mission Wertvoll. Sie beschreibt regelmäßig »Neue Ideen, neue Allianzen« in taz FUTURZWEI. Zuletzt von ihr erschienen: *Werte: Ein Kompass für die Zukunft*. Brandstätter 2025 – 144 Seiten, 22 Euro.



3. UND DIE WICHTIGSTE FRAGE: UND DANN?

So gern versprechen wir uns, dass es nur diese eine Lösung braucht oder den einen Durchbruch – Technologie, ich hör dir tratschen – und dann ist auch wieder gut. Ruhe im Karton. Leider ist das in komplexen Systemen nie so, denn jeder Schritt heute verändert die Wirklichkeit morgen und damit auch die Ausgangsbasis aus der heraus wir Planung, Prognosen und Proportionen ableiten können. Deshalb ist es so wichtig, die Zahlen und Erzählungen, mit denen wir diese erstellen, immer wieder an den neuesten Weltveränderungsstand anzupassen. Und sich immer darauf einzustellen, dass die Lösungen von heute die Probleme von morgen werden ...

Gerade in Krisenzeiten sind diese drei Fragen entscheidend. Denn dann entstehen zwei Gefahren: Entweder wir suchen Sicherheit in den bekannten Zahlen und Erzählungen, ohne zu erkennen, dass sie veraltet sind. Oder wir entkoppeln uns völlig vom Wissen und Wissenwollen, um die Gefühle ans Steuer zu holen. In beiden Fällen wird keine gute Zukunft daraus.

Doch das muss nicht so sein. Wir können unsere Werkzeuge neu kalibrieren. Zahlen sind dabei nicht das Problem. Sie können helfen, Entwicklungen sichtbar zu machen, Ungleichheiten zu benennen, Ressourcen zu verteilen. Aber sie brauchen Einbettung. Ein Ziel. Eine Wertebasis. Nur dann dienen sie der Gestaltung, nicht der Ablenkung oder Machtsicherung.

Denn was uns wirklich weiterbringt, sind die Fragen: Was ist uns wichtig? Was wollen wir schützen, was ermöglichen, was verändern? Dafür brauchen wir auch Zahlen – aber vor allem den Mut, das Ganze zu sehen. Eine Kultur des Lernens, Vertrauen in die Kooperation und die Größe, auch mal

was loszulassen, was nicht mehr liefert. Dann ist auch der Anspruch, Mittel und Ziele zu unterscheiden, wieder hergestellt. Ziele first und passende Zahlen und Erzählungen, um den Fortschritt zu messen, second.

Wirklich wegweisend ist deshalb noch eine vierte Frage. Sie orchestriert die Einleitung, die Präambel, die gesellschaftliche Übereinkunft und den politischen Willen, woran sich Fortschritt und Lösungen messen lassen sollten. Sie ist den Denkfiltern gegen Dummheit noch vorausgestellt und kann – so meine Erfahrung – besonders gut von Kindern beantwortet werden. Die Frage lautet: Worum geht es hier eigentlich? ◀

»PUTIN LACHT SICH ÜBER UNS KAPUTT«

34

Drohnen, Elektronik, Personal: Wie würden Sie hunderte Milliarden in die Bundeswehr investieren, Herr Neitzel?

HARALD WELZER IM GESPRÄCH MIT SÖNKE NEITZEL

taz FUTURZWEI: Herr Neitzel, Sie haben der Bundeswehr wiederholt Versagen attestiert. Die Soldaten könnten im Kriegsfall nur eins tun und das sei »mit Anstand sterben«. Gilt das auch noch nach allen Anstrengungen, die Bundeswehr zu ertüchtigen?

SÖNKE NEITZEL: Das war eine provokante Aussage. Aber sie würde sich bewahrheiten, müsste die Bundeswehr jetzt gegen Russland in den Krieg ziehen. Wir haben natürlich Soldaten, die kämpfen können. Aber es hängt eben sehr davon ab, in welchem Szenario. Ein Grenzscharmützel von 200 grünen Männchen könnte die Bundeswehr locker bestehen. In einem modernen Krieg gegen Zehntausende Gegner aber würde sie sehr hohe Verluste erleiden. Es fehlen Drohnen und Flugabwehrsysteme, es mangelt an elektronischer Kampfführung und Führungsfähigkeiten. Die Russen haben derweil in den letzten Jahren gerade im Drohnenkrieg massiv dazugelernt.

Die Bundeswehr hat die Planung und Beschaffung von Drohnen doch auch vorangebracht, sind wir für den Ernstfall jetzt nicht besser aufgestellt?

Das Heer hat erste Lieferungen von sogenannter Loitering Ammunition bekommen. Das sind Drohnen, die Ziele bekämpfen können. Sie sind eine Lehre aus dem Krieg in der Ukraine. Aber die Zahl ist noch zu gering. Die Soldaten müssen ja auch alle damit trainieren. Auch der letzte Mann muss außerhalb des Übungsplatzes mit diesen neuen Waffen umgehen können, und zwar in der Realität, wenn es knallt. Das sehe ich noch nicht. Die Folgen im Kriegsfall wären, dass sehr viele Särge zurückkämen. Das müssen wir natürlich vermeiden. Und die Bundeswehr versucht es auch. Aber die SPD hat noch vor ein paar Jahren die Einführung bewaffneter Drohnen politisch verhindert. Und diese Jahre fehlen uns jetzt in der Ausbildung von Soldaten.

In der Kommunikation aus dem Verteidigungsministerium heraus will man den Eindruck erwecken, dass seit der sogenannten Zeitenwende vor drei Jahren unfassbar viel passiert ist. Stimmt das?

Wäre ich Verteidigungsminister, würde ich das auch sagen. Und ja: Es gibt jetzt bewaffnete Drohnen. Fünf große Heron-Drohnen wurden aus Israel geleast. Man hat kleinere Drohnen ins Heer eingeführt und denkt über Seedrohnen für die Marine nach. Es gab 100 Milliarden Euro, jetzt kommt noch mehr Geld.

Heißt?

Ja, die Bundeswehr lebt 2025 in einer anderen Welt als am 22. Februar 2022. Aber wenn man es daran misst, was nötig wäre, um die Bundeswehr kriegstüchtig zu machen, wie Verteidigungsminister Pistorius so gerne sagt, dann ist es zu wenig. Das liegt ein Stück weit daran, dass die Bundeswehr eine Friedensarmee ist, die nie kämpfen musste. Und wir haben dadurch bürokratische Hindernisse, die verhindern, dass wir die Bundeswehr für einen Krieg fit machen, den Gott verhindern möge.

Warum geht das in Deutschland nicht voran?

In der Ukraine findet unter dem Druck des Krieges sehr viel Innovation statt. Sie ersetzen mit Drohnen ihre Artillerie. Es gibt eine enge Verbindung vom Verteidigungsministerium zur Start-up-Szene. Der stellvertretende Verteidigungsminister sagte, dass sie gemeinsam überlegt haben, wie sie technische Innovationen, Verwaltung und Innovationszyklen zusammen kriegen. Wir dagegen müssen hier im Frieden signifikant vorankommen. Und das in einem Stadium, in dem die Koalitionen sich ein Stück weit blockiert haben.

In der Öffentlichkeit sieht man nur die Mobilisierung von ungeheuren Geldmengen. Nach jetziger Planung soll der Wehretat 2029 schon 153 Milliarden Euro betragen – gegenüber heute mehr als eine Verdoppelung. Was und wem nützt das viele Geld?

Das Geld braucht es für Drohnen, technische Innovationen, elektronische Kampfführung und die Entwicklung von Software, die von den USA unabhängig ist. Mit dem Geld können wir Fortschritte erzielen, aber wir werden wohl auch

SÖNKE NEITZEL

Der Mann: Professor für Militärgeschichte an der Uni Potsdam. Abitur in Rodgau, Wehrdienst in Hofgeismar. Geboren 1968 in Hamburg, lebt in Berlin.

Das Werk (zuletzt erschienen): *Die Bundeswehr: Von der Wiederbewaffnung bis zur Zeitenwende.* C.H.BECK 2025 – 128 Seiten, 12 Euro

eine unendliche Verschwendung erleben. Eine marode Firma würde man auch erst einmal sanieren und die Strukturen überprüfen, bevor man investiert. Die Bundeswehr hat mehr als 50 Prozent des Personals nicht in der unmittelbaren Auftragserfüllung eingesetzt. Also nicht in Brigaden, Flottilien oder Geschwadern. Man weiß nicht, wohin mit den Berufssoldaten, die nicht mehr verwendet werden können, und dann schiebt man sie halt in die Stäbe und Ämter. Etwa 30.000 Unteroffiziere und Offiziere müssten eigentlich frühpensioniert werden.

Aber die Deutschen sollen doch mehr arbeiten und nicht weniger. Genau. Das sieht nicht gut aus, wenn ein Stabsfeldwebel früher in den Ruhestand geht. Aber ich sehe keinen anderen Weg, sonst verlieren wir die Innovation in den Streitkräften. Auch der Bundesrechnungshof hat das Ende Mai kritisiert. Es war eine Glattrasur für das Verteidigungsministerium. Das ist aber einfach verpufft.

Der Soziologe Armin Nassehi erklärt in diesem Heft den Grund, warum es auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen nicht läuft. Weil der Lösungsmodus überall darin besteht, noch mehr Geld reinzustecken, statt Strukturen zu ändern.

Ohne Geld wird es nicht gehen, aber wir müssen ganz hart an die Personalstrukturen ran. Eine Verwaltung kriegt man nicht mit PowerPoints oder Schönreden effizienter. Personalreduzierung zwingt eine Organisation zu neuen Verfahren. Etwa dazu, Entscheidungen stärker nach unten zu delegieren. Die Preußische Armee war weniger technisiert, aber das Grundprinzip waren gebildete Offiziere, die Entscheidungen trafen und denen vertraut wurde. Die Bundeswehr hat 6.800 Stellen in der Personalverwaltung. Das ist gigantisch. In der Verwaltung der Wehrmacht gab es dafür 277 Stellen. Die Personalbetreuung im Frieden ist sicherlich aufwendiger, aber zwei Drittel müssten eigentlich gekürzt werden. Aber dann käme der Beamtenbund und alle möglichen Klagen.

Das wird demnach nichts oder ist es trotzdem machbar?

Der ehemalige Verteidigungsminister Manfred Wörner hat in den 80ern gegen Proteste im Bundestag 1.100 Offiziere frühpensioniert. Es ist also möglich. Putin lacht sich doch über uns kaputt. Er und der russische Geheimdienst wissen ganz genau, wie ineffizient wir sind. Die Russen haben in den letzten zwölf Monaten rein quantitativ eine gesamte Bundeswehr neu hingestellt. Die sind sicherlich nicht so gut ausgebildet wie unsere Soldaten, aber Quantität ist auch eine Qualität. Wir schaffen es nicht einmal, von 180.000 Soldatinnen und Soldaten auf 203.000 aufzuwachsen. Ich kenne viele, die Reserveoffiziere oder Reserveunteroffiziere werden wollen.

Und?

Die Verwaltung tut alles, um die abzuschrecken. Das ist Kabarett.

Jetzt lässt sich in einer defätistischen Logik leider erwarten, dass mit dem ganzen Geld doch einfach mehr Personal für die Verwaltung eingestellt wird.

Klar, immerhin hat das Verteidigungsministerium jetzt auch noch einen dritten Staatssekretär. In den 2000er-Jahren war der Richtwert 1.500 Dienstposten für das Verteidigungsministerium. Wir haben heute 3.000. Zuletzt hatte Thomas de Maizière vor etwa 15 Jahren das mal reduziert. Das ist alles keine Rocket Science. Der politische Wille fehlt. Und das halte ich einfach für fatal, weil keiner mehr weiß, was die Zukunft bringt.

Vielleicht wäre es eine Lösung, dem Russen, wenn er kommt, Formulare entgegenzuhalten.

Das wäre in der Tat abschreckend.

Unter welchen Bedingungen schaffen es liberale Demokratien, sich zu reformieren?

Da müssen wir als Historiker sagen: meistens in sehr großen Krisen. Da war der New Deal vom US-amerikanischen Präsidenten Roosevelt in der Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre. Margaret Thatcher hat in der großen ökonomischen Krise Großbritanniens mit ihrer neoliberalen Doktrin viel verändert. Im Militär war das meistens nach großen Niederlagen möglich; dann fangen Armeen an zu lernen.

Angeblich sind wir eine Wissensgesellschaft, aber ich bezweifle das stark. Man denke nur an Klimaforschung, die mittlerweile vollständig ignoriert wird. Nur in der Pandemie hatte die Wissenschaft mal kurz Konjunktur.

Ja, ich war bei mancher Runde im Verteidigungsministerium in der Zeit von Annegret Kramp-Karrenbauer und Christine Lambrecht dabei. Damals ging es um China, Russland, Cyberfragen und Terrorismus. Wir haben intensiv diskutiert, aber unsere Warnungen hatten keine Konsequenzen. Wir sind da als Wissenschaftler kläglich daran gescheitert, unser Wissen zu transferieren. Ich saß neulich mit dem Innenminister eines Bundeslandes auf einem Podium. Es ging um Cyber- und Drohnenabwehr, und er dachte ernsthaft noch im Konjunktiv. Mir warf er vor, mich aufzuspielen. Er sagte, wenn er so reden würde wie Herr Neitzel, wäre er Professor und nicht Minister. Er war überzeugt, die Bevölkerung sei noch nicht so weit. Das ist eine grobe Unterschätzung. Doch die Bevölkerung ist nicht das Problem, es sind die Politfunktionäre. ◀

one million years

von Jann Höfer
und Martin Lamberty

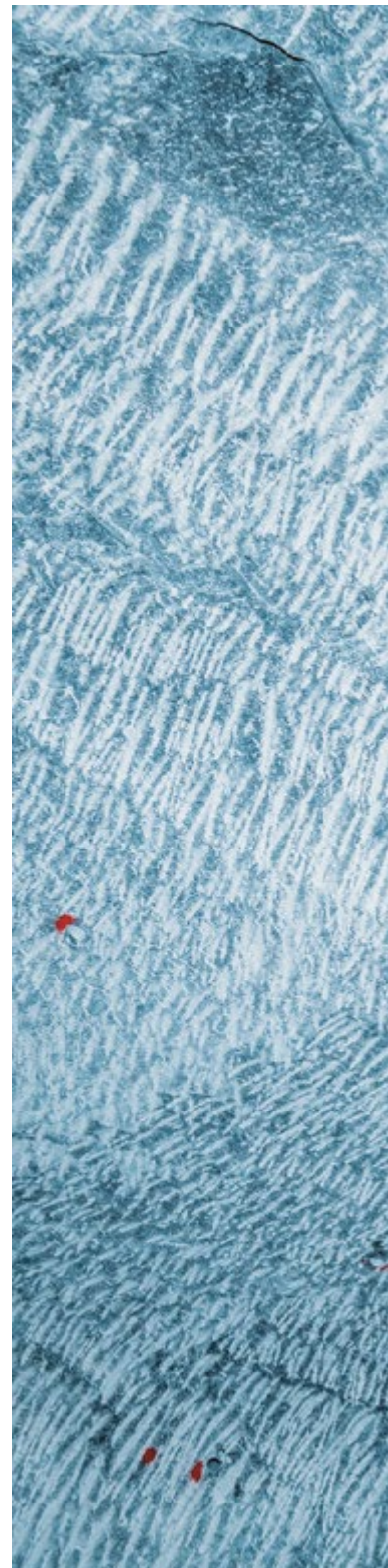
27.000 Kubikmeter hoch radioaktiver Abfall – produziert von wenigen Menschen in kurzer Zeit. Und das allein in Deutschland. Der Müll strahlt tödlich und wird zukünftige Generationen überdauern.

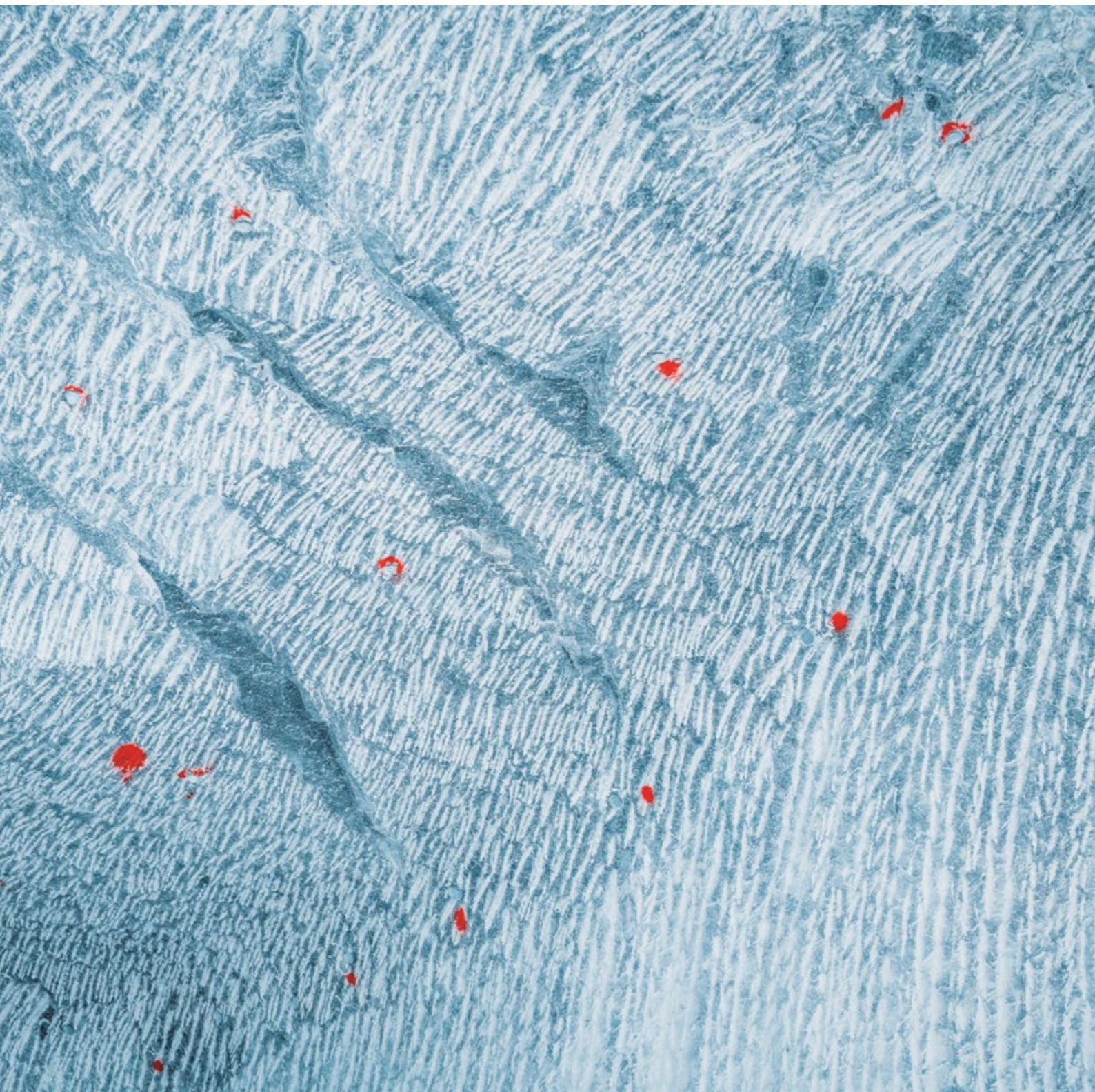
Die Bundesregierung sucht ein unterirdisches Endlager, das die Menschheit eine Million Jahre lang vor diesem Atommüll schützen soll.

Eine Million Jahre. Das ist ein Zeitraum, der weit in die Zukunft der Menschheit reicht und mit evolutionären Größenordnungen vergleichbar ist. Es wird notwendig sein, über diese Zeitspanne den Ort und seinen Inhalt zu kommunizieren.

Mit der aktuellen Endlagersuche ist der Atommüll zu einem Teil unseres modernen Erbes geworden. Atommüll ist Kulturgut. Welche Rückschlüsse werden künftige Generationen auf unser gesellschaftliches Selbstverständnis ziehen? Wann werden wir uns der Gegenwart bewusst, die einmal unsere gewesen sein wird?

one million years, eine Zusammenarbeit von Jann Höfer und Martin Lamberty, ist eine fotografische Auseinandersetzung mit dem nuklearen Erbe unserer Zeit und der Versuch, die Grenzen des Vorstellbaren – und eine unsichtbare Gefahr – sichtbar zu machen.





↑ In einer Tiefe von etwa 480 Metern beherbergt das Endlager Morsleben etwa 37.000 Kubikmeter schwach- und mittelradioaktiver Abfälle. Diese stammen hauptsächlich aus dem Betrieb und der Stilllegung von Kernkraftwerken sowie aus Forschungseinrichtungen und Landessammelstellen. Es ist das erste deutsche Endlager, das gemäß den Vorschriften des Atomrechts stillgelegt werden soll, während die Abfälle weiterhin dort verbleiben.



↑ CASTOR-THTR-Behälter, die mit bestrahlten Brennelementen beladen sind aus dem stillgelegten Thorium-Hochtemperatur-Reaktor (THTR) in Hamm-Uentrop im Transportbehälterlager Ahaus im Lagerbereich II. Die Lagerung ist zeitlich befristet, bis ein Endlager gefunden ist.



↑ Der Urwald auf der Ostseeinsel Vilm vor Rügen ist seit fast 500 Jahren sich selbst überlassen, der letzte große Holzeinschlag fand 1527 statt. Einige der Bäume in diesem Wald sind sogar 650 Jahre alt.





← Im Kontext der Atomsemiotik schlug der polnische Philosoph Stanislaw Lem vor, eine »Atomblume« zu züchten, die nur in der Nähe von radioaktivem Abfall gedeiht. Die Atomsemiotik beschäftigt sich mit der interdisziplinären Untersuchung von Kommunikationsstrategien, die darauf abzielen, Informationen über atomare Materialien und deren Lagerung über lange Zeiträume hinweg zu vermitteln.

↑ Die Atomianer, eine Protestgruppe aus dem Münsterland, integrieren Aspekte der Atomsemiotik in Straßentheater und Performances während Anti-Atomprotesten. Atomsemiotik untersucht interdisziplinär Kommunikationsstrategien, die darauf ausgerichtet sind, Informationen über atomare Materialien und ihre langfristige Lagerung zu vermitteln.

↓ Die Porta Nigra in Trier zählt zu den ältesten Gebäuden Deutschlands, ihr Baubeginn wird auf das Jahr 170 n. Chr. datiert.





← Die deutsche Feuerwehr unterhält spezielle Einheiten, die für den Fall einer nuklearen Kontamination ausgebildet und vorbereitet sind. Diese Einheiten sind immer in Bereitschaft und können im Falle eines nuklearen Unfalls eingesetzt werden.

↓ Steinsalz – eine der Gesteinsarten, welche als Wirtsgesteinsart für ein Endlager in Frage kommt.

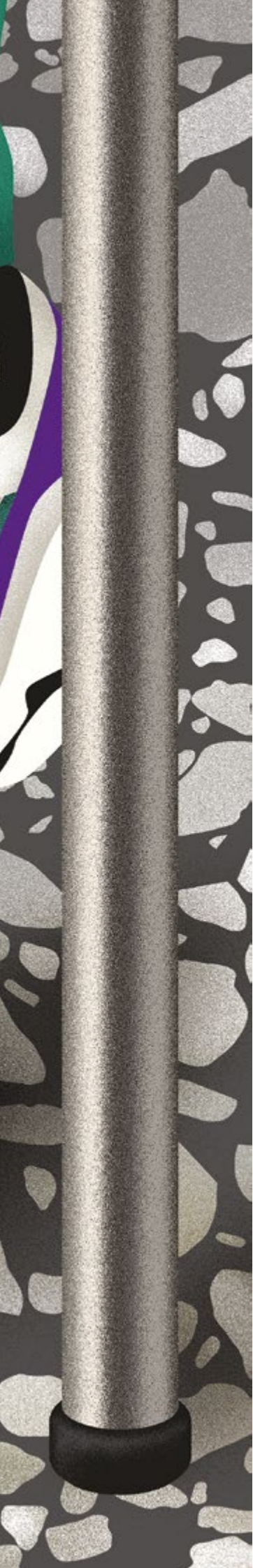


→ In der Asse II wurden zur Erforschung der Endlagerung radioaktiver Abfälle schwach- und mittelradioaktive Abfälle eingelagert. Das Bergwerk ist jedoch ungeeignet, da es instabil ist und Risse aufweist, durch die salzhaltiges Wasser eindringt. Obwohl das eindringende Wasser abgefangen und entsorgt wird, besteht langfristig die Gefahr, dass radioaktive Stoffe freigesetzt werden. Die Abfälle sollen zurückgeholt und das Bergwerk stillgelegt werden.









»Fundis sind selbstgerechte
Trottel, die ihre Borniertheit
mit Haltung verwechseln.«

Macht, Politik 47

GESELLSCHAFT

NATÜRLICH BIN ICH REALIST!

Soso. Haltung ist, wenn man bei genauer Betrachtung
der Realität tatsächlich bereit zum Verändern ist, auch
sich selbst. Fundis machen so etwas nicht.

TEXT: WOLF LOTTER | ILLUSTRATIONEN: ALINA GÜNTER

1. TEST, TEST, TEST

Fragt man die Leute, ob sie mit beiden Beinen im Leben stehen, dann kommt die Antwort schnurstracks: »Ja, was denn sonst?!« »Ich mache mir keine Illusionen.« Wohin man auch geht, überall Realisten durch und durch, bis zum Horizont.

Doch Obacht. Wer sich so klar als Realo fühlt, an gar nichts zweifelt, und dessen Antwort auf die Frage einen leicht beleidigten Unterton hat (»Natürlich bin ich Realist – was denn sonst?«) macht sich, jedenfalls bei mir, sofort verdächtig. Meine persönliche Empirie sagt mir: Diese Realos sind Fundis, die sich verstellen. Niemand will ein Fundi sein. Fundi ist gleichbedeutend mit Starrsinn und Veränderungs-unwilligkeit. Fundis lernen nicht. Fundis sind selbstgerechte Trottel, die ihre Borniertheit mit Haltung verwechseln. So fängt das Elend schon mal an: Haltung ist, wenn man genau hinsieht auf die Welt und was in ihr geschieht – bereit zum Ändern, auch, was sich selbst angeht. Fundis machen so etwas nicht. Sie bleiben bei ihrem Weltbild. So schief kann das nicht hängen. Für einen Hammer, sagt man auf den Philippinen, sieht eben alles aus wie ein Nagel.

2. ILLUSIONEN

Früher gab es den schönen Beruf der Illusionisten, also Bühnenmagier, die den Leuten eine Wirklichkeit vorspielten, die es nicht gab. Wir kennen das. Kaninchen aus dem Hut, Jungfrau durchsägen, im Magnesiumblitz verschwinden und so. Das alles wurde bestaunt, weil die Leute Illusionen eigentlich sehr gern mögen. Illusion bedeutet so viel wie Sinnestäuschung, man lässt sich reinlegen, nimmt die Wirklichkeit, die Realität, anders wahr, als sie ist. Auf diesem Geschäftsmodell bauen Religionen, Ideologien, Bubbles und derlei anderer fauler Zauber seit Langem auf. Es gibt auch Varianten.

So veröffentlichte der Psychologe Paul Watzlawick ein Buch namens *Wie wirklich ist die Wirklichkeit?*, und das verkaufte sich im Post-68er-Milieu wie verrückt. Watzlawick konnte gut schreiben, gut reden und sah auch noch gut aus – Bestseller versteht sich.

Nun muss man sagen, dass Watzlawick für sein Aussehen nichts konnte, für seine Schreibe und seine Schläue schon. Das Buch ist großartig, weil es die populäre Vorstellung zerlegt, dass unsere Wahrnehmung uns nicht übers Ohr haut. Wir leben in Zeiten, in denen die meisten Menschen glauben, dass die sogenannte KI denkt, was Blödsinn ist, aber langsam zum »Kanon« wird, also zum standardisierten Blödsinn. Das liegt daran, dass digitale Technologie so auf die Simulation scheinbarer Echtheit hin entwickelt wurde,

dass den meisten der Unterschied zwischen echt und falsch nicht mehr auffällt. Wir glauben, was wir sehen und hören, aber das, was wir sehen, zweifeln wir kaum an.

Deshalb glaubten die Leute viele Jahrhunderte, wenn sie in Kirchen eine Gipstaube sahen, der Heilige Geist persönlich wäre anwesend und stellten für die Zeit der Messe das Lügen und Betrügen ein, geht ja schnell vorbei. Das Glauben ist die Hauptbeschäftigung der Fundis, daran ändert sich nie was. Deshalb beachtet niemand den Faden, an dem – mit KI und ohne – der Gipsvogel durch soziale Netzwerke flattert, durch Medien, durch den Freundeskreis. Überall regiert der Heilige Geist, jedenfalls dann, wenn es zu den eigenen Illusionen passt.

Die kulturelle Basis dafür ist heute nicht mehr die Religion, sondern die Werbung, das Marketing und damit der professionalisierte Selbstbetrug. »Werbung, Marketing – das kann mir nicht passieren«, sagt der Fundi und macht dabei ein Gesicht wie Ralf Stegner, wenn der fröhlich ist. Nach Selbstbetrug muss man gar nicht mehr fragen, Watzlawick hätte gelacht.

Das war auch schon so, als er mit den Menschen diskutierte, die seinen Bestseller lasen, und die er unermüdlich darauf hinwies, dass sein Buch nicht so zu verstehen sei, dass sich jeder à la Pippi Langstrumpf die Welt, also die Wirklichkeit, so machen könne, wie sie ihm gefällt. Da hörten die Fundis weg. Als das Buch 1976 erschien, waren die Fundis schon auf ihrem »Langen Marsch« durch die Institutionen unterwegs, ein Wandertag, der scheiterte, wenn man sich nicht eine ordentliche Portion Illusionen in den Rucksack packte. Das war – *strawberry fields, nothing is real* – bei der Generation nun auch kein Problem, man konnte, die Zeiten waren wirtschaftlich nicht so schlecht, seine eigenen Ansprüche an das anpassen, was man für die Wirklichkeit hielt.

Watzlawick ging es in der Folge wie Marx, vieles richtig gedacht und gesagt, aber was hilft dir das, wenn so viele deiner Fans komplette Trottel sind? Auch diesbezüglich sollte sich niemand Illusionen machen, wie jeder Zauberlehrling weiß, der mal auf der Bühne stand und feststellte, wie leicht die Leute über den Tisch zu ziehen sind – weil sie genau das wollen. Deshalb heißt es ja auch: Man macht sich Illusionen.

3. GUTE ZEITEN, SCHLECHTE ZEITEN

Wer für die Weltrevolution ist, aber sich selbst »durchs System nicht kaputt machen« will, kann ja immer noch Lehrer werden und in den unterrichtsfreien Zeiten mit Gleichgesinnten bei einer Flasche Rotem darüber sprechen, wie es anders ginge, was aber leider gerade nicht geht. Das sind die bekannten Dehnungsübungen der Fundis, die die

Glaubwürdigkeit nicht nur der Politik zerstört haben. Wir wüssten, wie es geht, es geht aber gerade nicht. Es gibt kein richtiges Leben im falschen? Aber sicher, das geht. Aus der wirklich wahren Wirklichkeit wurde ein bewusst konsumierter Selbstbetrug, wir tun so, als ob wir was ändern wollen, und ihr tut so, als ob ihr das glaubt. Damit waren viele Realitäten möglich, je nachdem, welcher Sekte man angehörte, Blau, Rot, Gelb, Rosa, Lila, Türkis und Grün, versteht sich, mit den jeweiligen Untersekten und deren Sektionen.

Das ging im Wohlstandswunderland lange gut, weil niemand fragte. Sollten sie doch ihre Vorstellungen von Realität haben, sagten die, die sie ansatzweise kannten, was nützt es schon, wenn die Leute wissen, wie es wirklich ist? In den Unternehmen und Betrieben begann man so zu tun, als ob die eigenen Regeln und Interessen nichts weiter abbilden würden als Vielfalt und Unterschiedlichkeit, Diversity und Augenhöhe, was soll's, darüber reden genügt ja. Der Selbstbetrug, ans Machen und damit an die Realität der Veränderung nur zu denken, aber nicht zu handeln, verbreitete sich im Laufe der Zeit überall.

Es wurde nur gemeint, nicht gemacht. Das ist der Grund, weshalb heute diese Illusionen so leicht rückgängig gemacht werden können. Kaum jemand hat an sie geglaubt, an die Veränderung, man hat halt mitgemacht, war gut für die Karriere. Wer Wirklichkeit konstruiert, denkt wie ein Werber, ein Marketingmensch, der behauptet, auf der Alm gäbe es lila Kühe, die die Milch für die leckere Schokolade fabrizieren. Die meisten Politiker m/w/d sind natürlich genau aus diesem Holz, sie reden den Leuten nach dem Mund, der wiederum das wiedergibt, was er für richtig hält, weil er es von anderen gehört hat – unter anderem von Politikern und Werbern oder Menschen, die sich für Journalisten halten, aber letztlich nur Marketingfuzzis für bestimmte Illusionen sind. Den kulturellen und sozialen Tiefpunkt kann man auf LinkedIn nachvollziehen, ein »soziales« Netzwerk, dass der Karriere, also der gewerbsmäßigen Anbiederung, dient. Erst machen sich die Leute Illusionen, dann verlieren sie ihre Würde, es ist immer das Gleiche. Sie sagen zum größten Unsinn »Das habe ich mir auch schon immer gedacht!« oder, falls jemand behauptet, der Mond wäre lila, das sei ihnen auch schon aufgefallen.

Keine Illusion ist zu dumm, denn es geht ja nicht mehr darum, sich der Realität zu stellen – sondern es sich bequem zu machen. Das ist die Fundi-Kultur. Zu faul, um sich zu verändern, aber eifrig, wenn es ums Anbieten geht, damit man faul bleiben kann. Diese Leute haben weder Haltung noch Realitätssinn, denn beides würde sie beim Verzehr ihrer wohl erworbenen Rechte des Verdrängens von Wirklichkeit, beim Konsum der eigenen Selbstgerechtigkeit nur stören. Zweifel führen zu Verdauungsproblemen. Sie liegen im Magen.

4. DER »LANGE MARSCH« VORBEI AN DER REALITÄT 49

All das geschieht nur mehr am Rande noch bewusst, wenn überhaupt, was dieses Verhalten übrigens kein bisschen entschuldigt. Die Leute haben sich an die Lügen gewöhnt.

In einer Konsumgesellschaft, die lange genug existiert, halten die Leute irgendwann das, was sie fälschlicherweise für die Wirklichkeit halten, für normal. Alles ist geregelt, hat seine festen Abläufe, und die werden eingehalten, weil man die Routinen, die das eigene Leben bestimmen, für die Sendboten der Wirklichkeit hält. Der Standard, die Norm, die vorausberechenbare, überraschungsfreie Reaktion, wenn man etwas tut oder lässt, all diese Hilfsmittel, die wir im Laufe der kulturellen Entwicklung geschaffen haben, diese Werkzeuge also, sie werden nicht mehr als solche wahrgenommen, sondern als Wirklichkeit selbst.

Es ist wie in Saint-Exupérys *Kleinem Prinzen*, in der Szene, wo der Titelheld den König ohne Untertanen trifft und ihn bittet, die Sonne untergehen zu lassen. Der König antwortet drauf: »Du sollst deinen Sonnenuntergang haben. Ich werde ihn gebieten. Aber ich werde in meiner Gelehrsamkeit als Herrscher warten, bis die Voraussetzungen hierfür günstig sind.« Wann wäre denn das, fragt der kleine Prinz, und der König ohne Untertanen schaut in seinem Kalender nach: »Hem, hem«, antwortet der König, »das wird sein ... etwa ... es wird heute Abend etwa zwanzig vor acht sein! Dann kannst du sehen, wie mir gehorcht wird!«

Derlei kennt man auch vom Management, von Leuten, die sich dafür loben, dass passiert, was ohne sie viel besser ginge. Sie hielten sich für Unternehmer, aber sie waren nur Verwaltungsangestellte, und als die guten Zeiten vorbei und auf den Weltmärkten bessere und preiswertere Produkte zu haben waren, sah man, wie wenig sie vermochten. Eine Erbgemeinschaft, die sich für originell und allmächtig hält, lächerlich durch und durch.

Das ist mit dem »Langen Marsch« durch die Institutionen an allen Realitäten vorbei auch nicht anders. Was für Entwicklung und Gestaltung gehalten wird, ist nichts weiter als Mitlaufen. An der Wirklichkeit ändert sich nichts, nur an unserer Wahrnehmung. Die vermeintliche stille Revolution ist nichts als Gewöhnung an die eigenen Illusionen.

Hier kommt einem der alte Richard Feynman und seine Beobachtung vom »Cargo Cult« in den Sinn. Der Physiker erzählte von den Bewohnern abgelegener pazifischer Inseln, auf denen die USA im Zweiten Weltkrieg im Kampf gegen Japan Flugbasen errichteten. Das ging so: Man kam mit dem Boot an, lud Maschinen aus, plante eine Landebahn und baute eine ganze Menge Gebäude für die Güter und Lebensmittel, die man halt so brauchte – Schokolade, Getränke, Brot, Fleischkonserven und so weiter. Die Natives ►

50 wurden, als Zeichen des guten Willens, von den Amerikanern großzügig mitversorgt. Nach tausenden Jahren, in denen man jeden Tag fürs Überleben schuften musste – fischen, ernten, jagen, sammeln – gab es plötzlich alles im Überfluss.

Das war die neue Realität, die neue materielle Normalität, und wie unsere Vorfahren auch, gewöhnten sich die Insulaner ruckzuck daran.

Als die Dakotas der Amerikaner landeten, wurden die Positionslichter der Rollbahn angemacht, und die Marshaller, die Einweiser, hatten leuchtende Signale in der Hand, mit der die Maschinen auf ihre Parkposition eingewiesen wurden.

Dann aber war der Krieg gewonnen, und Stück für Stück bauten die Amerikaner ihre Zwischenbasen im Pazifik ab. Keine Flugzeuge landeten mehr. Nichts kam mehr vom Himmel. Nun begannen die Verbraucher, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Die weißen Götter, so glaubten sie ja, hatten die Flugmaschinen mit Licht und eingängigen Signalen herbeigelockt. Aus der Routine der Landungen wurde ein Cult, eine Religion, und der Gottesdienst bestand daraus, dass die Insulaner die alten Landebahnen beleuchteten und sich mit Lampen und Fackeln – die Marshaller imitierend – auf die Piste stellten. Dass kein Flugzeug kam, änderte den Glauben an die Richtigkeit des Tuns nicht. Die Routinen wurden eingehalten, und dass nichts vom Himmel kam, konnte nur daran liegen, dass man Fehler machte. Niemand fragte sich, ob nicht der ganze Cult Quatsch wäre, sondern es konnte nur an nicht optimierten Routinen liegen.

Auch hier ist nichts komisch, was wir nicht selbst von uns kennen. Die Transformation von der Industriegesellschaft zur Wissensgesellschaft verläuft genauso. Nicht die Normalität von gestern wird bezweifelt, sondern behauptet: Wir strengen uns nicht gut genug an. Wir müssen das jetzt optimieren. Da steht es dann, das Management aus Wirtschaft und Politik, mit all seinen Mitläufern entlang der Piste mit Laternen, und verzweifelt warten sie auf ein Wunder.

Das Wunder will nicht.

5. GLAUBE

Anything goes – natürlich nicht. Die Konstruktion von Wirklichkeit funktioniert eben nur so lange, als die Realität sich nicht für einen interessiert, weil sie Besseres zu tun hat. Möglicherweise ist sie gerade in Vietnam unterwegs, während im Westen die Leute ihr erstes Auto kaufen und im Osten immer noch hoffen, dass irgendwann der Eisene Vorhang aufgeht. Die Realität hat zu tun, Herrschaften, sie muss überall gleichzeitig sein, das ist sogar so einer Wirklichkeit zu viel. »Ich hab keine Zeit, echt viel zu tun

gerade«, sagt sie, »mach dir mal ein paar Illusionen, ich komm später vorbei.«

Das ist ja prima, na dann machen wir mal: Schuldenmachen, Konsum, kurzfristiges Denken, Ignoranz gegenüber Umwelt und Klima und vor allen Dingen Menschen, denen es schlechter geht, im Krieg, im Alter, weil sie nicht dazugehören oder einfach zu wenig Geld haben, um sich auch so schöne Illusionen leisten zu können wie der Mittelstand.

Illusionen zeigen mit dem Finger auf den, der warnt, sie machen Zweifler zu Verrätern und zu Realos für kaltherzige Schufte. Die Illusionen sind immer jung, frisch und begehrenswert, sie verkleiden sich als Utopien und Visionen, aber tatsächlich sind sie, was sie sind: Hirngespinnste, das, was wir hören und sehen wollen, nicht was da ist.

Die interessantesten Gesellschaftsanalysen kommen von Leuten, die man ins Ressort Science-Fiction steckt, Betonung auf das Fiktive, Unwirkliche also. Auch das ist eine Verkennerung der Realität. George Orwell war ein echter Realist, nur mal zum Beispiel, und der amerikanische Autor Philip K. Dick ebenfalls. Von ihm stammt der Hinweis auf das Ablaufdatum aller Illusionen: »Die Realität ist das, was nicht weggeht, wenn du nicht daran glaubst.«

Jetzt hat sie Zeit, sie kehrt zurück in den Westen und in die Welt des Cargo-Cults, wo immer verzweifelter gefuchelt wird auf den Landepisten der Einbildung. Jetzt ist es Zeit für die Abrechnung.

6. DIE ABRECHNUNG

Man muss ja nicht gleich ans Schlimmste denken, Apokalypse und so, wenn man Abrechnung hört. Denken wir lieber an eine Bestandsaufnahme: Die Realität kommt und sagt: »Naaa, was haben wir denn hier ausgegeben und dort, und warum fehlt hier und dort was?« Politik beispielsweise, die, wenn sie am Wahltag verliert, sich in den Tunnel der Selbstgefälligkeit zurückzieht und keine Fehleranalyse betreibt, wird immer wieder scheitern.

In »normalen« Zeiten, also den Abschnitten der Illusion, ist das nicht schlimm. Man kann sich als Mitglied einer randständigen Partei einreden, alle anderen wären blöd und hätten keine Ahnung, solange es ausreichend Leute gibt, die das Gleiche denken, weil ihr Job, ihr Einkommen, ihre persönliche Sicherheit nicht bedroht ist. Die Sache sieht komplett anders aus, wenn die materielle Basis verrutscht und verschwindet, wie bei immer mehr Leuten heute, wenn der »Ton« rauer wird, jene Vorhut der Realität also, die keine Gefangenen mehr macht. Entweder oder, heißt es da. Wer rufmachtet, wird erschossen – wenn nicht von denen, die ihre Ruhe wollen, weil es sie ja nicht betrifft, dann von den

vielen, die meinen, sie müssten sich nur ihrer Gegner entledigen, um Probleme zu lösen.

Dabei ist das Gegenteil richtig. Um Probleme zu lösen, Umwelt, Wirtschaft, Globalisierung etc. pp., muss man mit der Realität gemeinsam jene Bestandsaufnahme durchführen, ohne die es kein Weiterkommen gibt. Realistisch ist also heute nicht die Beschwörung der Demokratie, und es ist auch nicht hilfreich, irgendwelche Auf-Augenhöhe-Lyrik zu verbreiten, sondern das gute alte »Uns und unsere Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen«, wie Herr Marx richtig erkannte. Realitätssinn ist das.

Schauen wir unsere Beziehungen nüchtern an.

Das bedeutet, dass das Wichtigste zuerst getan werden muss. Wer vor lauter Vielfalt keine Entscheidungen mehr trifft, keine Prioritätenliste erstellt, der hat am Ende gar nichts mehr. Im politischen Geschäft nennt man das Deal, Kompromiss, Konsens. Genau das also, was seit der letzten Wahl recht unbeliebt geworden ist, weil man glaubt, dass das Suchen nach Gemeinsamkeiten – liberale Demokraten aus dem grünen Lager gehen auf liberale Demokraten bei schwarz, rot, gelb zu – gescheitert wäre. Mehr irren kann man nicht. Gescheitert ist ja die Idee der Kompromisslosigkeit, die die Koalition zerlegte. Gescheitert ist auch die – übrigens konsumistische – Wohlstandsilusion, dass das Materielle nicht so wichtig ist. Die war nie etwas anderes als das Ding von Leuten, die sich Illusionen leisten können. It's the economy, stupid, dass ist zeitlos, weil es die Realität ist. Ökonomie heißt hier nicht Wirtschaft der Wirtschaft wegen, sondern die Voraussetzung dafür, dass wir Entscheidungen treffen können. Das haben wir nicht drauf. Die einen konsumieren Illusionen, die anderen Flugreisen. Es geht aber darum, den Realitätssinn zu entwickeln, also jene Eigenschaft, bei der wir – ohne Not und Druck – eine bewusste Beziehung mit der Realität eingehen, und das ist eben nicht allein unsere Welt, unsere Institutionen, unsere Partei.

7. ENTSCHEIDEN

Dieser Realitätssinn heißt Entscheiden, dazu muss man aber erst einmal etwas wollen und anderes nicht. Das ist aus dem Zeitgeist gefallen, weil wir über Jahrzehnte hindurch an die Formel »You can have your cake and eat it too« geglaubt haben. Nüchtern betrachtet ist der Kuchen weg, wenn man ihn verputzt, er wächst nicht von selbst nach, wenn man nicht gelernt hat, ihn zu backen. Dazu muss man sich wieder mit Leuten einlassen, die das gelernt haben. Im wirklichen Leben sucht man also Kooperationen zwischen Menschen, die nicht das Gleiche denken, sagen,

machen. Man sucht sich klugerweise Menschen, die das, was man kann, ergänzen. Das klingt banal, aber Partei-logik und die Logik der Gemeinschaften heute ist anders. Linke reden mit Linken, Rechte mit Rechten, und in der Mitte redet man mit niemanden, weil einem längst alle auf die Nerven gehen.

Realismus, nicht nur politischer Realitätssinn also, braucht die Fähigkeit, Kompromisse einzugehen und Konsens zu suchen. Damit man beides hinkriegt, braucht es erst einmal Kenntnis von Gemeinsamkeiten. Die Konsum- und Aufmerksamkeitsgesellschaft liebt aber das farbenfrohe Detail, nicht die schnöden Grundlagen, zu denen sichere Sozial- und Rechtssysteme gehören, materielle Verlässlichkeit und die Möglichkeit, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Wer laufen will, muss erst einmal stehen lernen, und deshalb fängt hier alles an.

Die Politik der Nachkriegszeit fängt deshalb und nicht zufällig mit der Beschwörung materieller Grundlagen an, das Wirtschaftswunder sorgt für das Machbare auch in der Demokratie. Es war ein Kompromiss, der eine »nivellierte Mitte« schuf, wie der Soziologe Helmut Schelsky es nannte. Gemessen an den Fluchten von heute war diese materielle Wohlstandswelt ziemlich realo, eben weil sie den Schritt ging, die Vielfalt mit dem Gemeinsamen zu beginnen – und nicht umgekehrt aus den extrem abgelegenen Ecken heraus unwillig an Anschlussfähigkeit zu basteln, wie das heute geschieht.

Ludwig Erhard hatte recht, ob es euch passt oder nicht. Wohlstand für alle. Kann sein, dass sich der Rest nicht wie von selbst ergibt, und ganz bestimmt machen sich die Leute auch weiterhin ihre Illusionen. Die Sache ist nur die: Wahrheit ist etwas Schönes, Realitätssinn etwas Erhabenes, aber wo die Leute nichts mehr haben, werden sie böse, weil sie um ihre Existenz fürchten, und dann bringen sie sich gegenseitig um.

Das Ergebnis von Armut ist Elend, Mord und Totschlag. Das ist die Realität. Und sie geht nicht weg, wenn du nicht dran glaubst, nur wenn du was gegen sie unternimmst, nüchtern, wenn's geht.

Für diesen »Langen Marsch« in die Realität sollte man sich warm anziehen.

Viel Glück auf allen Wegen. ◀

WOLF LOTTER ist Essayist, Buchautor und Gründungsmitglied von PEN Berlin. Hier schreibt er die Kolumne *Lotter's Transformator*. Im November erscheint von ihm: *Digital Erwachsen: Streitschrift für mehr natürliche Intelligenz*. Haufe 2025, 220 Seiten, 22 Euro.

ZUKUNFT WIRD GEMACHT

Das Projekt *Doing Democracy* sieht die Peripherie nicht als Problemzone, sondern als Ort, an dem junge Leute Lösungen erarbeiten.
Ein Wochenende in Marzahn-Hellersdorf.

52

TEXT: TOBIAS BECKER, DANA GIESECKE | FOTO: NIKITA TERYOSHIN



»Ihr seid nicht das Problem, ihr seid die Lösung«: Jugendliche aus Marzahn-Hellersdorf im FUTURZWEI-Aktions-Labor *Doing Democracy*.

Die liberale Demokratie, die man über Jahrzehnte für ein Erfolgsmodell mit garantierter Zukunft hielt, verliert gerade ihren Selbstanspruch – nicht nur in den USA oder Ungarn, sondern auch zwischen den Wohnblöcken, Schulhöfen und Jugendclubs in Berlin. Alte Selbstverständlichkeiten zerbröseln aktuell wie mürbe Ziegel aus dem Mauerwerk unserer Gesellschaft.

Die Frage ist nicht mehr, *ob* wir Demokratie verteidigen müssen, sondern *wie* – und mit *wem*. Wenn die politische Mitte einknickt, soziale Medien die Leute wuschig machen und Aggressionen alltägliche Normalität werden, helfen keine Leitbilddiskussionen und Demokratiebildungswshops. Dann hilft nur Praxis. Dann hilft nur: anfangen.

Und zwar dort, wo sich die Menschen nicht gesehen und nicht vertreten fühlen, dort wo das politische System oft

nur in Form von bürokratischen Vorschriften oder Wahlplakaten auftaucht, wo strukturelle Ungleichheit herrscht und wo antidemokratische Akteure leichtes Spiel haben – an der Peripherie.

Herrje – wer will da schon sein? Der Begriff »Peripherie« selbst ist ja bereits das Urteil: Er betont Entfernung vom »pulserenden Zentrum«, evoziert Mangel, Rückständigkeit und Tristesse. Er verweist auf Problemkiez, Prekariat und Grauzone. Und alle wissen gleich Bescheid.

Aber Marzahn-Hellersdorf, am nordöstlichen Berliner Stadtrand, ist für über 294.000 Menschen schlicht und ergreifend: ihr Zuhause. Die sogenannte Peripherie ist weit mehr als ein »Randgebiet«. Sie ist Seismograf sozialer Spannungen und – so sieht es die Stiftung FUTURZWEI – Vorkammer ungenutzter Möglichkeiten.

FUTURZWEI ist mit *Doing Democracy* eben nicht in eine »Problemzone« gegangen, sondern an einen eigensinnigen, produktiven Rand, ohne den es das Zentrum gar nicht geben könnte. FUTURZWEI interessierte nicht, was über Marzahn-Hellersdorf erzählt wird – sondern was die Jugendlichen vor Ort selbst erzählen. Was sie anders sehen. Welche Probleme sie erkennen. Wie sie ihre Zukunft denken. Denn diese Expert*innen, mit denen FUTURZWEI nun arbeitet, sind die jungen Menschen selbst. Weil Demokratie nicht im Bundestag beginnt, sondern bei der Frage: »Was läuft schief in meiner Schule, in meinem Stadtteil, in meinem Alltag? Und was kann ich – gemeinsam mit anderen – daran ändern?« Und weil man Know-how nicht gratis abrufen, wurden die jungen Consultants auch bezahlt – wenn sie im Spätsommer dieses Jahres das *Doing Democracy*-Aktions-Labor mitgemacht haben.

TAG 1: ERÖFFNUNG, PROBLEMANALYSE UND HEISSER FLAMMKUCHEN

Der Auftakt fand in der Jugendfreizeiteinrichtung Eastend statt – in einer Architektur ohne Chichi, dafür mit Basketballfeld auf dem Dach, Café, Konzertsaal, Kreativraum, nichts will beeindrucken. Alles ruft: »Hey ihr, ihr seid gemeint, kommt herein!« Zur Eröffnung trat die Berliner Comedian Jilet Ayşe, Kreuzberger Kunstfigur und kluge Sozialkritikerin im Fake-Designer-Look auf. Angenehm provokant talkte sie mit den Jugendlichen und brachte sie zum Lachen – und zum Nachdenken: »Lasst euch nicht kleinreden. Ihr seid nicht das Problem – ihr seid die Lösung!«

Dann wurde Tacheles geredet: Die Jugendlichen sprachen über ihre Realität und über das, was in ihrem Alltag schief läuft. Sie sprachen von Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen – auf dem Schulhof, in der Nachbarschaft, in Cliquen und mit Behörden. Sie sprachen über Müll, der sich überall stapelt – auf den Gehwegen, an den Bushaltestellen und auf den Spielplätzen. Zwei Jungs, Lenny und Gheorghe, berichteten, wie sie sich beim Fahren durch die Siedlung die Reifen ihrer Chopper-Bikes an Glascherben ruiniert hatten. Und die Jugendlichen beklagten einen Mangel an Kultur- und Freizeitangeboten. Es fehle an Orten, an denen man sich treffen, sich ausprobieren oder einfach nur sein kann – ohne Konsumzwang, ohne Vorbedingungen. Doch sie sagten auch: »Hier ist nicht nur alles kaputt – hier ist es auch schön!« Am Abend wurde dann im Steinofen des Bürgergartens Helle Oase Flammkuchen gebacken. Es roch nach Rauch, Teig und Gemeinschaft. Kein Konzept, kein Workshop – einfach Zusammensein.

TAG 2: UTOPIE IN ARBEIT

Am nächsten Tag ging es auf einem neuen Schauplatz weiter: Im »Klassenzimmer der Zukunft« (siehe Seite 54), Bildungsutopie einer Schule, in der nicht frontal unterrichtet, sondern in der die Gesellschaft (besser) gedacht und gemacht wird. Hier trafen die Jugendlichen auf Eva Hertzsch und Adam Page – zwei Künstler*innen, die mit leisen Stimmen und klarem Blick erzählten, wie man sich Räume schafft, sie bespielt und verwandelt. Kein Vortrag, sondern ein Angebot: »So könntet ihr das auch machen!«

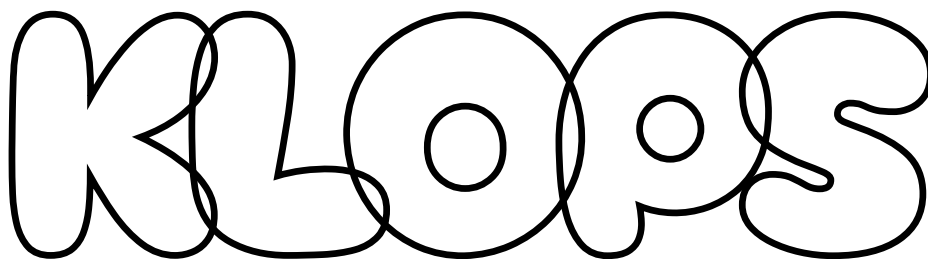
Zur Gruppenarbeit, die darin bestand, dass die Teilnehmenden Lösungsstrategien für Probleme im Viertel entwarfen, die sie selbst benannt hatten, ging es dann wieder ins Eastend. Die Jugendlichen arbeiteten konzentriert und von Mentor*innen betreut. Was vorher lose Gedankenketten waren – »zu viel Müll«, »keine Orte«, »niemand hört zu« – wurde zu Projektideen. Initiativen entstanden, Arbeitsnamen, erste Logos, sogar Insta-Accounts. Es wurde diskutiert, gezeichnet, notiert, verworfen und neu gedacht. Kein Frontalunterricht, kein erhobener Zeigefinger. Demokratie, hier, heißt: entscheiden, was einem wichtig ist. Und dann: dafür eintreten.

TAG 3: KEIN ABSCHLUSS, SONDERN AUFTAKT

Kein Runterkommen, kein gemütliches Ausklingen. Im Gegenteil: Die Energie hatte sich verdichtet. Was als vorsichtige Annäherung begonnen hatte – an Themen, an Ideen, aneinander – ist jetzt ein gemeinsamer Raum geworden. Und den will niemand so schnell wieder verlassen. Die Jugendlichen feilten weiter an ihren Projekten. Layla und Katharina rappten gegen Vandalismus – klar, laut, mit Haltung. Monique-Olivia und ihre Gruppe präsentierten einen fertigen Insta-Account, samt Reels, die für Offenheit werben – direkt aus Marzahn-Hellersdorf, nicht von oben herab, sondern von innen heraus. Ksenia, Lisa, Manja und Nasdar entwarfen ein riesiges inklusives Fest für Hellersdorf. Benny, Gheorghe und Maik fuhren mit ihrer neuen Anti-Müll-Gang »Block2Clean« in den Raum ein. Alle lachten, aber niemand lachte es weg.

Die Abschlussrunde ist dann alles andere als ein formales Finale. Sie ist ein Moment voller Tatkraft – und, ja, auch voller Abschiedsschmerz. Weil das, was in diesen drei Tagen entstanden ist, nicht einfach nur vorbei ist. Weil da etwas gewachsen ist: Zutrauen, Verbindung, Lust auf mehr. Und als Benny sich bei allen dankend verabschiedet, legt er seine Hand aufs Herz. Und so fühlt sich das Ende auch gar nicht wie ein Schluss an. Sondern wie der Anfang von etwas, das weitergeht. Weil die, die hier waren, jetzt wissen: Zukunft passiert nicht einfach. Sie wird gemacht. Von ihnen. ◀

DAS IST EIN GROSSER



54

Changemaker: Das Künstlerpaar Adam Page und Eva Hertzsch hat ein Ufo im Ostberliner Außenbezirk Marzahn-Hellersdorf landen lassen – das »Klassenzimmer der Zukunft«

TEXT: DANA GIESECKE | FOTO: NIKITA TERYOSHIN

Der Grashüpfer Robin lebte ursprünglich am Rande Ostbrandenburgs auf einer Wiese. Eines Tages landete er während seines Morgensports – natürlich Weitsprung – auf der Plane eines Lkws. Als er es endlich schaffte abzuspringen, war alles anders: Er befand sich im steinernen und lauten Berlin-Hellersdorf, mitten auf dem Alice-Salomon-Platz. Plötzlich staunte er: Zwischen all den hohen Gebäuden, zwischen dem Rathaus und der Alice Salomon Hochschule Berlin stand ein grüner Pavillon – das »Klassenzimmer der Zukunft«, ein außergewöhnlicher Ausstellungs-, Lern-, und Begegnungsort. Robin hüpfte schnell dorthin und fand als seinen neuen Lebensraum die Beete des »Community Greenhouse«, die gerade Teil der aktuellen Ausstellung »Produktive Region« sind.

Der riesige quietschgrüne Grashüpfer, der sich zwischen die Nutzpflanzen und Tomatenhängeampeln des Prinzessinnengarten Kollektivs Berlin und der AG Hochbeete ins »Klassenzimmer der Zukunft« verirrt, ist nicht erfunden, es gab ihn wirklich. Umso erstaunlicher, dass der Provinzler mitten im urbanen Raum eine kleine Oase fand, wo man sich Themen einer grünen und lebenswerten Zukunft widmet.

»Hier lebte auch mal zwei Tage lang eine Möwe«, sagt Adam Page mit einem hörbaren britischen Akzent. »Taub«, korrigiert ihn Eva Hertzsch sanft lächelnd. Sie sind ein Künstlerpaar und beide Mitglieder der neuen Gesellschaft für Bildende Kunst (nGbK), der der Pavillon gehört und die ihn in Kooperation mit der Alice Salomon Hochschule betreibt. Page und Hertzsch kann man als *die* derzeit zentralen Akteur*innen des »Klassenzimmers der Zukunft« bezeichnen, denn ihnen obliegt als Künstler*innen und Kurator*innen maßgeblich die Konzeption, Organisation, Gestaltung sowie Durchführung des Projekts seit seiner Aufstellung 2024 im Bezirk. Doch eigentlich soll der nGbK-Pavillon ein Werk ohne Autor sein. »Wir denken in gesellschaftlichen Kollektiven. Das war für uns eine Lernkurve, denn es

ist das Gegenteil von dem, was wir in der Kunsthochschule beigebracht bekommen haben und was im Kunstbetrieb üblich ist«, sagt Eva Hertzsch. »Community Art ist für viele in der Kunstwelt ein Schimpfwort«, ergänzt Page und beide tauschen bestätigende Blicke aus.

Dennoch war die Staatliche Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe, an der beide Malerei studierten, für einiges gut. Zum einen haben Page und Hertzsch sich dort kennen und lieben gelernt, und zum anderen können sie das dort erlernte künstlerische Handwerk heute noch gut gebrauchen. Page zieht sich gern in sein Atelier zurück und fertigt dort akribisch detailgenaue Zeichnungen an, die im Pavillon gebraucht werden. »Zeichnungen setzen wir als Kommunikationsmittel ein. Dann sagen die Hellersdorfer*innen: ›Oh! Da steckt viel Arbeit und Können drin.‹ Das wird hier wertgeschätzt. Diese Form der intensiven Aufmerksamkeit, Widmung und Zuneigung braucht es hier.« Page und Hertzsch interessieren sich aufrichtig für den Ort Marzahn-Hellersdorf und seine Bewohner*innen. Zu lange Zeit hätte sich niemand um die Menschen hier in der Peripherie gekümmert, niemand hätte gefragt, niemand zugehört. Zuerst sei es nach 1989 still geworden, dann lauter und mit 29,5 Prozent AfD-Wähler*innen bei der letzten Bundestagswahl beängstigend krawallig. Page zeigt, wie zur Bestätigung des eben Gesagten, auf das Buch *Lütten Klein* des Soziologen Steffen Mau, das neben vielen Flyern, Broschüren und Prospekten auf dem Tisch im Pavillon liegt.

Gerade findet die zweite Ausstellung des Jahresprogramms statt: »Produktive Region.« Dabei wird eine neue Region zwischen Kreuzberg und Ostbrandenburg erdacht und somit verschiebt sich Marzahn-Hellersdorf, das sich heute am Rand befindet, mitten ins Zentrum. Ein solches Szenario hätte, zum Beispiel, Auswirkungen auf Produktivität, Mobilität, sogar auf Mentalität und Biografien. Der Pavillon wurde bestückt mit Arbeiten und Installationen



»Community Art ist für viele ein Schimpfwort«: Adam Page (l.) und Eva Hertzsch in Marzahn-Hellersdorf.

von Künstler*innen, vom Anwohner*innenbeirat und der Medienwerkstatt der Alice Salomon Hochschule. Und es ist wirklich erstaunlich, was ein einziger Raum, sofern er ein atmosphärisch guter Raum ist, alles in sich aufnehmen kann.

Das »Klassenzimmer der Zukunft« besteht aus modularen und transportablen Elementen. Und das sind nicht wenige, wie man es einer gezeichneten Bauanleitung von Page und Hertzsch entnehmen kann. Es gibt Stahlteile des Tragwerks und Fassadenteile aus Glasfaser-Kunststoff, die im einzigen Innenraum Nischen bilden. Ursprünglich hat 1971 der Architekt Heinz Scheid (ABB Architekten) den Pavillon als Repräsentanz der Dresdner Bank auf dem Frankfurter Messengelände entworfen. Dort stand er bis 1983. Danach wurde er vierzig Jahre von einem hessischen Reitverein als Vereinshaus genutzt. Seitdem ist er nicht mehr im originalen Zustand, beispielsweise gab es früher eine Drehtür und ein Flachdach. Nichtsdestotrotz erwarb die nGbK den Pavillon auf ebay und transportierte ihn auf zwei Tiefladern nach Marzahn-Hellersdorf (eine Parallele zum Grashüpfer Robin, der auch auf einem Lkw anreiste) und direkt auf eine Brachfläche. Dort wurde das einstige Bankhäuschen von nGbK-Mitgliedern zum »Klassenzimmer der Zukunft« in einen nachhaltigen Bildungsraum umgewidmet und wiederbelebt. Doch nach ein paar Monaten musste der Pavillon dort einem Schulneubau weichen und wieder abgebaut und verladen werden. »Das ist jedes Mal wie eine Prozession«, lacht Hertzsch.

Nach einer Winterpause ist der Pavillon im Februar 2025 nun auf dem Alice-Salomon-Platz in einer Kulisse von traurig-nüchternen Fassaden der 1990er-Jahre gelandet. Der Platz gilt als Beispiel einer gescheiterten Stadtentwicklung: Die Fläche ist voll versiegelt, Beton und Stein dominieren,

Straßen und Schienen zerschneiden den Stadtraum, es fehlt an Stadtgrün, die Aufenthaltsqualität tendiert gen null. »Das ist ein großer Klops«, lacht Adam Page und weiß genau, dass das »Klassenzimmer der Zukunft« in seiner Materialität und mit seiner Ufo-Anmutung als Fremdkörper erscheinen muss. »Viele sagen, er sei ein hässliches Entlein«, sagt Page, »oder: Geht ja gar nicht, so ein unsaniertes Ding!«

Doch der Pavillon ist keine stille, in sich geschlossene Skulptur im öffentlichen Raum; er trägt Inhalte in den Stadtbezirk, die Offenheit, Zusammenarbeit und Kreativität fördern sollen. »Auf diesem zentralen Platz kann man wirklich einen kulturellen Beitrag leisten, weil hier sonst fast nur Kommerz geboten wird«, sagt Hertzsch. Und Page ergänzt: »Alle aus der Kulturszene finden es toll, doch bleiben will hier keiner.« Keine*r will sich hier für längere Zeit niederlassen. Niemand zeigt solche Beharrlichkeit, schon gar nicht, wenn es auch mal um soziale Konflikte geht. Page und Hertzsch sind beide davon überzeugt, dass der Prozess und seine Folgen das Wichtigste an ihrer gemeinsamen künstlerischen Praxis sind. Solche von ihnen initiierten und kuratierten Folgen können Workshops, Veranstaltungen, Ausstellungen oder andere kulturelle Aktivitäten sein, wie das Einbeziehen von Bürger*innen über einen offenen Beirat oder jüngst eine Schulgarten-Show mit dem Kochen von Griesbrei aus einer Gulaschkanone im Rahmen des Hochschulprojekts »Zwischenräume«.

Gerade betritt eine Frau das »Klassenzimmer der Zukunft«, um die aktuelle Ausstellung zu besuchen. »Hallo Conny!«, ruft Page und verwickelt sie sofort in ein Gespräch. ◀

www.ngbk.de

www.campus-trifft-stadt.de

JE MEHR KI, DESTO WENIGER GEHIRNEINSATZ

Künstliche Intelligenz kann Schüler unterstützen,
blockiert aber Selberdenken

Seit vielen Jahren findet jedes Jahr ein bundesweiter Wettbewerb statt, in dem Schüler:innen eigene Firmen gründen. Junge Menschen lernen dabei, eigene Ideen zu entwickeln und umzusetzen. Eine Gruppe von Schülerinnen hat sich, beispielsweise, mit der Frage beschäftigt, was mit einer halben Aubergine im Kühlschrank passieren könnte. Wir alle kennen diese Situation: In der hintersten Ecke des Kühlschranks liegt lustlos etwas herum, wofür uns – wie bei der halben Aubergine – die Fantasie fehlt, was damit anzufangen sei. Die Schülerinnen hatten eine App programmiert, die für das Objekt des Interesses nach dem Scannen Vorschläge für eine Weiterverwertung macht. Was so banal klingt, ist in Wirklichkeit ein ernsthaftes Problem: die Verschwendung von Ressourcen, insbesondere von Lebensmitteln. Diese App, die dafür eine Lösung parat hat, ist daher nicht nur für sich interessant. Sie zeigt auch, dass junge Menschen sich Gedanken um Themen wie Nachhaltigkeit und Ressourcennutzung machen. Davon profitieren nicht nur die Schüler:innen, auch die erwachsenen Jury-Mitglieder des Wettbewerbs kommen durch die Erweiterung des eigenen Horizonts und die Konfrontation mit Impulsen von außen jedes Mal etwas schlauer heraus, als sie hineingekommen sind.

Doch in diesem Jahr gab es einen neuen Player in den Teams der Schülerfirmen: Kollege KI hält offiziell Einzug in das Projekt. Sein Einsatz ist ausdrücklich erwünscht, die Begründung leuchtet ein: die Lehrerschaft ist zu überlastet, und die KI in Gestalt von Gemini und ChatGPT ist aus der Sicht der Lehrenden im Unterricht eine gute Unterstützung.

Das Ergebnis ist allerdings alles andere als wünschenswert: Fast alle Gründungsideen der Schüler:innen wurden von der KI vorgeschlagen. Business-Pläne, Marketing-Strategien und betriebswirtschaftliche Prognosen stammten ebenfalls aus der digitalen Feder und waren nicht selten fehlerhaft, unplausibel und manchmal auch bedenklich.

Dieser Eindruck wird von einer aktuellen Studie des Massachusetts Institute of Technology (MIT) untermauert. Über einen Zeitraum von vier Monaten bekamen knapp sechzig Teilnehmende, die alle aus einem universitären Kontext rekrutiert wurden, dreimal die Aufgabe gestellt, unter Zeitdruck einen Essay zu schreiben. Man konnte aus vorgegebenen Fragestellungen wählen, die aus den standardisierten Einstufungstests (SAT) übernommen wurden, die in den USA ein wichtiger Bestandteil jeder Bewerbung um einen Studienplatz sind. Es ging dann, beispielsweise, darum, was Loyalität bedeutet oder ob eine perfekte Gesellschaft möglich oder überhaupt erstrebenswert sei. Die Teilnehmenden wurden in drei Gruppen aufgeteilt, denen jeweils unterschiedliche Hilfsmittel zur Verfügung gestellt wurden. Die erste Gruppe durfte nur ChatGPT benutzen, die zweite konnte eigenständig im Internet recherchieren (die KI-Zusammenfassungen, die Google den Suchresultaten mittlerweile voranstellt, wurden geblockt), und die Teilnehmenden aus der dritten Gruppe waren auf sich allein gestellt.

Innerhalb der »Brain only«-Gruppe wurden die Fragestellungen auf vielfältige Weise bearbeitet, doch schon bei den Essays der Suchmaschinen-Gruppe konnte man einige inhaltliche Zusammenhänge wiedererkennen, die man auf Googles Suchalgorithmus zurückführen kann. Die Gruppe schließlich, die mit ChatGPT arbeitete, hat ausgesprochen homogene Texte produziert, die meistens auch nicht besonders interessant waren. Zwei Englischlehrer:innen, die zur Beurteilung der Texte herbeigezogen wurden, beschrieben die KI-Texte als seelenlos. Sie würden zwar akademisch klingen, doch die formal perfekten Sätze seien inhaltlich oft leer und würden keine persönlichen Nuancen aufweisen.

Abgesehen von der zweifelhaften Qualität der Ergebnisse selbst gibt es aber noch einen weiteren Grund, warum die Auslagerung von Denk- und Schreibprozessen an KI zu denken geben sollte. Während die Teilnehmenden an den Texten arbeiteten, zeichnete ein Headset ihre elektrischen

Gehirnaktivitäten auf. Die Personen, die selbst denken mussten, aktivierten weitverzweigte und verteilte neuronale Netzwerke. Doch je mehr externer Support verfügbar war, desto weniger arbeiteten die unterschiedlichen Gehirnbereiche zusammen: Beim Schreiben mit Suchmaschinen sank die Konnektivität um 34 bis 48 Prozent, wobei eine verstärkte Aktivität im visuellen Kortex des Gehirns immerhin darauf hinwies, dass Inhalte aktiv gescannt, ausgewählt und bewertet wurden. KI-Tools machen auch das überflüssig, was sich in einer um bis zu 55 Prozent geringeren Konnektivität niederschlägt. Die Autor:innen der Studie sprechen von einem automatisierten und eingerüsteten Denkmodus, der weniger auf die innere Bedeutungskonstruktion, sprich: Verständnis, angewiesen ist.

Einige Konsequenzen davon wurden direkt in der Studie erfasst. Gespräche mit den Teilnehmenden zeigten, dass sich die KI-Gruppe schlechter an ihre Essays erinnern konnte. Die Teilnehmenden aus den anderen beiden Gruppen konnten ohne größere Probleme akkurat aus ihren eigenen Texten zitieren. Das gelang in der ersten Runde keiner einzigen Person, die mit ChatGPT gearbeitet hatte. Gestützt auf die neurowissenschaftlichen Daten warnen die Autor:innen vor einer »kognitiven Verschuldung«, wenn man die aufwendigen kognitiven Prozesse, die mit eigenständigem Denken einhergehen, mit einem KI-Modell ersetzt. Sie befürchten, dass wir verlernen, kreativ zu sein und kritische Auseinandersetzungen zu führen. So würde man eher voreingenommene Perspektiven übernehmen und anfälliger für Manipulation sein.

Die Macht, die die wenigen Tech-Konzerne auf Konsumverhalten und Kommunikation der jungen Menschen ausüben, wird nun erweitert um die Übernahme der Ideengebung. Und das könnte fatale Konsequenzen haben, nicht nur für die halbe Aubergine, sondern vor allem für junge Menschen, die sich auf die KI verlassen und darauf vertrauen, dass der Business-Plan, den ChatGPT geschrieben hat, schon irgendwie stimmen wird. Die Geschichte der halben Aubergine ist eigentlich die Geschichte von Neugierde und Idealismus, aus der eine Idee entsteht, wie man die Welt ein ganz kleines bisschen besser machen könnte. Die Grundvoraussetzung dafür ist das eigenständige Denken. Und diese Grundvoraussetzung nimmt uns die KI zunehmend ab. Das ist die schlechte Nachricht. Es gibt aber auch eine gute Nachricht: Wir sind dieser Entwicklung nicht chancenlos ausgeliefert. Noch haben wir eine Wahl. Sie fängt im Kleinen an, in der 8. Klasse einer hannoverschen Schule, in einem Projekt, das Schüler:innen ermutigt, ihre eigenen Gründungsideen zu entwickeln, statt ChatGPT zu fragen und dessen Vorschläge bedenkenlos zu übernehmen. ◀

JASMIN ARBABIAN-VOGEL ist Mitglied im Rat für Digitale Ökologie (RDÖ) und seit 1996 Unternehmerin in Hannover. Sie ist Jury-Mitglied im Schülerfirma-Wettbewerb von NFTE Deutschland e. V.

MAXIM KELLER ist Mitglied im RDÖ-Arbeitskreis »Zukunftsfähige Digitalität«.



ÜBER UNSERE INNEREN LANDSCHAFTEN UND DIE POLITIK DER GEFÜHLE

Wann fühlen sich Menschen aufgehoben? Was ermöglicht gesellschaftlichen Zusammenhalt? Und wie erzeugt man Zuversicht statt Angst? Harald Welzer ergründet, was es für ein gutes Leben in menschlicher Gemeinschaft braucht.

**SPIEGEL
Bestseller-
Autor**



BIEDERMANN

Friedrich Merz – ein zeitgenössisches Politikerprofil

58

ARTWORK: MAX KERSTING



Normalitätsfiktionen und Standardressentiments: Bundeskanzler Merz.

Seit vielen Jahren sehen wir das Erscheinungsbild dieses inzwischen bald siebzighjährigen Herrn – auf Treffen im In- und Ausland, allein oder innerhalb einer Gruppe – im immer gleichen Arrangement: schmales Gesicht, Brille, eine kleine, zu allerlei Assoziationen einladende Haarinsel auf der hohen Stirn, dazu die Ausgehuniform des höheren Angestellten, Politikers oder Bankers – blauer Anzug, helles Hemd, unauffällige Krawatte. Lange schien sich nichts an diesem Erscheinungsbild zu ändern. Dann wurde dieser Herr, nach holpriger Wahl, Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland. Plötzlich schien er einige Zentimeter größer zu sein, dazu entspannter und couragierter. Er hatte nach langem, windungsreichem Anlauf das Amt des mächtigsten Angestellten seines Landes gewonnen.

Anders als der lange Anlauf suggerieren könnte, ist die erfolgreiche Karriere dieses Herrn nicht die eines sozialen Aufsteigers. Joachim-Friedrich Martin Josef Merz, das älteste von vier Kindern einer Juristenfamilie, ist und bleibt Teil dessen, was man eine gutbürgerliche Herkunft nennt. Er besucht das Gymnasium in Brilon, muss, man mag es kaum

glauben, aus »disziplinarischen Gründen« die Schule wechseln, leistet nach dem Abitur Wehrdienst – letzter Dienstgrad Fahnenjunker –, studiert Rechtswissenschaften, ist kurzfristig Richter auf Probe am Amtsgericht Saarbrücken, wechselt dann (1986) in die »freie Wirtschaft«, sammelt bis 2020 die Mitgliedschaften zahlreicher Aufsichtsräte, Beiräte und Verwaltungsräte (unter anderem Commerzbank, BASF, BlackRock, Borussia Dortmund, Deutsche Börse) und macht wegen seiner Nebentätigkeiten – Millionenverdienste sowie Tageshonorare von 5.000 Euro – von sich reden.

Seine politische Laufbahn beginnt früh. Schon als Schüler tritt er 1972 in die CDU ein, ist 1980 Vorsitzender der Jungen Union in Brilon und wird 1989 in das Europäische Parlament gewählt. Seitdem bleibt die Europapolitik ein Schwerpunkt seiner politischen Arbeit. Von 1994 bis 2009 war er in seinem Wahlkreis, dem Hochsauerlandkreis, direkt gewähltes Mitglied des Deutschen Bundestages und dort von 1996 bis 1998 Obmann der CDU/CSU-Bundestagsfraktion im Finanzausschuss. Im Oktober 1998 wird er zunächst stellvertretender, dann im Februar 2000, als Nachfolger von Wolfgang Schäuble,

erster Vorsitzender der CDU/CSU Bundestagsfraktion und damit Oppositionsführer. Nach der Bundestagswahl 2002 beansprucht die CDU-Parteivorsitzende Angela Merkel den Fraktionsvorsitz für sich. Es beginnt ein Machtkampf zwischen beiden, den Merz 2004 offiziell verloren gibt, aber als Mitglied des »Andenpaktes« – einer parteiinternen Opposition – fortsetzt. Die Differenzen eskalieren. Merz erklärt schließlich, 2009 nicht mehr kandidieren zu wollen. Er zieht sich zurück. Für den mehrfachen Millionär ist es ein komfortabler Rückzug, den er – mit dem Privatflugzeug, er fliegt es selbst, zwischen den Anwesen im Sauerland und dem Feriendomizil am Tegernsee pendelnd – genießen kann, ohne seine einträglichen Lobbyarbeiten vernachlässigen zu müssen.

Der Wiedereinstieg in die Politik gelingt 2021 ohne Schwierigkeiten. Merz gewinnt das Direktmandat seines Wahlkreises – nach wie vor der Hochsauerlandkreis – und wird von Armin Laschet in das achtköpfige »Zukunftsteam« der CDU berufen. Bei der Kandidatur um den CDU-Parteivorsitz scheitert er zwischen 2018 und 2021 mehrfach, zunächst gegen Annegret Kramp-Karrenbauer, anschließend gegen Armin Laschet. Dann aber, nach der verlorenen Bundestagswahl 2021 und dem Rücktritt Laschets, wird Merz im Dezember 2021 mit absoluter Mehrheit zum Vorsitzenden der CDU gewählt. Die Wahl wird im Januar 2022 auf dem »digitalen Parteitag« eindrucksvoll – 94,6 Prozent der Stimmen – bestätigt. Diese Erfolge sind die Voraussetzung für Merzens Nominierung zum Spitzenkandidaten der Union für die Bundestagswahl 2025. Holprig wie gewohnt, wird Merz im zweiten Wahlgang am 6. Mai 2025 zum zehnten Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland gewählt. Er ist 69 Jahre alt und nach Konrad Adenauer der zweitälteste Kanzler: Was lange währte, könnte vielleicht nicht ganz schlecht werden.

Die ersten Auslandsreisen, schon am 7. Mai 2025, führen ihn zu Emmanuel Macron nach Paris und zu Donald Tusk nach Warschau. Es folgen die Reise nach Brüssel, Treffen mit Ursula von der Leyen, EU-Kommission, Mark Rutte, Nato, Keith Starmer, Wolodymyr Selenskyj und mit Donald Trump auf dem Nato-Gipfel in Den Haag, 25. Juni 2025. Anders als sein Vorgänger Olaf Scholz spricht Merz nicht nur akzentfrei Englisch, sondern verbindet auch konsequent und intensiv nationale und internationale Interessen Deutschlands in Kooperation mit anderen Staaten und internationalen Organisationen. Privaten Rückhalt findet er – ebenso unauffällig wie unverkennbar – in der Familie: bei seiner Frau Charlotte, Richterin und Direktorin des Amtsgerichtes Arnsberg, und seinen drei erwachsenen, gut ausgebildeten Kindern, zwei Töchtern und einem Sohn.

Der unauffällige höhere Angestellte in seiner bourgeoisen Ausgehuniform vereint beides: gut angepasstes, stereotyp gutbürgerliches Verhalten einerseits und unbeirrbares Ehrgeiz andererseits. Ersteres reproduziert nicht nur eine

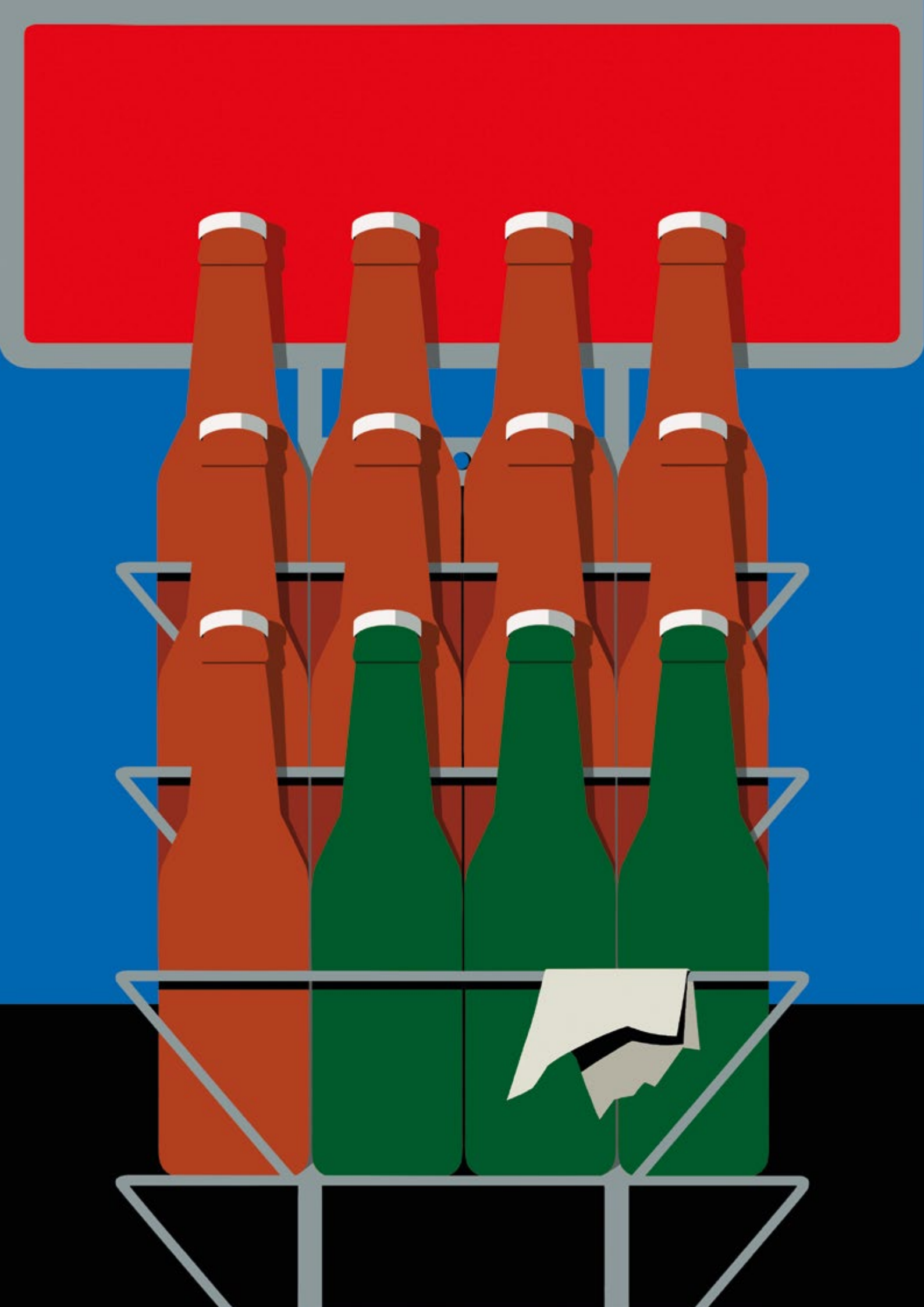
Verhaltensorientierung an Normalitätsfiktionen, sondern auch Standard-Ressentiments, verbunden mit dem Hang zur Besserwisserei. Wenn all dies zusammenfindet, erhält man einen Wirtschaftsexperten, der dem Volk zeigt, wie es seine Steuererklärung auf einem Bierdeckel formulieren kann (2005). Trotz seiner Internationalität und seiner europäischen Ausrichtung sind Merzens Rhetorik – und auch sein Denken – geprägt von nationalistischen Ressentiments. Der neonostalgische Anspruch, alle Deutschen – wieder einmal – auf eine gemeinsame (imaginierte) »Leitkultur« zu verpflichten, vereinigt sich umstandslos mit den bekannten Stereotypen vom »Sozialtourismus«, Asylsuchende, die »beim Arzt sitzen, sich die Zähne machen lassen« und deutschen Patienten den Platz wegnehmen, »kleinen (muslimischen) Paschas«, »importiertem Antisemitismus« und so weiter. Die Menschen, über die er hier spricht, hat Merz vermutlich persönlich nie getroffen.

Nicht nur der Stereotypenwettbewerb, sondern auch die – vom Fraktionsvorsitzenden der CDU/CSU Jens Spahn geförderte – partielle Zusammenarbeit mit der AfD, so bei der Abstimmung über das semantisch exquisite »Zustrombegrenzungsgesetz« (31. Januar 2025), dürften zwar nicht im Interesse des »Europäers« Merz liegen. Das in ihnen erkennbare aggressive Potenzial zeigt sich dennoch auch an anderer Stelle. So etwa, wenn Merz Israel für die Bombardierung des Iran dafür lobt, dass es die »Drecksarbeit« für andere übernehme, oder wenn er den vom Internationalen Strafgerichtshof erlassenen Haftbefehl gegen Netanjahu und die Hamas im Falle des israelischen Premiers dezidiert ignoriert: Der gutbürgerliche Unternehmer erweist sich nebenher als »Biedermann mit dem Hang zum Brandstifter« (Max Frisch).

Anders als das standardisierte photographische Erscheinungsbild suggeriert, sind »impression management« (Erving Goffman), öffentliche Auftritte und Reden des politischen, ökonomischen und sozialen Unternehmers Friedrich Merz ein weiteres Beispiel für die von Max Frisch satirisch nachgezeichnete Ambivalenz der abgründig bedrohlichen, menschlichen Komödie: *Biedermann und die Brandstifter. Ein Lehrstück ohne Lehre* (1957/58). Eben diese Ambivalenz charakterisiert auch die Struktur der öffentlichen Reaktionen auf den Politiker Friedrich Merz: Er ist zu komisch, um für eine Tragikomödie zu stehen, zu bieder, um nur komisch zu sein und zu undurchsichtig, um Vertrauen zu schaffen: Wir lächeln über ihn, wenn auch nicht entspannt.

Wer und wie Friedrich Merz letztlich ist, für ihn – wie für uns alle – gilt: »Der Teufel wäre ein Optimist, wenn er glaubte, dass er die Menschen schlechter machen könne« (Karl Kraus im Konjunktiv). ◀

HANS-GEORG SOEFFNER ist emeritierter Professor für allgemeine Soziologie und Begründer der visuellen Soziologie in Deutschland.



»Ja, aber ... wo sind denn
die Zeitungen?«

Gedanken, Menschen, Kunst 61

FUTURKULTUR

MEINE SCHÖNSTE ZEITUNG

Eines Morgens trat ich in den Kiosk und wollte, wie immer,
nach den Zeitungen greifen. Aber da waren nur noch Bierflaschen.

TEXT: PETER UNFRIED | ILLUSTRATION: JOHANNA NOAK

62 **E**ines Morgens trat ich in einen Kreuzberger Zeitungskiosk und die Zeitungen waren weg. Da hing doch immer eine halbe Wand voll mit einer sehr ordentlichen Auswahl. Jedenfalls bildete ich mir das sein. Jetzt war an der Stelle ein riesiges Kühlregal mit einem großen Sortiment Bier aus aller Welt.

»Wo sind denn die Zeitungen und Zeitschriften?«, fragte ich aufrichtig perplex. Die Späti-Frau schaute mich an, als sei ich gerade mit einer Zeitmaschine in der Gegenwart gelandet und zeigte auf eine dunkle Schmutzdecke ihres Ladens. Da waren sie oder was übriggeblieben war, soweit ich mich erinnere, *BZ*, *Bild*, *MoPo*. Over.

**»ABENDS SASSEN WIR IN EINER
KREUZBERGER KNEIPE, UND
DANN KAM DIE ZEITUNGS-
VERKÄUFERIN, UND ICH KAUFTE
DIE FRISCH GEDRUCKTE TAZ.
KEINE 24 STUNDEN NACH
SIELENDE WAR DA DER TEXT
DRIN UND FÜR ALLE ZU LESEN!
ES WAR DER SCHÖNSTE TAG
MEINES BERUFLICHEN LEBENS.«**

»Ja, aber ...«, stammelte ich.

»Lohnt sich nicht mehr«, sagte die Späti-Frau nüchtern.

Ich begann bitterlich zu weinen und hörte erst wieder auf, als ich an den 28. März 1991 dachte. Am Abend davor war ich in Frankfurt/Main im Waldstadion gewesen, beim Länderspiel Deutschland – Sowjetunion. Die Deutschen mit ihren Weltmeistern plus unseren DDR-Neuzugängen Sammer und Doll. Es war das letzte Spiel der Sowjetunion.

Danach fuhr ich zu meiner Frau fürs Leben nach Heilbronn und schrieb den »Nachdreher« für die taz. Das nannten wir Sportjournalisten so und ist – in der Theorie – ein einordnender, analytischer, intelligent unterhaltender Text über das Spiel. Am nächsten Morgen faxte ich die mit Schreibmaschine beschriebenen Seiten zu Michaela und Matti in die Leibesübungen-Redaktion, und dann fuhren wir nach Berlin.

Abends saßen wir in einer Kreuzberger Kneipe, und dann kam die Zeitungsverkäuferin, und ich kaufte die frisch gedruckte taz. Und jetzt kommt's: Keine 24 Stunden nach Spielende war da der Text drin und für alle zu lesen! What a feeling. Nachgeborene werden das kaum nachvollziehen können, aber das war der schönste Tag meines beruflichen Lebens.

Es war damals selbstverständlich, dass man nachts in der Berliner Kneipe minimal eine Zeitung kaufte und zumindest gleich mal durchblätterte. Das gehörte zum aufgeklärten Lifestyle. In Tübingen oder sonst wo gab es das ja nicht, das war Berlin! Irgendwann hörte das auf, dass man neugierig war, was wohl drinstehen würde und was den Tag über so passiert war. Man weiß es ja, weil man ständig digital Nachrichten zu sich nimmt und nicht mehr nur morgens und abends. Mediennutzungsgewohnheiten radikal verändert. Der legendäre taz-Verkäufer Olaf Forner wird heute in manchen Kneipen in Berlin-Mitte ignoriert wie ein Bettler. Nicht mal mehr: »Nein, danke.« Schon gar nicht: »Hab ich doch im Abo.« Die schauen einfach weg. Die Briefkästen in den Mietshäusern sind morgens so leer, dass man nicht mal mehr eine Zeitung klauen kann. Mitlesen in der U-Bahn geht auch nicht, weil keiner Zeitung liest, außer am Telefon, aber da ist die Schrift zum Mitlesen zu klein. Die Zeitungen in Cafés werden immer weniger und die Cafés mit Zeitungen auch. Echte Zeitungskioske gibt es nicht mehr. Normal ist heute, dass man jenseits vom Bahnhof und wenigen Läden kein *Philosophie Magazin* oder was in der Richtung mehr kriegt. Vor ein paar Wochen brauchte ich einen *kicker* und rannte dafür auch schon von Pontius zu Pilatus.

Das erzähle ich nicht, weil ich Kulturpessimist bin und die Entwicklung schön bequem als Niedergang und Verfall einsortieren will. Ich erzähle es, weil ich jahrelang zusah, wie die Welt sich veränderte, aber es gleichzeitig auch nicht sah. Ich sah es, und ich sah es nicht. Oder erst an diesem Tag, von dem ich eingangs berichte. Das scheint mir eine mitteilungs-werte Erkenntnis zu sein, die weit über Zeitungen hinausgeht. Außerdem wollte ich unbedingt vom 28. März 1991 erzählen.

Vermutlich geht es mir hauptsächlich darum. ◀

ALS ERSTE ÜBERREGIONALE ZEITUNG erscheint die taz ab dem 20. Oktober 2025 wochentags als e-paper, aber nicht mehr als Print-Ausgabe. Gedruckt erscheinen im taz-Verlag die Wochenzeitung wochentaz, Le Monde *diplomatique* und taz FUTURZWEI: Magazin für Zukunft und Politik.

DIE NEUE **GOOD IMPACT** IST DA:
SCHÜTZT DIE FREIHEIT DER WISSENSCHAFT!

**GOOD
IMPACT**

#15
2025

KONSTRUKTIV
UNABHÄNGIG
NACHHALTIG



Deutschland € 10,00
Belgien/Lux € 10,00
Schweiz CHF 10,00
Österreich € 10,00
goodimpact.at



Die Freiheit der Wissenschaft
ist bedroht – lasst sie uns verteidigen

Im Abo & Kiosk oder
online bei GoodBuy



RAUS AUS DEM LINKSGRÜNEN KÄFIG

Kann Friedrich Merz dem verunsicherten konservativen Teil der deutschen Mitte durch scharfe Abgrenzung nach allen Seiten neuen Halt geben?
Anmerkungen zu Mariam Laus Merz-Biografie

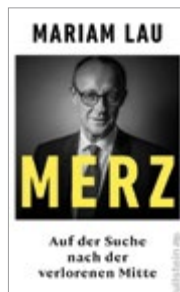
TEXT: UDO KNAPP

Wir leben in einer Zeit eines anbrechenden Turbofeudalismus, in der die geldgierigen Schurken, die Psychopathen in höheren Ämtern und die durchgeknallten Technikgenies sich anschicken, den Planeten endgültig zu ruinieren, Herrschaft wieder an Herkunft zu binden, das Eigentum zu heiligen und Macht über Recht zu setzen.«

Mathias Greffrath in der taz, 16. Juli 2025

»Wie nie zuvor nach dem Zweiten Weltkrieg breitet sich im Innern Europas wieder Nationalismus aus und Egoismus ist die vorherrschende Haltung – als vergäßen wir gerade wieder alles, was die vorige Generation aus der Geschichte gelernt hatte. Von außen stellen Trump, Russland und China Europas Einheit, unsere Bereitschaft, gemeinsam für unsere Werte einzustehen, unsere Lebensweise zu verteidigen, immer härter auf die Probe. Darauf kann es nur eine Antwort geben: Solidarität und Kampf gegen Nationalismus und Egoismus nach innen und Einigkeit, gemeinsame Souveränität nach außen. [...] Wir fordern jetzt mit der vertieften Integration der Außen- und Sicherheitspolitik auf der Grundlage von Mehrheitsentscheidungen und dem Ziel einer gemeinsamen europäischen Armee zu beginnen.«

Jürgen Habermas, Friedrich Merz u. a. im Handelsblatt, 21. Oktober 2018



MARIAM LAU:
Merz. Auf der Suche nach der verlorenen Mitte. Ullstein 2025
– 336 Seiten, 24,99 Euro

Mariam Lau sieht für die Kanzlerschaft von Friedrich Merz die Chance, in dieser für Demokratie und Frieden bedrohlichen Lage mit der von ihm geführten CDU wieder das dominierende politische Zentrum der Republik zu werden. Das ist der Kern ihres Buches *Merz*, das mehr ist, als eine Biografie des derzeitigen Bundeskanzlers.

Die Journalistin und CDU-Expertin der *Zeit* beschreibt, wie Merz während seiner Aufbruchsjahre von 1989 bis 1994 als Mitglied im Europaparlament, an Schäuble und Kohl orientiert, zum glühenden Europäer geworden ist. Er sei entschlossen, auch gegen Widerstände in den eigenen Reihen die Modernisierung der EU in Richtung einer immer engeren Kooperation aller Mitgliedsländer voranzubringen. Sie beschreibt ihn als einen Optimisten, der auf seiner zehnjährigen Erfahrung als Vorsitzender der Atlantik Brücke aufbauend an der Bindung aller europäischen Politik an die USA festhält, auch mit Trump, zugleich aber Europa eigene Verantwortung für seine Sicherheit zuordnet.

Merz sei ein Modernist, der für Fusionsreaktoren, Kohlenstoff-Verklappung im Boden, Raumfahrt, RNA-Impfstoffe und Vertrauen in den Erfindungsreichtum der deutschen Wissenschaft und Wirtschaft eintrete. Seinen Versuch, die AfD durch eigene konservative Politik politisch zu erledigen, ordnet sie als glaubwürdig ein. Sein nassforschendes Auftreten, seine oft zynische, aggressive Rhetorik, das flapsige Auftreten im Stil eines immer noch nicht erwachsen gewordenen Klassenprimus, schadeten ihm genauso wenig wie das Zerrbild vom

arroganten Millionär und Privatflieger, der sein Geld in der Finanzwirtschaft und bei Weltunternehmen verdient habe. Im Gegenteil, sie wurden als das politische Kapital einer starken Führungspersönlichkeit wahrgenommen.

Die Widersprüche zwischen seinem Reden und seinem Mut, im Ringen um die Macht lange vertretene Positionen aufzugeben, das Gegenteil davon zu verfechten, diese dann sogar mit der AfD durchzusetzen, haben Merz zwar den Vorwurf eines aus der Zeit gefallenen, prinzipienlosen, unmoralischen Reaktionärs eingebracht, geschadet hat ihm aber auch das nicht. Im Gegenteil, sagt Lau, er habe damit vor allem seinen Führungswillen, seine Führungsfähigkeit unter Beweis gestellt. Seine Weigerung, die Schuldenbremse zu lockern, sie dann aber selbst mit einer gigantischen Verschuldung außer Kraft zu setzen, um sich für seine Kanzlerschaft politischen Handlungsraum zu verschaffen, sind ebenso als Beleg dafür zu sehen, wie auch sein kleinlauter Verzicht auf die Taurus-Lieferung an die Ukraine, obwohl er sie zuvor monatelang von seinem Vorgänger Scholz mit diffamierenden Reden verlangt hat.

Lau verortet die Kanzlerschaft von Merz in die von Habermas, Roland Merz, Hans Eichel, Brigitte Zypries und ihm selbst in dem *Handelsblatt*-Aufruf von 2018 (siehe Textanfang) beschriebene Neuformierung der Gesellschaften in den westlichen Demokratien. Diese Neuformierung vollzieht sich jenseits der abgelebten, global gedachten, liberalen und ökologischen Hoffnungen. Hauptstrom des politischen Selbstbewusstseins sei das Wiederanknüpfen an nationale Interessen, das Verlangen nach Sicherheit, nach einer starken unhinterfragten Autorität, ein Ende des Geredes von Verantwortung und den daraus abgeleiteten Zumutungen für jeden Einzelnen.

Merz sei es gelungen, sagt Lau mit Bezug auf ein Zitat des rechtskonservativen Theoretikers Andreas Rödter, die Union »aus dem eisernen Käfig, in den das linksgrüne politische Lager sie gesperrt hatte, zu befreien«. Er habe dem Teil der Mitte, der während der Ampel Jahre und eigentlich seit den 1968er-Jahren zunehmend verunsichert wurde, neuen politischen Halt gegeben – mit scharfer Abgrenzung zur offen demokratiefeindlichen AfD und zugleich zur kapitalismuskritischen Linken, aber auch zum Transformationsanspruch der Grünen. Wenn es Merz gelinge, mit seiner europäischen Orientierung, mit dem Aufbau einer gemeinsamen europäischen Verteidigung ein Europa mit deutscher Führungsrolle auf Augenhöhe mit den USA voranzubringen, dann brauche er sich über die Spaltung der Gesellschaft in oben und unten, in Ost und West sowie über die zunehmende Instabilität der sozialen Sicherungssysteme im Land keine Sorgen zu machen. Er könne die CDU wieder kulturell hegemonial machen und zur strategisch bestimmenden Kraft in der deutschen Politik führen. Sollte die SPD ihm auf diesem Weg verloren gehen, müsse er sich sogar vor Neuwahlen nicht fürchten.

Mariam Laus Text ist ein politischer Augenöffner. Wenn ihre Diagnose stimmt, dann sind SPD, Grüne und Linke wieder zurückgeworfen in jene minoritäre Rolle einer von sozialer Gerechtigkeit und ökologischer Vernunft träumenden Opposition, die sie vor ihrem großen Aufbruch in den Sechziger- und Siebzigerjahren innehatte. Die Verzweiflung darüber formuliert Mathias Greffrath in der taz geradezu poetisch, wenn er schreibt: »Im Radio diskutiert ein ideologischer Abrissunternehmer aus dem Hause Springer mit einem Sozialdemokraten, und wir rufen bei heruntergelassenem Fenster in den Wind nach Politikerinnen und Politikern, die neue Energie aus diesen historischen Niederlagen destillieren können.« ◀

FLEXIBLER STROM IST DAS NEUE GOLD

66

Der Markt hat entschieden: Die Erneuerbaren werden in Kürze weltweit dominieren. Warum Tim Meyers *Strom* Pflichtlektüre ist, auch für die Bundeswirtschaftsministerin.

TEXT: MARTIN UNFRIED

Da vollzieht sich genau jene Revolution, von der viele Freunde der Energiewende jahrzehntelang geträumt haben, und niemand spricht davon in Deutschland. 2024 war nämlich weltweit der ultimative Durchbruch der Erneuerbaren. Die Ausbauraten gehen durch die Decke. Und doch sagte die neue Wirtschaftsministerin auf einer Veranstaltung des Bundesverbands der Deutschen Industrie (BDI), die bisherigen Ziele beim Ausbau der Erneuerbaren in Deutschland seien unrealistisch und überzogen. Wie passt das zusammen?



Diesen Widerspruch versteht besser, wer das Buch *Strom* des Energieexperten Tim Meyer gelesen hat. Meyer spricht von der vierten Energierevolution. Nach Kohle, Öl und Gas werden jetzt die Erneuerbaren den Laden aufmischen. Tatsächlich gibt es Rekordinvestitionen: Weltweit haben sich die Ausgaben in den letzten fünf Jahren fast verdoppelt, angeführt von der Solarenergie. Die Internationale Energieagentur (IEA) erwartet, dass Investitionen in Solar im Jahr 2025 ein Volumen von 450 Milliarden US-Dollar erreichen und damit der größte Einzelposten der globalen Energieinvestitionen sein werden.

Auch die Investitionen in den ganz neuen Bereich der Batteriespeicher steigen rapide an und erreichen in diesem Jahr schon mehr als 65 Milliarden Dollar. Das ist bereits fast so

TIM MEYER: *Strom.*
Books on Demand 2025 –
288 Seiten, 19 Euro

viel wie die globalen Investitionen in Kernkraftwerke, deren angebliche »Renaissance« bescheiden bleibt. Gerade die Batterien ändern alles: Mit ihnen kann erneuerbarer Strom eben doch gespeichert und im Laufe des Tages zeitlich verzögert eingespeist werden, was zu ganz neuen Businessmodellen führt.

Vielleicht bleibt dieser Durchbruch auch deshalb unbemerkt, weil das Epizentrum eben nicht

mehr die EU oder die USA sind, sondern bevölkerungsreiche Länder wie China und Indien. Auch Pakistan hat sich mit superbilligen chinesischen Modulen zu einem riesigen neuen Markt für Solaranlagen entwickelt. Laut Daten des Klima-Thinktanks Ember für 2024 importierte das Land 17 Gigawatt Solarmodule, mehr als doppelt so viel wie im Vorjahr, und ist damit der drittgrößte Importeur der Welt. Und zwar ohne Subventionen und ohne große strategische Unterstützung einer Regierung. Das ist spektakulär, weil damit endgültig eine bis heute weitverbreitete Erzählung widerlegt wird: dass Erneuerbare teuer sind und nur mit umfangreichen staatlichen Subventionen Erfolg haben können.

Nein, sagt Tim Meyer: der Markt habe entschieden. Solar, Wind und Batterien seien in den Kosten so runter, dass fossile und atomare Stromproduktion nicht mithalten könne. Das ist Meyers zentrale und für manche neue Botschaft:

Er erklärt sachlich, dass der globale Siegeszug von Solar, Wind und Batterien eben nicht in erster Linie umweltpolitische, sondern wirtschaftliche und technologische Gründe habe. Weshalb es auch Donald Trump schwer haben wird, gegen diesen Strom anzurudern. Die entscheidende Frage sei nicht, ob man die Welt rette, sondern ob man selbst zu der Spitze gehöre, die am meisten von der Transformation profitiere.

Da liegt bei aller Freude über den Durchbruch auch das Problem in Deutschland. Exponentielle Wachstumsdynamiken oder industrielle Revolutionen kommen laut Meyer im Mainstreamdenken in der deutschen Politik nicht vor. Die Windenergie sei eine Übergangstechnologie, meint Friedrich Merz. Im Ernst?

Vordenker wie Hermann Scheer (SPD) und Hans-Josef Fell (Grüne), die früh die hundert Prozent Erneuerbaren vorhergesagt hatten, waren nicht nur, aber gerade auch in ihren Parteien Außenseiter. *Solare Weltwirtschaft* hieß Scheers Buch aus dem Jahre 1999. Es war der Blaudruck der heutigen Entwicklung. 25 Jahre später beschreibt Tim Meyer, wie sich diese »solare Weltwirtschaft« tatsächlich global durchsetzt. Und warum das auch bedeutet, dass unsere Stromwirtschaft ganz neu gedacht werden muss. Ein Stromnetz mit überwiegend Erneuerbaren müsse eben komplett anders ausgerichtet werden als eines mit zentralen Kraftwerken. Leider fehlt für eine tiefer gehende gesellschaftliche Diskussion – siehe Bundeskanzler – immer noch das entsprechende Wissen. Dabei gibt es jede Menge Diskussionsbedarf, in welcher Phase der Transformation welcher Innovationspfad der richtige sein könnte.

Das sind die Phasen der Transformation laut Tim Meyer/IEA:

- Phase 1: keinerlei Einfluss aufgrund sehr geringer Mengen
- Phase 2: geringer Einfluss mit mäßigen Auswirkungen auf das System
- Phase 3: Fluktuierende Quellen bestimmen den Betrieb des Systems und anderer Kraftwerke.
- Phase 4: Zeitweise decken fluktuierende Quellen 100 Prozent des Bedarfs.
- Phase 5: Zeitweise treten erhebliche Überschüsse der Stromproduktion auf.
- Phase 6: Sicherer Systembetrieb findet nahezu ausschließlich auf Basis fluktuierender Quellen statt.

In Deutschland übertrifft bei viel Sonnenschein oder Starkwind das Angebot der Erneuerbaren die Nachfrage bereits heute deutlich und befindet sich damit irgendwo zwischen Stufe 4 und 5. In solchen Phasen wird Strom zu niedrigen Preisen ins Ausland verkauft und teilweise abgeregelt, wenn die Netzkapazität für den Transport nicht mehr ausreicht. Das führt an der Strombörse sogar zu negativen

Strompreisen. Die Gegner der Energiewende haben deshalb auch ihre Erzählung geändert: Wurden die Erneuerbaren erst als Spielzeug und als viel zu teuer diffamiert, produzieren sie heute zu viel und ruinieren die Strompreise. Und noch infamer: Nur die Erneuerbaren sind in dieser Erzählung für gestiegene Strom- und Netzkosten verantwortlich. Gerade so, als ob nicht die Abhängigkeit vom teuren Erdgas die hohen Preise beschert habe und als ob die Elektrifizierung im Bereich Verkehr und Gebäude nicht auch ohne Erneuerbare zum Ausbau der Netze führen müsste.

Deshalb braucht es, wie Tim Meyer im Gespräch betont, kräftige Gegenerzählungen. Das sind vor allem die neuen Businessmodelle. Wer Stromverbrauch oder Speicherung in Zeiten niedriger Preise verschieben kann und in Zeiten hoher Preise Verbrauch reduziert oder Speicher mit Solarstrom entleert, kann damit viel Geld verdienen. Das gilt für die Industrie wie für Privathaushalte. Genau diese Preissignale führen aktuell zu einem Boom bei Speichern, Digitalisierung und Flexibilisierung sowie zu neuen Geschäftsmodellen. Das ist eine Bedingung dafür, dass der Windenergie- und Photovoltaik-Ausbau kraftvoll weitergehen kann, denn flexibler Strom ist wirklich Gold.

Laut Meyer machen sich zahlreiche Start-ups und große industrielle Verbraucher auf den Weg, den Wert von Flexibilität zu heben. Wobei dabei auch die Versäumnisse deutlich werden, etwa die verschlafene Digitalisierung des Stromnetzes. Nur wer, beispielsweise, intelligente Zähler zu Hause oder im Betrieb hat, kann sich wirklich netzdienlich verhalten. Bleibt noch die berühmte Dunkelflaute: Wie viele Erdgaskraftwerke werden denn als Back-up gebraucht für die berühmten zwei Wochen mit wenig Wind und Sonne, wie können diese refinanziert werden bei den kurzen Laufzeiten und wann könnten hier Wasserstoff oder andere Power-to-Gas Lösungen eine Rolle spielen? Dazu müssen wir tatsächlich mit Wirtschaftsministerin Reiche eine informierte Debatte führen. Mein Tipp an uns und sie: Zur Vorbereitung erst mal *Strom* lesen. ◀

NEUE BÜCHER MIT ZUKUNFT

68

SUSANNE GÖTZE, ANNIKA JOERES

Die Milliarden-Lobby

Teile der Klimabewegung haben es schon immer thematisiert: Der Fokus der meisten Fridays-for-Future-Gruppen lag darauf, einigermaßen gesellschaftlich konsensfähig vor den Folgen der Erderhitzung zu warnen und die Bundesregierung, die EU und die internationale Staatengemeinschaft aufzufordern, das 1,5-Grad-Ziel einzuhalten. Radikalere, man könnte auch sagen: politischere Gruppen hielten dagegen von vornherein einen »Systemwechsel« für notwendig. Viele waren dabei gar nicht platt antikapitalistisch, sie prangerten vielmehr Auswüchse wie intransparente und undemokratische Machtstrukturen an. Den Profiteuren dieser Strukturen gefiel das nicht, sehr schnell waren diese Klimagruppen – in großen Teilen zu Unrecht – pauschal abgestempelt als von kommunistischen oder autonomen Splittergruppen unterwandert.

Offenbar hatten sie das fossile System – um das es tatsächlich ging – und seine Verteidiger unterschätzt. Denn die sind offenbar gewieft darin, Kritiker mundtot zu machen. Wie, das beschrieben die Journalistinnen Susanne Götze und Annika Joeres schon in *Die Klimaschmutzlobby*. Jetzt haben sie noch einmal nachgelegt: In ihrem neuen Buch *Die Milliarden-Lobby* analysieren sie an aktuellen Beispielen, wie tief sich die fossilen Argumente verfangen haben, wie sich pressure groups in Politik, Wissenschaft und Kommunikation breitmachen – obwohl sich bereits abzeichnete, wie problematisch die Abhängigkeit von russischem Gas war. Deutlich wird auch, wie die Intransparenz dieser Netzwerke sowie offene und verdeckte Manipulation nicht nur Klimapolitik erschweren, sondern auch checks and balances einer parlamentarischen Demokratie aushebeln.

Erhellend ist die Anekdote von einem Treffen der marktradikalen Hayek-Stiftung, an dem auch der damalige Bundeskanzler Olaf Scholz und sein Finanzminister Christian Lindner teilnahmen, und auf dem sich die Vertreter dieses Systems gegenseitig hochjazzten. Und auch, wie die Autorinnen aufschlüsseln, dass zur fossilen Lobby nicht nur die – staatlichen wie privaten – Energiekonzerne gehören, denen Öl und Gas hohe Profite bescheren, sondern auch die Eigner der LNG-Terminals und -Tanker, Dünger- und Pestizidproduzenten, die auf Erdgas angewiesen sind; die kommunalen Unternehmen, die bislang mehr an Gasheizungen verdienen als an erneuerbaren Energien, und natürlich autoritär verfasste öl- und gasfördernde Staaten sowie die dazugehörenden Denkfabriken. Während sie alle handfeste finanzielle Interessen verfolgen, gibt es auch noch von eher politischen Motiven getriebene Parteien wie AfD und BSW, die etwa zurück zu russischen Gaslieferungen wollen. Selbst die Verbraucher:innen sind längst Teil des Systems, weil sie höhere Kosten fürchten.

Und auch wenn man es selbst miterlebt hat: Die Analyse, wie es kommen konnte, dass das Gebäudeenergiegesetz so schnell als »Habecks Heizungshammer« diskreditiert war, die öffentliche Meinung auf mehreren Ebenen gleichzeitig manipuliert werden konnte, lässt einen mit dem Gefühl zurück, kaum gegen dieses System ankommen zu können.

Ziemlich überraschend ist deshalb, dass die Autorinnen sich in ihrem Fazit doch irgendwie optimistisch zeigen. Kann man glauben, dass der breite Angriff auf demokratische Strukturen und der bewusste Einsatz von Desinformation nur der letzte verzweifelte Kampf einer zum Sterben verurteilten Struktur ist, wie sie behaupten? Götze/Joeres argumentieren, der Siegeszug der Erneuerbaren sei nicht mehr aufzuhalten. Das

zu glauben fällt schwer angesichts der erstarkenden extremen Rechten, des Rückzugs der USA aus wichtigen Finanzierungsstrukturen oder der ersten Beschlüsse der Bundesregierung, die Sozialverträglichkeit von Maßnahmen hintenanzustellen.

Mehr als Pflichtübung zählt das letzte Kapitel auf, was getan werden müsste, um Deutschland unabhängiger zu machen von fossilen Importen von Kohle, Öl, Gas und landwirtschaftlichem Dünger, für den Aufbau einer dezentralen, eigenständigen Energieversorgung sowie einer autarken Wirtschaft – durchaus altbekannte Ratschläge.

Überzeugender ist dieses Buch dann, wenn die Autorinnen die komplexen Abhängigkeiten innerhalb des fossilen Systems deutlich machen und seine Strategien sezieren. Trotz der bedrückenden Ergebnisse machen konkrete Beispiele und klare Grafiken *Die Milliarden-Lobby* zu einem leicht zu lesenden und durchaus unterhaltsamen Buch. Wer verstehen will, wie Klimakrise und die Krise der Demokratie zusammenhängen, oder auch, wie gesellschaftliche Stimmungen erzeugt werden, ist hier gut aufgehoben. (Beate Willms) ◀

SUSANNE GÖTZE, ANNIKA JOERES:

Die Milliarden-Lobby. Wer uns von Öl und Gas abhängig gemacht hat.

Piper 2025 – 288 Seiten, 22 Euro



DAGMAR SEITZER

Winfried Kretschmann

Kretschmann, heute 77 Jahre alt, ist bekannter Katholik, war während seines Studiums ASTA-Vorsitzender, später Biologie- und Ethiklehrer mit vorübergehendem Berufsverbot, politisch erst Mitglied in einer Verbindung, dann im Kommunistischen Bund Westdeutschland, schließlich Gründungsmitglied der Grünen. Er wurde 1980 erstmals in den Landtag von Baden-Württemberg gewählt, war mehrmals Fraktionsvorsitzender. Seit 2011 ist er Ministerpräsident des Landes. Er wird bei der nächsten Landtagswahl im März 2026 nicht mehr antreten und dann voraussichtlich im Mai abgelöst werden. Erstaunlich ist, dass jetzt schon die Heldengeschichte erzählt und das Legendenbild gemalt wird.

Dagmar Seitzer war viele Jahre Politikkorrespondentin des SWR in Berlin und zuvor in Bonn. Sie legt nun auf 300 Seiten eine Kretschmann-Biografie vor. Die Biografie ist in seinem persönlichen und politischen Umfeld gut recherchiert, eine solide journalistische Schreibarbeit auf dem Niveau von *Spiegel*, *Stern*, *Gala* und *Bunte*, inszeniert als Blick hinter die Kulissen von Kretschmanns Regieren. Sie wird die unmittelbar Beteiligten sicher unterhalten. Darüber hinaus aber bietet sie keine Antworten auf die Frage, warum und wie so ein unangepasster, knarziger Intellektueller mit seiner politikphilosophischen Selbsteinordnung in die klassischen, europäischen Traditionen des aufgeklärten Denkens von den alten Griechen bis in die Moderne, dazu noch mit einem moderaten ökologischen Modernisierungskurs, wie so einer länger als fünfzehn Jahre Ministerpräsident eines strukturell konservativen Bundeslandes bleiben konnte. Einer, der noch dazu all seine Erfolge und viele seiner Entscheidungen in ei-

ner immer zugespitzt kämpferischen und unnachgiebigen Haltung gegen die Mehrheiten in seiner eigenen Partei eringen musste.

Seine nun auch schon über vierzig Jahre alten Grünen sind selbst mit ihm und trotz der 32,6 Prozent Zustimmung bei den letzten Landtagswahlen 2021 auch in Baden-Württemberg nicht zu einer Volkspartei aufgewachsen, die Mehrheiten von über fünfzig Prozent binden könnte. Zu einer Volkspartei, die stark genug wäre, das Land in sein ökologisches Morgen zu führen. Auch in Baden-Württemberg und mit Kretschmann sind die Grünen die minoritäre Partei der Unangepassten in der eher linken Mitte geblieben.

Sicher, in Baden-Württemberg haben die Grünen mit vielen politischen Persönlichkeiten, etwa Fritz Kuhn, Rezzo Schlauch, Boris Palmer, Dieter Salomon, Manne Lucha, Winfried Herrmann, seinem ewigen Chefstrategen Rudi Hoogvliet und vielen anderen, eine feste Mauer um ihn herum aufgebaut, die ihm für viele Jahre Handlungsfreiheit für seine Arbeit verschafft hat.

Aber die Frage nach dem Warum seines Erfolges wird auch durch die Würdigung dieser Persönlichkeiten durch Seitzer nicht beantwortet. Um hier weiterzukommen, sind Kretschmanns Vorstellungen von einer »Politik des Gehörtwerdens« als die eigene Erklärung seines Erfolges zu bedenken.

Er glaubt, ganz im Sinne Hannah Arendts, an den Menschen als ein Unikat, das in dieser Selbstverortung alle Kraft findet, »Dinge zu tun, die vorher niemand getan hat«. Wenn der Mensch sich auf dieser Grundlage mit anderen zusammenschließt, die gemeinsam ihre Differenzen aushalten und Pluralität zulassen, dann kann er die Welt verändern. Freigesetzte Kreativität, akzeptiertes Wissen, das Bewusstsein für Können und der Respekt vor jeder Erfahrung bilden die Grundlage seiner »Politik des Gehörtwerdens«.

Weil Kretschmann aber weiß, dass das »Nicht gehört werden wollen« jenseits aller Vernunft im öffentlichen Raum das Verhalten breiter Teile der Leute mehrheitsbildend bestimmt, beruft er sich auf eine weitere Lieblingsphilosophin, auf Jeanne Hersch: »Es gibt keine Freiheit ohne Verantwortung.« Akzeptierte Pluralität, direkte Demokratie und auch die von Kretschmann initiierten neuen Formen der Bürgerbeteiligung finden ihre Grenzen an der Herrschaft der geltenden Verfahren, auch wenn das zu Entscheidungen gegen den vermeintlichen Mehrheitswillen führt. Mehr Bürgerbeteiligung führt eben nicht automatisch zu vernünftigen Lösungen, sie kann auch das Gegenteil befördern. Nur mit dem doppelten Boden der demokratischen Rechtsordnung, mit der von ihr garantierten Freiheit und zugleich ihrer geordneten Einhegung durch demokratisch legitimierte Herrschaft werden Veränderung und Wandel vorstellbar und sogar möglich. Erfolgreiche Zukunftspolitik auf dieser Grundlage ist abhängig von der Kraft, dem Mut, der Klugheit, der Entschlossenheit des jeweiligen Herrschenden.

Kretschmanns Politik des »Gehörtwerdens« ist möglicherweise nur deshalb so erfolgreich gewesen, weil die Grünen Kretschmann das Vertrauen und den Freiraum maulend eingeräumt haben, den sie als Partei eher nicht in seinem Sinne ausgefüllt hätten. An dieser Stelle müsste eine Diskussion über Winfried Kretschmanns historische Leistung beginnen und deren Konsequenzen für die Zukunft der Grünen, um vielleicht doch noch als Volkspartei weit über die ihnen automatisch zugewandten Milieus hinaus Gestaltungsmacht zu gewinnen. Dagmar Seitzers Biografie leistet zur Beantwortung dieser strategischen Frage keinen Beitrag. (Udo Knapp) ◀

DAGMAR SEITZER: *Winfried Kretschmann. Im Herzen grün – Die Biografie.*
Rowohlt 2025 – 304 Seiten, 26 Euro



RIKE VAN KLEEF

Billige Plätze

»Ich kündige

Guck, ich zerreiße den Vertrag
Schmeiß' die Fetzen in die Luft
Wünsche einen schönen
Tag, weil ich kündige«¹

So wütet Jen Bender, die Frontfrau von *Großstadtgeflüster*, im Musikvideo und schlägt heftig mit einem Hammer auf einen Tisch, der langsam zersplittert. Dann folgt ein »Glitsch«, ein künstlich hergestellter und bewusst eingesetzter Fehler: Die Kamera legt beim Rauszoomen frei, dass die Szene sich in einem Studio an einem Filmset abspielt. Jen Bender meint sich wirklich selbst und kündigt ihren Job – innerhalb der Musik- und Entertainmentindustrie.

Doch warum nur? Man kann doch als Newcomer*in über Nacht zum Star werden, erhält Ruhm und Anerkennung, arbeitet mit anderen supercoolsten Menschen zusammen, erlebt unvergessliche Momente, entfaltet die eigene unendliche Kreativität und feiert die Freiheit exzessiv auf Festivals.

Nope! Das ist alles nur progressive Fassade, meint Rike van Kleef und zeigt in ihrem Buch *Billige Plätze* bestimmte Nachholbedarfe der Live- und Festivalindustrie auf. Sie sprach mit Akteur*innen der Branche, mit Künstler*innen, Booker*innen, mit Veranstalter*innen, mit Agent*innen, mit Aktivist*innen und Psycholog*innen über die Begünstigung von meist weißen cis-Männern und die Benachteiligungen von FLINTA*-Personen, das meint Frauen, Lesben, Inter* Personen, nicht-binäre Personen, Trans* Personen und Agender Personen.

Fast alle Interviewten führen diese Asymmetrie auf strukturelle Probleme zurück. So sagt Josh Bobzin vom Fluid Festival: »Innerhalb unserer Bubble und bei den Festivals, mit denen wir ko-

operieren, mit denen wir vernetzt sind, spielt das Thema [Diversität] eine immer größer werdende Rolle und es wird bei Ausschreibungen darauf geachtet. Aber das heißt ja nicht, dass es tatsächlich dann auch divers ist.«

Schon mal darüber nachgedacht, dass Gender-Stereotypen und Hierarchien sich auch in der Besetzung der Instrumente widerspiegeln können? »Während Gitarristen egozentrisch und kompetitiv seien, achten Bassist*innen eher auf das Wohl des Songs und der Band und nehmen sich selbst zurück.« Das sei pure Care-Arbeit schreibt van Kleef und bezieht sich auf eine Studie der Amerikanerin Mary Ann Clawson aus dem Jahr 1999, die das vermehrte Aufkommen von weiblichen Bassistinnen in Alternative-Rock-Bands ab den 1980er-Jahren untersuchte.

Van Kleef, einst selbst Opfer von männlichen Übergriffen, untersucht die hinter dem Bühnenvorhang verborgenen patriarchalen Machtstrukturen inklusive stereotyper Rollenzuschreibungen, Tokenismus, Misogynie, Queerfeindlichkeit, Rassismus und Sexismus und belegt alles mit Berichten, Fakten und Daten.

Ist die Kündigung des Arbeitsvertrages, wie es Jen Bender oben singt, eine Option? Nein! Auch der Nicht-Kauf von Konzerttickets ist keine und schon gar nicht die Kündigung des Spotify-Abos. Man könnte warten, bis die alten weißen Männer die Bühne des Lebens verlassen und auf die junge Generation hoffen, wie Nina Kummer es im Buch halbernst vorschlägt: »Und die ganzen Jüngeren, die nachkommen, haben vielleicht keinen Bock mehr auf so ein altbackenes Weiße-Cis-Männer-Festival.« Man muss aber nicht warten, man kann gleich anfangen, etwas zu verändern: vor, auf und hinter den Bühnen. Van Kleef nennt einige Best-Practice-Beispiele kleinerer Festivals, die in den letzten Jahren sehr viel diverser geworden sind, etwa das

Primavera-Sound-Festival in Barcelona. Bei den großen Festivals hapere es noch, da ginge es auch nicht um Diversität und um Gerechtigkeit, sondern ums Geld. (Dana Giesecke) ◀

RIKE VAN KLEEF: *Billige Plätze. Gender, Macht und Diskriminierung in der Musikbranche.* Ventil 2025 – 317 Seiten, 22 Euro

¹ Der Song befindet sich auf der zum Buch gehörenden Playlist »Billiger Soundtrack«:

www.youtube.com/watch?v=dCWCo4S1-to&list=RDdCWCo4S1-to&start_radio=1

MARTIN ANDREE

Krieg der Medien

Der Medienwissenschaftler Martin Andree nennt sein Buch eine »Kampfschrift«, aber ob der Kampf für eine unabhängige Medienlandschaft, wie sie für die Demokratie ja unerlässlich ist, noch gewonnen werden kann? Von digitaler Souveränität Deutschlands kann ja keine Rede sein, wenn es kein europäisches soziales Netzwerk gibt, wenn die Daten deutscher Unternehmen und Verwaltungen in den Clouds US-amerikanischer Techkonzerne liegen und wenn die Regulierung der Plattformen aus Angst vor Donald Trump auf Standby geschaltet wird. Die Autokraten kontrollieren über digitale Monopole zunehmend das, was mal »Öffentlichkeit« genannt wurde, und die amtierende Regierung schaut desinteressiert, wie eine der zentralen Voraussetzungen der Demokratie versenkt wird.

Ein zu Recht stinkwütendes Buch! (HW) ◀

MARTIN ANDREE: *Krieg der Medien. Dark Tech und Populisten übernehmen die Macht.* Campus 2025 – 256 Seiten, 28 Euro

DIE TAZ FUTURZWEI-BUCHLISTE

Kuratiert von der taz FUTURZWEI-Redaktion. Mit Beiträgen von Andreas Fanizadeh (taz-Feuilleton-Chefkorrespondent), Dana Giesecke (wissenschaftliche Leiterin FUTURZWEI), Beate Willms (taz-Ressortleiterin Ökologie und Wirtschaft) und Jan Feddersen (Kurator tazlab und taztalk).

1 MARIAM LAU **Merz**

Liberal oder autoritär: Es kommt auf den Konservatismus an und darauf, ob er politisch und kulturell wieder hegemonial wird. Mariam Lau analysiert: Was ist da von Friedrich Merz zu erwarten?

Merz. Auf der Suche nach der verlorenen Mitte.

Ullstein 2025 – 336 Seiten, 24,99 Euro

2 SUSANNE GÖTZE, ANNIKA JOERES **Die Milliarden-Lobby**

Wer verstehen will, wie Klimakrise und die Krise der Demokratie zusammenhängen oder auch wie gesellschaftliche Stimmungen erzeugt werden, ist hier gut aufgehoben. (Beate Willms)

Die Milliarden-Lobby. Wer uns von Öl und Gas abhängig gemacht hat. Piper 2025 – 288 Seiten, 22 Euro

3 SÖNKE NEITZEL **Die Bundeswehr**

Alles, was Sie bis gestern nie über die Bundeswehr wissen wollten, kondensiert auf 128 Seiten von Ihrem Militärexperten aus Potsdam. Nötiges Wissen!

Die Bundeswehr: Von der Wiederbewaffnung bis zur Zeitenwende.

C.H.BECK 2025 – 128 Seiten, 12 Euro

4 TIM MEYER **Strom**

Meyers Analyse: Der Markt ist schon längst dabei, eine klimaneutrale Energiezukunft zu schaffen.

Strom. Books on Demand 2025 – 288 Seiten, 19 Euro

5 WOLFGANG ENGLER **Brüche**

Dieser Soziologe, 1952 in Dresden geboren, war und ist der sättigendste Erklärer dessen, was die DDR war. Er prägte die Wendung von der »arbeiterlichen Gesellschaft«, die dieser Teil Deutschlands nach 1945 war: ein von Westmenschen bis heute unverstandener Umstand, dass in der DDR der Arbeiter was galt, kultureller Zentralakteur war. Um die AfD (und andernorts den Trumpismus) zu verstehen, ist kein Buch besser geeignet als diese Erinnerungen eines sehr klugen Mannes. (Jan Feddersen)

Brüche. Ein ostdeutsches Leben.

Aufbau Verlag 2025 – 347 Seiten, 22 Euro

6 RIKE VON KLEEF **Billige Plätze**

Van Kleef, einst selbst Opfer von männlichen Übergriffen, untersucht die verborgenen patriarchalen Machtstrukturen der Rockmusikbranche inklusive stereotyper Rollenzuschreibungen, Tokenismus, Misogynie, Queerfeindlichkeit, Rassismus und Sexismus und belegt alles mit Berichten, Fakten und Daten. (Dana Giesecke)

Billige Plätze. Gendermacht und Diskriminierung in der Musikbranche. Ventil 2025 – 320 Seiten, 22 Euro

7 ROBIN ALEXANDER **Letzte Chance**

Robin Alexander, einst taz-Volontär, ist heute so etwas wie der moderne Konservative, der etwa geschlechterpolitisch für Liberale schwierig ist, gleichzeitig den neuen Rahmen verstanden hat, etwa die Klimadimension und die Unproduktivität des alten Links-Rechts-Denkens. Mit solchen Konservativen und kompromissbereiten Liberalen, also Habeckianern, besteht eine gute Chance, die Polarisierungsstrategie des Rechtspopulismus nicht mitzuspielen und das liberaldemokratische Ding zukunftstauglich zu machen.

Letzte Chance. Der neue Kanzler und der Kampf um die Demokratie.

Siedler 2025 – 384 Seiten, 25 Euro

8 HANS ULRICH GUMBRECHT **Leben der Stimme**

»Jenseits akademischer Vermessungen ergibt sich ein Impuls zu persönlicher Reflexion über unerschlossene Schichten von Nähe im individuellen Alltag«, heißt es im Werbezettel. Hä? Würde man also nie kaufen. Think twice. Von Vater Gumbrechts bis Janis Joplin's Stimme: Ein Bombenbuch!

Leben der Stimme. Ein Versuch über Nähe.

Suhrkamp 2025 – 268 Seiten, 30 Euro

Anmerkung der Redaktion: Welzer liest gerade keine aktuellen Bücher, sondern pflegt aus psychohygienischen Gründen Weltflucht mit Thomas Mann. Aber aus diesem Mangel an aktueller Literaturkritik macht er eine Tugend, indem er auf Titel hinweist, die zwar schon älter sind, aber zum Verständnis dessen beitragen, in welcher eminent gefährlicher Lage sich Demokratie und Rechtsstaat auch in Europa und Deutschland befinden.

SEBASTIAN HAFFNER

Geschichte eines Deutschen

Haffner schreibt dieses Buch in der Echtzeit des sich formierenden nationalsozialistischen Staates und macht auf ganz einzigartige Weise das sich um und mit ihm vollziehende Geschehen einer radikalen Veränderung gesellschaftlicher und moralischer Standards nachvollziehbar. Wer dieses Buch liest, versteht, wie schnell und radikal sich die Einstellungen und Überzeugungen ganz normaler Menschen zu verändern beginnen, wenn ein faschistisches Regime eine neue Raison mit Mitteln von Propaganda, Gewalt und Ausgrenzung einerseits und Belohnungen, Aufwertungen und Eingrenzung andererseits zu etablieren beginnt. Wenn wir von dort aus in die Gegenwart blenden und die vor und nach dem Wahlkampf propagierte Auffassung betrachten, es gäbe im Land kein drängenderes Problem als die Grenzsicherung und als müsse alle politische Aufmerksamkeit sich um das Thema »Migration« zentrieren, sieht man live und in Farbe den politischen Mechanismus, den Haffner am Beispiel der »Judenhetze« beschreibt.

Was für die Demokratie dabei wirklich gefährlich wird, ist das Einwandern von Begriffen, Themen und Deutungen in die gesellschaftlichen Normalitätserwartungen, die zuvor als extrem betrachtet wurden – Begriffsbildungen wie »massenhaft abschieben«, »hat hier nichts zu suchen«, »müssen weg«, »kann nicht mehr geduldet werden« markieren die fatale Mechanik von Eingrenzung und Ausgrenzung, die der Kern von faschistischer Zustimmungserzeugung sind. Indem die Nazis, schreibt Haffner, »irgendjemand – ein Land, ein Volk, eine Menschengruppe – öffentlich mit dem Tode bedrohten, brachten sie es zustande, dass nicht ihre, sondern seine Lebensberechtigung plötzlich allgemein diskutiert – d. h. in Frage gestellt wurde. Jeder fühlte sich auf einmal bemüßigt und berechtigt, sich eine Meinung über die Juden zu bilden und sie zum Besten zu geben. Man machte feine Unterscheidungen zwischen »anständigen« Juden und anderen; wenn die einen, gleichsam zur Rechtfertigung der Juden – Rechtfertigung wofür? Wogegen? – ihre wissenschaftlichen, künstlerischen, medizinischen Leistungen anführten, warfen die anderen ihnen gerade dies vor: Sie hätten

Wissenschaft, Kunst, Medizin »überfremdet«. Trotz aller jüdenfeindlicher Aktionen ergab sich keine »Antisemitenfrage« oder »Nazifrage« im Deutschland jener Jahre, sondern, im Gegenteil, eine »Judenfrage«. Nicht die Angreifer der Demokratie und des Rechts erscheinen als Problem, sondern deren potenzielle Opfer.

SEBASTIAN HAFFNER: *Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914–1933.* DVA 2001 – 239 Seiten, 15,95 Euro

STEVEN LEVITSKY & DANIEL ZIBLATT

Wie Demokratien sterben

Demokratie setzt voraus, dass die politischen Akteure sich nicht nur an formales Recht, sondern auch an ungeschriebene Regeln halten. Schon der Staatsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde hatte auf das Paradox des freiheitlichen Staates hingewiesen, der von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann. Tragend für jede Demokratie ist mithin eine verbreitete moralische Substanz, und zu deren Aufrechterhaltung kommt besonders der politischen Klasse Verantwortung zu. Levitsky und Ziblatt weisen zunächst darauf hin, dass seit dem Ende des Kalten Krieges »die meisten demokratischen Zusammenbrüche nicht durch Generäle und Soldaten, sondern durch gewählte Regierungen verursacht worden« sind – wie aktuell in den USA zu besichtigen. Diese Zusammenbrüche werden regelmäßig durch dieselben Strategien eingeleitet: Gewählte Regierungen entmächtigen nach dem Antritt der Regierungsämter systematisch die Institutionen der Gewaltenteilung, insbesondere die unabhängige Gerichtsbarkeit, monopolisieren die Medien und delegitimieren die Opposition.

Voraussetzung dafür ist wiederum die Aufkündigung des ungeschriebenen Konsenses, dass die konkurrierenden Parteien nicht als Antagonisten, sondern als Wettbewerber innerhalb des verfassungsmäßigen Rahmens betrachtet werden und sich auch so verhalten. Am Beispiel der Republikanischen Partei, die hierzulande offenbar Vorbildwirkung auf die ehemals konservativen christlichen Parteien entfaltet, lässt sich sehen, wie

IST GRÜNE SOZIALDEMOKRATIE DIE LÖSUNG?

Der Dauervorwurf an die Grünen lautet, dass sie »die soziale Frage« vergäßen. Ein weniger handelsüblicher, aber umso treffender Vorwurf an die Sozialdemokratie ist, dass sie die ökologische Frage nicht draufhätten und nicht politisch bearbeiteten. Da haben die beiden schrumpfenden Parteien in den Niederlanden anscheinend die Lösung gefunden: GroenLinks und PvdA bilden bereits eine gemeinsame Fraktion im Parlament und werden Ende des Jahres fusionieren. In Umfragen steht die Zusammen-Partei auf Rang zwei, knapp hinter Rechtspopulist Wilders, Spitzenkandidat Timmermans hat demnach Chancen, Ministerpräsident zu werden.

Ist das also made in heaven?

Jesse Frederik hat dazu für die niederländische Medium *The Correspondent*, für das auch Rutger Bregman arbeitete, eine große Analyse abgeliefert: *Warum die Linke immer wieder Wahlen verliert (und nein, nicht, weil die Wähler die Linke nicht verstehen)*. Die klassische linke Annahme, man müsse die armen Leute aus einem Verblendungszustand befreien, sei falsch. Sie verstehen die Linke sehr gut, sagt Frederik, »und es gefällt ihnen nicht«. Der Verblendungszustand sei bei den linken Denkern, die einfach nicht unterscheiden könnten zwischen dem, was sie selbst wichtig finden, und dem, was die Leute wichtig finden.

Umverteilung sei durchaus ein Gewinnerthema, viele Wähler seien hier »gemäßigte Sozialdemokraten«. Allerdings wählen die Leute eben nicht aufgrund wirtschaftlicher, sondern aufgrund kultureller Präferenzen. Das gelte auch für das Gefühl, »ungeeignet« behandelt zu werden. Gesellschaftspolitisch ist ein großer Teil der klassisch sozialdemokratischen Kundschaft konservativ. Worauf sie überhaupt nicht stehen, ist das, was GroenLinks einbringt, neben Gesellschaftspolitik ist das konkrete Klimapolitik, die etwas kostet. Also Preiserhöhungen, mehr Steuern, neue Heizungen. Und so Parolen wie »Schrumpfen für das Klima«, höhnt Frederik, sei »ein echter Knaller in den Werkshallen«.

Der noch größere Graben zwischen GroenLinks/PvdA und vielen Leuten ist aber die Migrationspolitik. Würden alle Niederländer aufgrund ihrer Position zu Einwanderung wählen, schreibt Frederik, »könnte der grünlinke Block nochmal halbiert werden«. Konkret: Die Ökolinken seien hier vom Durchschnittswähler weiter entfernt als die xenophobe Wilders-Partei.

Das alles heißt nicht, dass es für die grüne Sozialdemokratie keinen Markt gäbe, aber es heißt, dass sie sehr weit, zu weit, von vielen Leuten entfernt ist, die kulturkonservativ sind. GroenLinks hat diese Distanz der Sozialdemokratie zur Mitte noch vergrößert.

Die Pointe an der Analyse ist, dass die neue Partei im Grunde »progressiv« ist, von postmateriellen Ansätzen über die Auflösung von Frontex und die Wiedergutmachung der Sklaverei bis zur Unterstützung indigener Völker. Und genau das führt dazu, dass die Mitte und ein weiterer Teil der alten Sozialdemokratie sich abwenden. Während Wilders mit Mindestlohn, früherem Renteneintritt und dergleichen sozialpolitisch auf sie zugegangen ist.

Was immer man damit anfängt, es ist wichtig, das zu verstehen. PU

JESSE FREDERIK: *Warum die Linke immer wieder Wahlen verliert (und nein, nicht, weil die Wähler die Linke nicht verstehen)*

dieser Konsens sukzessive aufgegeben und durch eine Politik der Feindseligkeit ersetzt wurde, in der Personalisierungen und das konsequente Ausnutzen von nicht strafbewehrten Regelverletzungen an der Tagesordnung sind: »Hätte vor 25 Jahren jemand von einem Land gesprochen, in dem Politiker ihren Rivalen androhen, sie ins Gefängnis zu werfen, politische Gegner die Regierung beschuldigen, die Wahl zu manipulieren oder eine Diktatur einzuführen, und Parteien ihre Parlamentsmehrheit nutzen, um Präsidenten ihres Amts zu entheben und die Besetzung von Richterposten zu verweigern, hätte man wahrscheinlich an Ecuador oder Rumänien gedacht, aber bestimmt nicht an die Vereinigten Staaten.« Geschrieben vor sieben Jahren; nun wirkt die damalige Situation in den USA im Vergleich zur heutigen geradezu idyllisch.

STEVEN LEVITSKY & DANIEL ZIBLATT:

Wie Demokratien sterben. DVA 2018 – 320 Seiten, 22 Euro

HANNAH ARENDT

Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft

Es gibt kein Beispiel politischer Theorie, das deutlicher zeigt, was die Voraussetzung des Erfolgs faschistischer und populistischer Parteien ist: die Einsamkeit der isolierten und »auf sich selbst und nichts sonst zurückgeworfenen Individuen«. Es sei die »Heimatlosigkeit« der Menschen, deren Zugehörigkeitsbereitschaft alle Widersprüche und Absurditäten ignoriert, die von Populisten jeder Couleur in ihrer Version der Wirklichkeit verbreitet werden. Es ist die Zerstörung einer »gemeinsamen Welt« und einer gemeinsamen Wirklichkeit, die die Voraussetzung der Zerstörung von Demokratie bildet. Statt diesen auch heute gültigen Befund zur Kenntnis zu nehmen, konstruiert man in der ehemaligen politischen Mitte Migrationsängste, die zu bekämpfen das geeignete Mittel seien, um die Demokratiefeinde zu stoppen.

HANNAH ARENDT:

Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft. (Erstauflage 1951) Piper 2023 – 1.168 Seiten, 28 Euro



Bryce Dallas Howard als »Lacie Pound« in der *Black Mirror*-Folge »Abgestürzt«.

NETFLIX

Black Mirror

Die Welt hat sich weitergedreht, seit im Jahr 2011 die erste Staffel der britischen Tech-Noir-Serie *Black Mirror* angelaufen ist, die düster, teilweise dystopisch von unserer digital durchdrungenen Zeit erzählt. 2011 zog die Piratenpartei in Deutschland erstmals in ein Landesparlament ein. Der Begriff »Shitstorm« war zur Beschreibung eines Netzphänomens noch neu. Und wenn jemand eine Vorstellung davon erzeugen wollte, was künstliche Intelligenz ist, wurde gern der Verweis auf Skynet bemüht, das Computersystem aus den *Terminator*-Filmen, das die Menschheit angreift.

Dass man heute selbst die ältesten *Black Mirror*-Folgen noch ansehen kann, ohne das Gefühl zu haben, die Zeit sei über sie hinweggegangen, ist eine Leistung. Mit evidenzbasierter und am Möglichen orientierter Technikkritik hat es die vielfach preisgekrönte Anthologie immer wieder geschafft, der Zukunft genau so viele Schritte voraus zu sein, dass sie auch Jahre später noch wie eine mögliche Version von Gegenwart aussieht.

Von digitalen Klonen, KI-Systemen und virtuellen Realitäten wurde bislang vornehmlich in Science-Fiction-Geschichten erzählt. *Black Mirror* aber gelang und gelingt in atmosphärisch durchdachten, in sich stimmigen und abgeschlossenen Episoden immer wieder das Kunststück, von den gesellschaftsprägenden Folgen technischer Innovationen zu erzählen, ohne das Hier und Jetzt zu verlassen. Beispiel: die sehr schöne Folge »Eulogy« aus der neuen Staffel 7. Darin taucht ein alter Mann, der in seiner Kindheit noch keine Smartphones kannte und die Coronapandemie erwähnt – es muss also etwa heute sein –, über ein immersives KI-System in Fotos ein, um sich an eine alte Liebe zu erinnern.

Wie diese, so erzählen auch viele andere besonders gute Episoden in kleinen Dramen gar nicht primär von Technik, sondern von Liebe, Freundschaft, Trauer und Erinnerung. Digitale Innovationen prägen aber die Lebenswelten der Figuren, und dadurch verändert

sich, wie sie lieben, trauern, fühlen und denken. Von wegen neutrale Technologie. Sie ist mächtig, darum geht es.

Manche Episoden waren der Zukunft so dicht auf der Spur, dass man sie mittlerweile fast als prophetisch bezeichnen kann. Die Serie erzählte etwa schon von Avataren, die einen Menschen nach dessen Tod ersetzen, lange bevor Amazon seine KI mit den Stimmen Verstorbener trainierte. In der Episode »Der Wiedergänger« etwa, fein umgesetzt, lässt eine Frau ihren verstorbenen Freund Ash als Androiden wiederauferstehen, der auf den digitalen Spuren des Verstorbenen basiert. Nur ersetzt er Ash eben nicht wirklich, weil auch Gefühlsäußerungen der selbstlernenden Maschine nur antrainiert sind. In der (weniger gelungenen) Folge »Die Waldo-Kandidatur« von 2013 wird ein pöbelnder blauer Comicbär, Waldo, der in einer Satireshow gegen das sogenannte Establishment austeilte, zum Katalysator einer viral gehenden Wut auf »die da oben«. Donald Trump war damals noch ein Reality-TV-Waldo, das Brexit-Referendum noch eine vage Idee.

Und »Abgestürzt«, ein Kleinod, handelt von einer jungen Frau, die unentwegt um gute digitale Bewertungen ihrer Mitmenschen buhlt, um bei der Wohnungssuche bessere Karten zu haben. In der Gesellschaft, in der sie lebt, können in einem Social-Score-System, wie es in China existiert, alle von allen anderen für alles bewertet werden, ob für ein Lächeln oder für das Trinkgeld, das sie geben. Wer auf einen Wert von 4,4 Sternen kommt, bekommt eher die ärztliche Behandlung als jemand mit einem Wert von 4,3. Wer 4,5 Sterne hat, hat bessere Chancen auf eine gute Wohngegend. Wer unter 2 fällt, ist im Grunde ausgestoßen.

Die Fragen, die hier verhandelt werden, sind wiederkehrende in der Serie: Was ist Freiheit in einer für soziale Überwachung anfälligen Umgebung? Wohin führt die Sehnsucht, das Unkontrollierbare technisch zu kontrollieren? Und was war das gleich nochmal: Fortschritt? *Black Mirror* hat der digitalen Dystopie den Futurismus ausgetrieben.

Knight Rider

Es gab eine Zeit, in der KI-Entwickler lieber nicht sagten, dass sie was mit KI machten. Sie sprachen lieber von tiefen neuronalen Netzen oder dergleichen. Die KI-Forschung hatte aufgrund unrealistischer Erwartungen lange den Ruf, irgendwie halt doch nicht so richtig was hinzukriegen. Wie könnte es zu diesen Erwartungen wohl gekommen sein?

Kommen wir damit zu K.I.T.T., dem sprechenden Superauto aus der Serie *Knight Rider*. K.I.T.T. war 1982 nicht die erste populäre künstliche Intelligenz in Film und Fernsehen. Schon vor ihm kam, nur zum Beispiel, Stanley Kubricks *2001 – Odyssee im Weltraum* mit dem neurotischen HAL 9.000 ins Kino. Sieht man aber mal von »Herbie, dem flotten Käfer« ab, einem empathischen perlweißen Volkswagen, war K.I.T.T. wohl die erste KI, die hierzulande das Zeug zum strahlenden Wohnzimmerhelden hatte. (Und Herbie war eigentlich keine KI, sondern eher eine Art Halbmensch. Wobei – da streiten sich die Fachleute.) K.I.T.T., ein schwarzer Pontiac Firebird Trans Am namens »Knight Industries Two Thousand« mit Speziallegierung und Turbo-Boost-Funktion, konnte Gegenstände mit Röntgenstrahlen durchblicken und chemisch analysieren, die Leistungsfähigkeit anderer Fahrzeuge analysieren und um Ecken sehen. K.I.T.T.s menschlicher Partner Michael Knight (David Hasselhoff), mit dem er Verbrechen aufklärte, konnte wenig. Er saß in K.I.T.T., das war's so ziemlich.

Aus heutiger Sicht ist *Knight Rider* leicht gaga und am ehesten wohl eine Serie für Kinder der Achtziger, die sie aus nostalgischen Motiven gern nochmal sehen wollen. Die Geschichte der KI-Erzählungen allerdings kommt an K.I.T.T. nicht vorbei. Hübsch dabei ist, dass Computer beim Dreh keine relevante Rolle spielten. Es gingen unfassbar viele echte Autos drauf. Und der Eindruck, K.I.T.T. fahre besonders schnell, entstand auch noch durch einen verwegenen Trick, der aufs Schönste den Einfallsreichtum der Steinzeit zeigt. Der Trick nennt sich Zeitraffer.



David Hasselhoff arbeitete in den 80ern schon mit künstlicher Intelligenz.

APPLE+

Murderbot

43 Jahre nach K.I.T.T. gibt es in Serien diverse KI-Figuren, die es gar nicht bräuchte, um eine Geschichte zu erzählen. Zum Beispiel die einem Standstaubsauger ähnliche Killerhausfrau *Cassandra* (Netflix), die eine Kleinfamilie manipuliert. Eine fiese menschliche Haushaltshilfe täte es auch, und man würde sich dann auch nicht die ganze Zeit fragen, warum ihr Akku nie geladen werden muss. Irgendwas mit KI will halt gerade wohl jeder Streamingdienst anbieten.

Zum Guten, was dieser Trend des laufenden Jahres hergibt, gehört die Comedy *Murderbot* nach der Romanvorlage von Martha Wells. Ein Sicherheitsroboter (Alexander Skarsgård), der Forschende im Weltall beschützen muss, hackt sein System und hat nun einen freien Willen. Es entwickelt sich eine Art Sci-Fi-Familien sitcom, als die leicht hippieske Forschungsgruppe den Roboter zunehmend in ihre Gemeinschaft integrieren will, während der, quasi in der Rolle eines launischen, sozial noch nicht ganz fertigen 16-Jährigen, seine Seifenoper gucken möchte. Eine KI dürfte das Drehbuch kaum geschrieben haben. Es ist jedenfalls stellenweise originell.



Akshay Khanna, Sabrina Wu und Tattiawna Jones (v. l.) in *Murderbot*.

DIE MÖLLNER BRIEFE

76

Regisseurin Martina Priessner arbeitet den Brandanschlag von 1992 auf, bei dem drei Menschen getötet wurden



»Wie gehen wir als Gesellschaft mit den Opfern um?«: Regisseurin Martina Priessner (dritte von links).

In der Nacht auf den 23. November 1992 brennt in Mölln das Haus in der Mühlenstraße ab, in dem die türkische Familie Arslan lebt. Die zwei Mädchen Ayse und Yeliz sterben. Auch ihre Großmutter Bahide kommt in dem Feuer um. Der siebenjährige Ibrahim überlebt schwer verletzt, sein acht Monate alter Bruder Namik wird von der Mutter aus dem Fenster geworfen und draußen von Helfern aufgefangen.

Gelegt haben den Brand zwei Neonazis aus dem Ort. Zwei Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung ist das Klima in Deutschland fürchterlich: Wöchentlich wird von ausländerfeindlichen Übergriffen berichtet, später sollen an die zweihundert Tote gezählt werden, die der Ausländerhass fordert.

»Wir wollen keinen Hass«, »Nazis raus«, »Wozu die Brandstiftung? Warum dieser Hass?«: Im Fall des Möllner Anschlages zeigte sich die Bevölkerung umgehend mit den

Opfern solidarisch. Mehrere Hundert Menschen schicken Solidaritätsadressen, Hilfsangebote, Beileidsbekundungen und auch Kinderzeichnungen an die Überlebenden. Indes: Diese »Möllner Briefe« erreichen die Betroffenen nicht. Sie waren zuerst in einer Teestube abgegeben worden, dann landeten sie im Stadtarchiv. Die Hinterbliebenen wurden darüber nicht informiert.

Ibrahim Arslan soll durch Zufall von diesen Zuschriften erfahren – fast drei Jahrzehnte später. Da absolvierte eine Bekannte ein Praktikum im Stadtarchiv und sprach ihn darauf an. Erst jetzt erreichten die Briefe den Adressaten.

Die Regisseurin Martina Priessner lernte Arslan, der inzwischen als Coach arbeitet und als Zeitzeuge Vorträge über rechten Terrorismus hält, vor fünf Jahren kennen und erfuhr damals erstmals von diesen Briefen. Sie schlug Arslan vor, einen Dokumentarfilm zu drehen.

PFLANZEN WACHSEN OHNE WASSER 77

Airfarm ermöglicht Landwirtschaft
ohne Erde und Wasser

Nun kommen *Die Möllner Briefe*, so der Titel, ins Kino. »Ich fand es unfassbar, dass die Briefe die Angehörigen der Opfer nie erreichten, sie hätten wirklich eine gesellschaftliche Kraft entfalten können. Die Menschen hatten alles verloren, und da gab es so viele, die Anteilnahme zeigten, ihre Solidarität ausdrückten und Unterstützung anboten. Nichts hätten die Überlebenden mehr gebraucht in dieser Situation«, sagt Priessner.

Sie selbst hat die Brandanschläge der 1990er-Jahre als Zäsur erlebt. Als 23-jährige Studentin begann sie, sich mit Rassismus und Antisemitismus in Deutschland auseinanderzusetzen.

»Wie gehen wir als Gesellschaft mit den Opfern um?«, fragt sie. Wie die Stadt Mölln damit umging, ist dabei nicht ganz zu klären. Bis heute kann niemand genau sagen, warum die Briefe nie weitergegeben wurden. Auch Priessner kommt zu keinem klaren Ergebnis. Die damaligen Verantwortlichen haben Anfragen von ihr abgelehnt. Indes war die Verwaltung bei den Dreharbeiten sehr kooperativ.

Der Film liefert dafür andere Einblicke – in das Leben der Überlebenden heute. Die Traumatisierung Ibrahims und seines Bruders Namik und die Schuldgefühle (Warum habe ich überlebt, meine Verwandten nicht?) zeigen bis heute ihre Wirkmacht. Während Ibrahim aktiv mit dem schrecklichen Erbe umging, versuchte der Bruder, den Mord an den Angehörigen zu verdrängen. Er wurde adipös, versteckte sich als Stressbewältigung »hinter dem Essen«. Während der Dreharbeiten verordnet er sich eine Radikalkur. Zieht eine Magen-Verkleinerung durch, nimmt danach viel ab. Wie viele Wendungen in diesem Film ist dies ein unerwarteter Erzählstrang.

Priessners Werk ist ein angemessenes und wertvolles Dokument, das den Betroffenen Raum gibt und die Vergangenheit aufarbeitet. Es ist ein Film über die Opfer eines Mordanschlags, stellt die Toten und Hinterbliebenen in den Fokus. Die beiden Täter bleiben meist außen vor. In jener Nacht attackierten sie zwei Häuser und riefen anschließend selbst bei der Polizei in Mölln an. Für das Wohnhaus der Arslans kam Hilfe zu spät, das Treppenhaus brannte im Nu lichterloh. Durch Zeugenaussagen konnten die Täter festgenommen werden. Zunächst gaben sie die Tat zu, später widerriefen sie. Sie wurden jedoch als Schuldige verurteilt und zu zehn Jahren Jugendstrafanstalt und lebenslänglich verurteilt. Heute sind sie – auch damit müssen die Überlebenden zurechtkommen – längst wieder auf freiem Fuß. ◀

DIE MÖLLNER BRIEFE D 2025. Regie: Martina Priessner.
Kinostart: 25. September

Aufblasen und Anbauen, egal wo – das ist die Idee von Airfarm, einem mobilen Indoor-Farming-System der südkoreanischen Firma Midbar. Die Airfarm arbeitet mit hocheffizienter Aeroponik, das heißt: Die Pflanzen wachsen ohne Erde in der Luft und werden mit einem Nebel aus Feuchtigkeit und Nährstoffen bestäubt. Neben Salat, Kräutern und Früchten soll das sogar für Wurzelgemüse wie Möhren oder Kartoffeln funktionieren. Laut Angaben der Erfinder verbraucht die Airfarm 90 Prozent weniger Wasser als herkömmliche Vertical-Farming-Systeme; konkret sind es, zum Beispiel, zwei Liter Wasser am Tag in der 17 Kubikmeter großen Airfarm-Variante. Licht, Temperatur, Feuchtigkeit, Nährstoffzufuhr und andere Variablen für das optimale Wachstum der Pflanzen werden KI-basiert mit dem Smartphone gesteuert. Die Airfarm emanzipiert sich so komplett von ihrer Umwelt.

Midbar, der Firmenname, bedeutet im Hebräischen Wüste. Das symbolisiert auch die Mission des Unternehmens: Landwirtschaft in (wasser-)arme Regionen zu bringen, in denen sie sonst kaum möglich ist. Dafür wurde die Airfarm bei einer der größten Technikmessen der Welt, der CES in Las Vegas, jüngst zweimal ausgezeichnet – unter anderem in der Kategorie »Human Security for all«.

Das »für alle« lässt sich allerdings noch mit Fragezeichen versehen. Zunächst handelt es sich um eine proprietäre Technologie mit momentan hohen Anschaffungskosten. Die Airfarm ist hochtechnisiert; sie verbraucht zwar wenig Wasser, aber viel Strom. Je nach Größe mindestens 40 Kilowattstunden am Tag, was ungefähr dem entspricht, was in Deutschland acht Zwei-Personen-Haushalte täglich in einem Mehrfamilienhaus verbrauchen. Das heißt, Energie kann nicht mehr einfach vorausgesetzt werden wie im fossilen Zeitalter, ihre erneuerbare Produktion muss mitgedacht werden. In der Wüste müsste also bestenfalls eine ordentliche Solaranlage neben der Airfarm stehen. Für stabiles Internet müsste gesorgt sein und nötige Ersatzteile müssten schnell ankommen. Außerdem stehen Langzeittests noch aus. So ganz emanzipiert und »für alle« ist die Airfarm dann doch noch nicht. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. ◀

<https://midbar.com/airfarm>

ANDERS ESSEN
JÖRN KABISCH

#SÖDERISST

78

Bayerns Ministerpräsident postet notorisch Fotos von sich mit Schweinsbraten, Schnitzel, Bratwürsten und Döner. Aber isst er das Zeug wirklich?



»Aus meiner fränkischen Sicht wäre ein Leben ohne Weißwürste, Schäufele und Leberkäse zwar möglich, allerdings aber einfach nicht sinnvoll«: Fleischlobbyist Söder.

Wer hätte gedacht, dass er es auch noch zum prominentesten Foodblogger Deutschlands bringen wird. Seit über drei Jahren berichtet Markus Söder unter #söderisst in den sozialen Medien über seine Essgewohnheiten. Oft sind das Schmankerl aus bayerischen Bierzelten, der bayerische Ministerpräsident kartografiert aber auch das deutsche Imbisswesen, meist hat er dabei umhülltes Fleisch auf dem Teller – entweder paniert und frittiert oder in einen Wurst-darm gepresst. Ab und zu legt er eine »gesunde« Mahlzeit ein. Das bedeutet dann Hühnchen oder Fisch mit etwas Salat.

Eine ziemliche Männer-Diät also, die auch dem Gemüse auf dem Teller Platz lässt, allerdings sollte man es mit dem Grünzeug nicht zu bunt treiben. Nichts scheut der Margus nämlich so wie den Veganismusverdacht. Um trotzdem Kulturoffenheit zu präsentieren, betreibt er ein niedliches kleines Multikulti-Eck. »#söderisst gerne Türkische Küche« postet er regelmäßig unter Fotos von Hackfleisch am Spieß. Die kulturelle Aneignung des Döner kennt dabei keine rote Linie. Im jüngsten Landtagswahlkampf 2023 verteilte die CSU weiße T-Shirts mit rotem Söder-Kebab-Logo. Der Ministerpräsident, der auf einen knallharten Migrationskurs eingeschwenkt war, forderte gleichzeitig eine Dönerpreisbremse.

Bis dahin hätte man noch meinen können, Söder habe sich das Thema Food ausgesucht, um eine etwas unbedarfte, private Seite von sich zu zeigen. Kaum jemand in der deutschen Politik ist so bemüht, ein schillerndes Bild von sich zu zeichnen wie der Mittelfranke. Homestories vermeidet er dabei soweit möglich. Eigentlich eine clevere Idee, »Söder privat« dem geschätzten Publikum wohldosiert auf der Currywurstpappe zu präsentieren, aber dann auch ziemlich durchsichtig. Denn so verwackelt und amateurhaft die Fotos da auf Instagram erscheinen, naiv ist die ganze Sache nicht, sondern – siehe Söder-Kebab – von einer politischen Agenda angetrieben.

Man muss sich dafür bewusst machen, warum Menschen überhaupt öffentlich thematisieren und ausstellen, was sie zu sich nehmen. Ernährungstagebücher in den sozialen Medien folgen, hat der Kulturwissenschaftler Gunther Hirschfelder einmal sehr treffend festgestellt, immer dem Prinzip der Selbstoptimierung, in körperlicher, gesundheitlicher oder kultureller Hinsicht, meist sogar einem opaken Mischmasch dieser Aspekte. Und das gilt eben auch für Markus Söder. Schon jetzt sollte das Deutsche Historische Museum (DHM) darüber nachdenken, sich sein kulinarisches Fototagebuch für die eigene Sammlung zu sichern, so wie Joschka Fischers Turnschuhe oder Günter Schabowskis Notizzettel – als letztem großen Monument für den fleischgewordenen Unantastbarkeitsanspruch einer fossilen, toxischen und (leider noch ein Adjektiv, trotz Redundanzgefahr) narzisstischen Männlichkeit.

Was ich damit meine? Neulich, auf Besuch in Neu-Delhi, griff Söder mal zu Tee und Brot. Er hatte sich den Magen

verdorben, welchem Indientourist ist das nicht schon passiert. Aber die Episode ist auch nur die bestätigende Ausnahme von der Erzählung vom All-you-can-eat-Wesen. Er braucht keine Selbstoptimierung, er ist superoptimiert. Denn es ist faszinierend, was der Ministerpräsident sich alles schafft einzuverleiben, ohne sich disziplinieren zu müssen. Notorisch postet Söder Fotos von sich im Bierzelt, immer mit einer Maß Bier, Teller voll mit Schweinsbraten, Schnitzel und Bratwürsten. Muss schon ein Knochenjob sein, das bayerische Landesvater-Dasein, wenn man dafür essen muss wie ein Feldarbeiter, mag sich der eine denken. Bei manch anderem könnte Bewunderung für die ungemeine Konstitution des 1,94-Meter-Mannes aufkommen, der Nahrung offenbar so gut verwertet, dass ihm darüber noch kein Ranzen gewachsen ist. Er geht noch immer als schlank durch. Wäre Söder eine Frau, hätte der Vergleich von Statur und Diät schon längst zu Fragen geführt, ob Marga eine Schilddrüsenüberfunktion hat.

Ein Ausnahmemensch also, aber auch ein Ausnahme-politiker. Denn der Berufsstand hat in letzter Zeit mit großem Gesundheitsbewusstsein von sich selbst gesprochen: Es wird nicht mehr viel geraucht oder getrunken, viele Politiker achten auf ihre Ernährung, treiben Ausgleichssport in einem stressigen Alltag, in dem kaum Freizeit bleibt. Von der vergangenen Ampelkoalitionen fallen mir dazu vor allem die Hauptprotagonisten ein: Olaf Scholz (Rudergerät), Annalena Baerbock (Trampolin) und Robert Habeck (Joggen).

Das hat ein Söder nicht nötig. Auch dass die auf Fleisch konzentrierte Ernährung, die er da protegiert, in den letzten Jahrzehnten starker Mitverursacher für den Anstieg von Herz-Kreislauf-Krankheiten in der Bevölkerung ist, ficht ihn nicht an. Der nicht-weibliche Teil ist davon übrigens weit mehr betroffen, das zum Thema (auto-)toxische Männlichkeit. Dass seine Fleisch-Diät überhaupt erst durch ein Landwirtschaftsmodell möglich ist, in dem wegen der Ausbeutung fossiler Rohstoffe (Dünger und Kraftstoff) ein Ernteüberschuss produziert werden kann, durch den neben dem Menschen auch Milliarden Nutztiere auf der Welt ernährt werden können, interessiert den Ministerpräsidenten nicht. So, damit sollte ich die Adjektive von oben zur Genüge abgearbeitet haben.

Bleibt nur noch eins: Söder trinkt nicht oder nur wenig. Das wussten Sie sicher auch schon. Er hat das schon mehrmals ganz freimütig bekannt. Also, sehen wir uns mal an, wie leer die Maßkrüge sind. Und wie angegessen die Teller, die er da in die Kamera hält. #söderisstundtrinkt das nicht, der Hashtag passte darunter auch. Da scheint eine historische Einordnung zwingend notwendig. DHM, bitte übernehmen Sie. ◀

JÖRN KABISCH war viele Jahre Redakteur bei der taz und betreibt heute mit seiner Frau Katharina das Gasthaus zum Schwan am Fuße des Steigerwaldes. *Schwancastell.de*

A full-page photograph of Matthias Brandt standing in a conservatory. He is wearing a dark blue jacket, a black t-shirt, blue jeans, and white sneakers with red stripes. He has short grey hair and wears glasses. He is leaning his right hand on a wooden chair with a red cushion. The background is filled with lush green plants, including large-leafed tropical plants and a palm tree. The floor is made of light-colored stone tiles.

WAS HAT IHR DENKEN BEEINFLUSST, MATTHIAS BRANDT?

Matthias Brandt ist Theater-, Film- und
Fernsehschauspieler, Buchautor, Fan von Werder Bremen.
Und ein Sohn von Rut und Willy Brandt.

Der taz FUTURZWEI-Fragebogen:
(with a little help from Max Frisch, Fischli/Weiss und NYT Book Review)



Was hat Ihr Denken beeinflusst?

Der Freiheitswille und -glaube meiner Eltern und ihrer Emigrantenfreunde.

Wer hat Ihr Denken beeinflusst?

Siehe oben.

Ihre Lieblingsdenkerin, die sonst niemand kennt?

—

An welchem gefährlichen Gedanken denken Sie rum?

Wie ich wohl reagieren werde, wenn es so weitergeht wie jetzt gerade und wir in ein paar Jahren eine neofaschistische Regierung haben. Und daran, warum ich mir das eigentlich nie habe vorstellen können.

Welche Diskussion ist komplett festgefahren?

Die über Migration.

Welche Position langweilt Sie?

Die, welche behauptet, es gäbe so etwas wie eine biologische oder ethnische Basis der deutschen Identität.

Welche drei Menschen der Zeitgeschichte würden sie zu einem Abendessen einladen wollen?

Die drei aus *Hangover* und den vierten dann auch noch dazu.

Wen finden Sie gut, obwohl Ihre Peergroup ihn oder sie blöd findet?

Cristiano Ronaldo.

Welche drei Bücher würden Sie als Deutschlehrer lesen lassen?

Karl Philipp Moritz: *Anton Reiser*

Robert Walser: *Der Gehülfe*

Thomas Bernhard: *Ein Kind*

Welche Künstler/-innen sind auf der Höhe der entscheidenden Fragen?

Lange Antwort: Das ist eine reine Qualitätsfrage. Je gehaltvoller die Kunst, je inspirierter und origineller die Künstlerin, desto selbstverständlicher ist sie auf der Höhe der Zeit. Andererseits gibt es nichts Langweiligeres und Kunstfeindlicheres, als unbedingt auf der Höhe der Zeit sein zu wollen.

Kurze Antwort: Anton Pawlowitsch Tschechow. Immer.

Die überschätzteste Figur der Gegenwart überhaupt.

Taylor Swift.

Warum scheuen Linke den Humor?

Tun sie nicht, man denkt das nur, weil sie offener zweifeln als die Rechten.

Wissen Sie, was Sie hoffen?

Wenn ich hoffe, ja, sonst nicht. Ich bin jetzt öfter ohne Hoffnung als früher.

Findet Sie das Glück?

Manchmal. Ich musste allerdings nachhelfen und mich bemerkbar machen. Mich also wie Günter Netzer selbst einwechseln.

Wem wären Sie lieber nie begegnet?

Meinen Idolen.

Wann haben Sie aufgehört zu glauben, dass Sie klüger werden (oder glauben Sie es noch)?

Mit zwölf.

Wenn Sie Macht hätten zu befehlen, was Ihnen heute richtig scheint, würden Sie es befehlen gegen den Widerspruch der Mehrheit? Ja oder nein?

Mir fehlt jeglicher Drang, anderen etwas zu befehlen.

Wenn Sie und alle, die Sie kennen, tot sind – interessiert Sie dann die Weiterexistenz der Menschheit noch?

Jetzt interessiert mich das. Aber ich glaube nicht daran, dass mich nach dem Tod noch etwas interessieren wird. Leider.

Lernen Sie von einer Liebesbeziehung für die nächste?

Das hört sich für mich irgendwie zu logisch an.

Worum geht es im Leben eigentlich?

Ums Weitermachen.

Gibt es zu viel des Guten?

Wenn jemand meint, besser als alle anderen zu wissen, was das ist, dann schon.

Es gibt nur Gangster oder Trottel. Was sind Sie dann?

Natürlich Trottel, was denn sonst? Leute, die sich selbst für Gangster halten, obwohl sie gar keine sind, sind ganz schön peinlich.



Dummheit und Milde

Drei Erlebnisse mit künstlicher Intelligenz und ein rätselhafter Satz von Eckhard Henscheid.

Dummheit und Milde trennt nur eine sehr feine Grenze«, sagte mir einmal der große Schriftsteller Eckhard Henscheid: »Ich würde dieser Grenze nicht trauen.« Mit einem Bleistiftstummel kritzelte ich diesen Satz auf einen kleinen Zettel, um ihn mir zu gegebener Zeit wieder vor Augen zu halten.

Vor einem Monat steuerte ich einen modernen Mietwagen von La Rochelle nach Bordeaux. Ich fühlte mich angenehm französisch. Es war früher Morgen, meine Beifahrer suchten Schlaf. Woran leider nicht zu denken war, weil das Auto sicherheitshalber permanent piepste. Immer dann, wenn ich nur eine Hand am Lenkrad hatte oder beide Hände an der falschen Stelle. Oder wenn ich nach Meinung des modernen Citroën in einem endlosen Baustellenbereich nur 30 km/h fahren sollte, wo ausweislich der Beschilderung eindeutig 60 km/h erlaubt waren, auf deren Ausreizung der Fahrer des unmittelbar an meinem Kofferraum klebenden Sattelschleppers offensichtlich pochte. Als ich einem toten Fuchs ausweichen wollte, korrigierte der Wagen meinen Kurs und steuerte mich mitten hinein in den Kadaver. Der Lkw-Fahrer hupte. Es war »La Cucaracha« als fröhliche Fanfare. An diesem Tag hätte mich die künstliche Intelligenz, das miese Stück, sicherheitshalber beinahe umgebracht.

Vergangene Woche bekam ich eine geharnischte Mail von meinem Arbeitgeber. Die Assistentin der Chefredaktion verlangte zu wissen, warum ich auf die letzte Mail noch nicht reagiert hätte. Ich fand sie bald im Papierkorb, wohin ich sie nach Lektüre des Anfangs (»Liebe Kollegin, lieber Kollege, KI ist derzeit in aller Munde ...«) befördert hatte, weil dieser Satz eindeutig von einer KI geschrieben worden war. Im Anhang der Mail fand ich nun den Vertrag, auf dessen Unterschrift die Assistentin der Chefredaktion pochte, als wäre sie ein französischer Fernfahrer. Ich sollte an Eides statt versichern, mich beim Schreiben meiner Texte in der Vergangenheit noch nie einer KI bedient zu haben, diese Technologie in der Gegenwart links liegen zu lassen und auch in Zukunft

unbedingt zu schmähen. An diesem Tag ging mir die künstliche Intelligenz, die Idiotin, einigermaßen auf die Nerven.

Gestern erzählte eine Kollegin in kleinerer Runde, sie habe kürzlich eine »wirklich beschissene Nacht gehabt«. Meine besorgte Frage, was ihr denn so bleischwer auf dem Herzen gelegen habe, wischte sie sanft beiseite: »Darum geht es nicht. Es geht darum, dass ich das Handy rausgeholt und ChatGPT um Rat gefragt habe«, ganz leise, nur schriftlich, um den neben ihr schnarchenden Mann nicht zu wecken. Zwar habe sie zunächst alles löschen müssen, was die künstliche Intelligenz über sie bereits an Informationen gesammelt hatte: »Aber dann war es ganz wunderbar. Ich wurde selten so sanft, einfühlsam und hilfreich behandelt. ChatGPT hat irgendwie die richtigen Fragen gestellt, im richtigen Ton, ohne mich für meine Gedanken zu verurteilen oder so ... und bald ging's mir wieder besser.« Am Ende habe die KI noch darauf bestanden, ihr eine Geschichte über eine Frau in ähnlicher Lage vorzulesen: »Verrückt, oder?«

Worauf ein Kollege, dessen Intelligenz und Urteil ich sehr schätze, abfällig mit der Zunge schnalzte: »Willkommen in der Dystopie!« Eine Einschätzung, der ich als Digitalскеptiker normalerweise ohne Zögern zugestimmt hätte. Zu meiner eigenen Überraschung aber hegte ich diesmal einen gegenteiligen Gedanken: »So what? Whatever get's you through the night!« Ein menschlicher Ansprechpartner am Sorgentelefon, führte ich weiter aus, rede schließlich auch nicht frei, sondern blättere je nach Problem der Anruferin zur entsprechenden Seite in seinem Sorgentelefonhandbuch. An diesem Tag empfand ich für die künstliche Intelligenz erstmals eine gewisse Milde.

Ein Gefühl, das mir aus diffusen Gründen verdächtig vorkam. Da erinnerte ich mich wieder des kleinen Zettels. Seitdem frage ich mich, was genau Eckhard mit diesem rätselhaften Satz gemeint, warum genau ich ihn mir aufgeschrieben haben könnte. Vergeblich. Ich werde wohl eine künstliche Intelligenz um Rat fragen müssen. ◀

JETZT ABONNIEREN:

taz FUTURZWEI – das Magazin für Zukunft und Politik

Vier Ausgaben für 34 Euro



mit Abo-Prämie
Buch von Luisa Neubauer

tazfutura2wei.de

Ja, ich abonniere taz FUTURZWEI.

Ich erhalte vier Ausgaben + Dankeschön zum Preis von 34 Euro.
Das Abonnement verlängert sich automatisch, zum dann gültigen
Bezugspreis, derzeit 34,-€/Jahr, wenn es nicht zwei Wochen vor
Ablauf gekündigt wird.

Ich zahle ☐ per SEPA-Lastschriftmandat ☐ per Rechnung

Lieferadresse

700

Vorname

Nachname

Straße | Hausnummer

PLZ | Ort

E-Mail

taz Verlags- und Vertriebs GmbH | Friedrichstr. 21 | 10969 Berlin
Telefonservice unter (030) 25 902 200 | Di-Do, 10-15 Uhr
www.tazfutura2wei.de/abo | futura2wei.abo@taz.de

SEPA-Lastschriftmandat | Rechnungsadresse

taz Verlags- und Vertriebs GmbH

Gläubiger-Identifikationsnummer DE9200100000011699

SEPA-Lastschriftmandat

Ich ermächtige die taz Verlags- und Vertriebs GmbH, Zahlungen von meinem
Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut
an, die von der taz Verlags- und Vertriebs GmbH auf mein Konto gezogenen
Lastschriften einzulösen.

KontoinhaberIn | ZahlerIn

Straße | Hausnr.

PLZ | Ort

Kreditinstitut

BIC

IBAN DE

Datum | Ort

Unterschrift



Jetzt Aktion starten und 500 € Förderung sichern

Ihr plant einen Workshop, einen Filmabend oder einen Aktionstag zu globalen Themen?

Ihr wollt zeigen, wie unser Alltag mit dem Globalen Süden zusammenhängt?

Die DSEE fördert eure Bildungsaktion!



500 € Förderung



für Initiativen und Gruppen
(keine eingetragenen Vereine)



Persönliche Beratung und
Unterstützung bei der Antragstellung



Deutsche Stiftung
für Engagement
und Ehrenamt

MEHR INFOS HIER



d-s-e-e.de/action